

Todesanzeigen – eine Gattungsanalyse

Dissertation zur Erlangung des
Doktorgrades (Dr. rer.soc.)
des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften
der Justus-Liebig-Universität Gießen

vorgelegt von
Petra Möller

Für meine Eltern
Für Frank und Finn

Euch gilt mein Dank und meine Liebe!

Dank

Allen zu danken, die mich im Laufe der Jahre bei der Erstellung dieser Arbeit in irgendeiner Weise unterstützt haben, dürfte schwer fallen. Man möge mir also verzeihen, wenn ich jemanden vergessen habe, in diesem Falle darf er sich trotzdem angesprochen fühlen.

Da wäre zunächst Jörg Bergmann zu nennen, der mir Unterstützung, fachlichen Rat und konstruktive Kritik hat zukommen lassen und der mich immer ermutigt hat weiter zu machen. Weiterhin danke ich Ruth Ayaß für ein wunderbares „Anfangs-Trainee“, viele weitere Hinweise und bestärkende Ermunterung.

Ein besonders großes Dankeschön gilt Volker Garske: Für all die Stunden, die du mit Korrekturen meiner Texte verbracht hast, und mich mit „sachdienlichen Hinweisen“ und vielen aufmunternden „Das wird was!“ immer weitergebracht hast. Ich bin Dir aufrichtig dankbar und weiß es sehr zu schätzen.

Der allergrößte Dank gilt meinen Eltern: Für eure Liebe und Unterstützung und für alles, was ihr für mich tut.

Frank, Dir danke ich für deine Liebe und Geduld, eine viel beschäftigte und ungeduldige Doktorandin so lange zu ertragen und die fortwährende Bestärkung, diese Arbeit zu Ende zu schreiben. Dir, Finn, danke ich für jedes Lachen und jede Umarmung und dafür, dass du mich erst komplett gemacht hast.

Meiner Schwester Kerstin habe ich für regelmäßige Korrektur und Thomas und Elmar für ihre computertechnische Hilfestellung beim Layout zu danken.

Petra und Jan Tilmann und Familie Hesse stellten stets Kost und Logie in Paderborn für mich zur Verfügung und Christine Schäfer hat mir das eine oder andere warme Mittagessen und einige Mithilfe bei der Korrekturarbeit zukommen lassen. Vielen Dank!

Allen meinen Freunden danke ich für ein geduldiges Ohr und die großzügige Versorgung mit Ermunterung und ausgefallenen Anzeigen.

.

INHALTSVERZEICHNIS

I Annäherung an den Untersuchungsgegenstand

0	Vorwort	6
1	Einleitung	7
2	Definition und Abgrenzung	9
3	Von der privaten zur öffentlichen Bekanntgabe des Todes	12
4	Stand der Forschung – Studien über die Todesanzeige.....	16

II Die Todesanzeige im gesellschaftlichen Kontext

1	Zur Definition des Ritualbegriffs	23
2	Die Todesanzeige als Komponente des Trauerrituals.....	28
3	Todes- und Trauerrituale im Wandel.....	35

III Methode und Material

1	Methodischer Hintergrund	40
1.1	Ethnomethodologische Textanalyse.....	41
1.2	Zur Analyse kommunikativer Gattungen.....	48
2	Zur Analyse der Todesanzeigen	51
2.1	Methodisches Vorgehen und Ziel der Analyse.....	51
2.2	Das Datenmaterial – Die Todesanzeige im Kontext ihrer Zeitung.....	54
2.3	Die Form der Präsentation	62

IV Strukturen und Realisierungsformen der Todesanzeige

1	Das Konzept der Kommunikativen Gattungen	63
2	Die Todesanzeige als Kommunikative Gattung	69
3	Zur Struktur der Todesanzeige	80
3.1	Außenstruktur	81
3.2	Binnenstruktur	84
3.2.1	Die Hauptkomponenten	88
3.2.2	Die Zusatzkomponenten	109
3.3	Kommunikative Realisierung	129

V Der Tote - De mortuis nihil nisi bene

1	Die biographische Konstruktion in Todesanzeigen	144
1.1	Bausteine einer Biografie	146
1.2	Schlussfolgerungen.....	154
2	Positive Moralisierung – Toter gut, alles gut.....	156
2.1	Anzeigen der Familie	160
2.2	Anzeigen von Freunden	163
2.3	Firmenanzeigen	166
3	Unterlassene positive Moralisierung	169
4	Die Selbstanzeige.....	174
5	Fazit.....	176

VI Die Hinterbliebenen

1	Die Besonderheit des eigenen Kollektivs - Die erfolgreiche und internationale Familie.....	179
1.1	Der Tote als Mittelpunkt der Familienbiographie	184
1.2	Das besondere soziale Gefüge oder „Einer für alle, alle für einen“	192
2	Die Selbstinszenierung der Hinterbliebenen als gute Trauernde	200
3	Das Jahresgedenken	205
4	Besondere Botschaften – Zur Ambivalenz in der Todesanzeige Jürgen W. Möllemanns	212
5	Recipient Design	223
6	Probleme in der Rezeption.....	231
7	Fazit.....	234

VII Schluss

1	Zum kommunikativen Repertoire von Todesanzeigen	237
2	Gattung im Wandel?	245
VIII	Literaturverzeichnis	249
IX	Anhang	265

Zur Illustration der Untersuchung werde ich einige Beispiele von Todesanzeigen abdrucken: Alle Beispiele wurden bereits in einer Zeitung veröffentlicht, so dass aus juristischer Sicht einer Publikation der unveränderten Todesanzeigen nichts im Wege steht.

Um im Hinblick auf das doch sehr besondere Untersuchungsmaterial das Erkennen der Anzeigen und der betroffenen Personen zu verhindern, wäre nur eine Einschwärzung von Namen und Adressen möglich gewesen, da jedoch die Untersuchungsmethode unverfälschtes Material voraussetzt, war dies nicht möglich.

Für die Veröffentlichung wurde das Material (außer der Prominenten-Anzeige von Jürgen Möllemann) insofern überarbeitet, dass die Adressen der Angehörigen bzw. sämtliche Ortsangaben verdeckt wurden, um die Angehörigen zu schützen. Auch die Quellen der Todesanzeigen wurden codiert.

Fotos wie auch Namen konnten (der Pietät sowie der qualitativen Untersuchungsmethode geschuldet) nicht überdeckt oder verändert werden.

Ich kann an dieser Stelle abschließend deshalb nur meiner Hoffnung Ausdruck verleihen, dass ich einen sensiblen Umgang mit dem doch etwas heiklen Untersuchungsmaterial beweisen konnte.

„Ich möchte gern ein Zeugnis haben,
Wo, wie und wann mein Schatz gestorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund gewesen,
Möcht ihn auch tot im Wochenblättchen lesen.“

Dies spricht Frau Marthe in Goethes *Faust*, als ihr die Nachricht vom Tode ihres Mannes überbracht wird. Geht es in Todesanzeigen denn nicht immer darum, jemanden „tot im Wochenblättchen“ zu lesen?

Als am 10. Juni 2003 in der „Münsterschen Zeitung“ die Todesanzeige für den Politiker Jürgen W. Möllemann erschien, enthielt sie nicht nur Aussagen darüber, „wo, wie und wann“ dieser „gestorben und begraben“ sei.

Die Anzeige transportierte Inhalte, die man gewöhnlich nicht in einer Todesanzeige vermutet. *„Werden uns diejenigen Rechenschaft geben, die auf niederträchtige Weise versucht haben, sowohl den Menschen Jürgen W. Möllemann wie auch sein politisches Lebenswerk zu zerstören, für das er mehr als 30 Jahre leidenschaftlich mit Herz und Seele gekämpft hat?“*, fragen die Witwe und ihre Töchter. Ist dies nur ein Einzelfall und ganz und gar außergewöhnlich oder handelt es sich bei einer Todesanzeige nicht ausschließlich um die Bekanntgabe eines Todesfalles „im Wochenblatt“, „der Ordnung“ halber? Obwohl Todesanzeigen eine besonders stark konventionalisierte Anzeigenform sind, können sie unter Umständen für die Anzeigenaufgebenden einen Anlass bieten, ganz individuelle Inhalte zu transportieren und hier zu präsentieren. Doch was kann alles mit einer Todesanzeige ausgedrückt werden und welcher kommunikative Aspekt steht dabei im Vordergrund? Diese Arbeit soll die Todesanzeige im Rahmen einer Textanalyse detailliert untersuchen, insbesondere soll heraus gearbeitet werden, auf welche Weise in der Anzeige der Verstorbene und die Hinterbliebenen in Erscheinung treten.

*„Das Erfund'ne und das Wahre
von der Wiege bis zur Bahre.
Das eröffnet sich beredt
Dem, der sie zu lesen versteht.
Auf den Punkt gebracht, gebündelt,
im Telegrammstil kurz und knapp,
das wahre Leben, das wahre Leben
spielt sich doch in den Todesanzeigen ab...“:*

Möglicherweise kann sich dieser Liedtext *Reinhard Meys* als wegweisend für meine Untersuchung erweisen.

2

Definition und Abgrenzung

Todesanzeigen sind ein traditioneller Bestandteil unserer Regional- und Tageszeitungen. Es sind private offene Anzeigen, die für Verwandte, Freunde, Arbeits- und Teamkollegen, Vereinsmitglieder oder Sportkameraden aufgegeben werden.

Im allgemeinen Sprachgebrauch versteht man unter „Anzeige“ eine gedruckte Mitteilung beziehungsweise Bekanntmachung einer Privatperson oder einer Institution. Diese kann entweder als Einzeldrucksache in Kartenform oder in einer Zeitschrift oder Zeitung erscheinen. Betrachtet man die Funktion der Anzeige, so lassen sich unter anderem Anzeigen von allgemeinem Interesse (Veranstaltungen), persönliche Anzeigen zur Ankündigung sozialer Ereignisse (Familienanzeigen), Werbe- und Kleinanzeigen unterscheiden.¹

Todesanzeigen sind außer Kleinanzeigen die einzigen von Laien aufgesetzten Texte in Tageszeitungen. Sie gehören zu den häufigsten und wohl auch bekanntesten Texten im Pressebereich und obwohl „gesicherte Statistiken nicht vorliegen, gilt es im Journalismus als ausgemacht, dass Todesanzeigen – neben Leserbriefen und anderen Anzeigen (Sonderangebote von Discountern, Kontaktanzeigen, Heiratsanzeigen etc.) – zu den meistgelesenen Zeitungstexten gehören, mit weitem Abstand vor dem redaktionellen Teil.“²

Die Anzeigenabteilung ist maßgeblich am wirtschaftlichen Erfolg einer Zeitung beteiligt. Vor allem für Todesanzeigen werden hohe Preise angesetzt³, was wiederum bedeutet, dass die Begrenzung der Spalten und der Preis nicht zu unterschätzende Vorgaben und Entscheidungsmerkmale für die Gestaltung einer Todesanzeige sind.

Die Umgangssprache benutzt die Begriffe „Todesanzeige“, „Traueranzeige“ und „Nachruf“ recht undifferenziert. *Sandig* unterscheidet die beiden Begriffe aufgrund ihrer Prädikationen über die verstorbene Person (Todesanzeige) und die Hinterbliebenen

¹ Vgl. Silbermann (1982), S.15f.

² Spillner (2002), S. 458.

³ Zu Preisen und zeitungswirtschaftlichen Vorgaben vgl. Kap. III.2.2

(Traueranzeige). In einem Fall teilen die Hinterbliebenen mit, dass XY gestorben sei, im anderen Falle, dass sie trauern.⁴

Auch die Begriffe „Todesanzeige“ und „Nachruf“ werden selbst in großen Tageszeitungen synonym gebraucht. *Eckkrammer* nutzt den Begriff „Nachruf“ in ihrer Studie über Todesanzeigen meiner Ansicht nach ebenfalls unpassend: als solcher gilt jede Textpassage in einer Todesanzeige, die über das Leben des Verstorbenen Auskunft erteilt.⁵

Brunn fragt dagegen: „Wenn aber der Nachruf eine Todesanzeige wäre, wie sollte man dann die redaktionellen Porträts nennen, die anlässlich eines Todes erscheinen?“⁶ Ich folge seiner Begriffsdifferenzierung, denn Todesanzeigen sind zunächst „die bezahlten Bekanntmachungen von Todesfällen im Inseratenteil – von wem sie in Auftrag gegeben wurden, ist dabei unerheblich. Diese Anzeigen finden sich meist im lokalen oder hinteren Teil der Anzeigenrubriken und nennen oft die Lebensdaten nebst floskelhafter Umschreibung der Todesursache [...] sowie die Trauernden und gegebenenfalls den Beerdigungstermin. Vor allem aber sind Todesanzeigen an ihrem schwarzen Trauerrand zu erkennen. [...]“⁷ In Abgrenzung zu solchen Todesanzeigen nennt man den Nachruf dagegen „einen journalistischen Beitrag im redaktionellen Teil, dessen Aufmachung nicht von der Höhe des Anzeigentarifs abhängt, sondern von Erwägungen einer Redaktion, die sich vor allem daran orientiert, wie bedeutend und/oder interessant der Verstorbene ihrer Einschätzung nach war.“⁸

Ich verwende nachfolgend den Begriff „Todesanzeige“, denn in den meisten Anzeigen lässt sich keine so deutliche Abgrenzung von Trauer- und Todesanzeige vornehmen, wenngleich sich eine Entwicklung zur Traueranzeige im *Sandigschen* Sinne abzuzeichnen scheint.

Unter der Bezeichnung „Todesanzeige“ fasse ich ganz allgemein jene Anzeigen zusammen, die einen schwarzen Rand haben und sich mit dem

⁴ Sandig (1983), S.96.

⁵ Eckkrammer (1996), S.75f.

⁶ Brunn (1999), S. 51.

⁷ Brunn (1999), S.52. Eine genaue Abgrenzung der Begriffe „Nachruf“ und „Todesanzeige“ ist nachzulesen auf den Seiten 47f.

⁸ Brunn (1999), S.52.

Tod eines Menschen befassen. Dabei lassen sich verschiedene Kategorien unterscheiden:⁹

Private Nachrichtsanzeigen, von Angehörigen oder auch Freunden aufgegeben, informieren über den Tod einer Person und geben Einzelheiten zur Bestattung bekannt.

Institutionelle Nachrichtsanzeigen dienen der Bekanntgabe von Einzelheiten der Bestattung sowie zum Ausdruck von Betroffenheit und Kondolenz seitens Betrieben, Parteien, Institutionen, Vereinen etc.

Kondolenzanzeigen bringen Anteilnahme und Beistand für die Hinterbliebenen von Angehörigen und Freunden, aber auch Firmen und Institutionen zum Ausdruck.

Dankesanzeigen werden meist nach der Beisetzung von der betroffenen Familie aufgegeben zum Ausdruck des kollektiven, manchmal auch spezifischen Dankes für Unterstützung, Beileidsbekundungen und Sachgaben anlässlich des Todesfalles.

Gedenkanzeigen zur Erinnerung an einen Verstorbenen anlässlich eines Jahrestages des Todes enthalten oft die Einladung zu einer religiösen Gedenkfeierlichkeit und werden von den nächsten Hinterbliebenen aufgegeben.

⁹ Diese Unterscheidung hat Eckkammer vorgenommen. Vgl. Eckkammer (1996), S. 15.

Von der privaten zur öffentlichen Bekanntgabe des Todes

Die Entwicklung der Todesanzeige ist eng verknüpft mit der Entwicklung und Verbreitung von regelmäßig erscheinenden Tageszeitungen. Sowohl die inhaltliche und äußere Gestaltung als auch ihre Funktion veränderten sich im Laufe der Jahre im Zuge des gesellschaftlichen Wandels.

Todesanzeigen sind somit kulturgeschichtliche Zeugnisse, die Aufschluss geben können über die historische und kulturelle Gebundenheit der Konventionen im Zusammenhang mit Tod und Trauer. Die Todesanzeige hat sich aus einer ursprünglich mündlichen Gattung entwickelt. Früher übernahmen so genannte Leichenbitter die Aufgabe, den Tod eines Gemeindemitgliedes zu verkünden. Dies waren Frauen oder Männer aus der zumeist unteren sozialen Schicht, die für ihre vollbrachten Dienste mit Naturalien entlohnt wurden. Der Leichenbitter oder die Leichenbitterin lief von Haus zu Haus, verkündete den Tod, nannte den Beerdigungstag und lud mündlich zum Leichenschmaus ein. Später behalf man sich mit Zetteln, die die nötigen Angaben enthielten. Dieser Dienst allerdings galt als unrein, so dass der Leichenbitter nicht an den Trauerfeierlichkeiten teilnehmen durfte. Zum Beispiel war es ihm auch weder erlaubt, durch das Haupttor eines Hofes zu kommen, noch die Türklinke zu berühren.¹⁰ Im Todesfalle eines Hofherrn musste sein Erbe die Funktion des Todansagers übernehmen. Er hatte zu allen Hinterbliebenen zu gehen, um ihnen den Tod mitzuteilen. Zu den Hinterbliebenen gehörte der gesamte lebende und tote Besitz des Verstorbenen.¹¹ Dabei erhielten nicht nur die menschlichen Bewohner des Hofes die Nachricht, sondern auch das Vieh. Sogar der materielle Besitz war betroffen und man topfte beispielsweise Blumen um und wendete das Heu.

In ländlich geprägten Regionen Mitteleuropas war es üblich, einen Todesfall durch Leichenbitter wie auch durch die Verkündigung von der Kanzel bekannt zu geben. Der Pfarrer verkündigte im Gottesdienst, wer

¹⁰ Vgl. Krumrey (1997), S. 33.

¹¹ Vgl. Hahn (1968), Fuchs (1969).

verstorben war und man läutete die Totenglocke, so wie es auch heute noch in kleinen katholischen Gemeinden üblich ist.

Die bisher älteste nachgewiesene Todesanzeige wurde im „*Ulmer Intelligenzblatt*“ 1753 unter der Rubrik „*Vermischte Nachrichten*“ gefunden.¹²

*„In der Nacht, unterm 14.huj. ist Totl. Herr Johann Albrecht Cramer, weiland des Raths, Zeugmann und Handelsmann allhier, in einem Alter von 70 Jahren an einem Schlagfluss gestorben.“*¹³

Als Todesanzeige erkennbar war die Nachricht vom Ableben des Herrn Johann Albrecht Kramer auf den ersten Blick nicht, befand sie sich doch -ohne den heute bei uns üblichen schwarzen Rand und ohne besondere Hervorhebung des Namens- zwischen Stellengesuchen, Geschäftsempfehlungen und Verkaufsangeboten im Wirtschaftsteil des Blattes. Der Tod war eine Nachricht unter vielen. In erster Linie erfüllte die Meldung den Zweck, die Veränderungen im Geschäft des J.A. Cramer bekannt zu geben. Denn diese ersten Todesanzeigen hatten zunächst nur eine Funktion für die Geschäftswelt, um die Auflösung eines Geschäftes, die Zahlungsunfähigkeit eines Kunden oder auch die neue Inhaberschaft einer Firma bekannt zu geben. In der Regel machten die Erben eines Gewerbe- oder Handelsbetriebs auf diese Weise auf die veränderten Besitzverhältnisse aufmerksam und konnten damit möglicherweise vor geschäftlichen Nachteilen geschützt werden. Diese Anzeigen erschienen häufig erst einige Wochen und sogar Monate nach dem Todesfall und wurden dann auch bis zu sechsmal wiederholt veröffentlicht. Sie sind damit eher die Vorgänger heutiger Firmennachrufe als die moderner, privater Todesanzeigen.¹⁴

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann der Durchbruch der Todesanzeigen in Tageszeitungen. Trauerbriefe und Leichenbitter wurden verdrängt und die private Todesanzeige als Familienanzeige trat gleichberechtigt neben die gewerbliche Todesmitteilung. Zunächst der Oberschicht vorbehalten, setzten sie sich später auch in breiteren

¹² Frese spricht von der ersten Todesanzeige aus dem Jahre 1605 für den verbliebenen Theologen Theodor Bezas, die in lateinischer Sprache verfasst war. Anzeigen dieser Zeit fungierten in erster Linie als Einladungen zur Leichenfeier. Vgl. Frese (1987), S. 26.

¹³ Entnommen aus Mader (1990), S. 18.

¹⁴ Vgl. Grümer/Helmrich (1994), S.69.

Kreisen durch. Anfänglich war das Aufgeben einer Todesanzeige mit Hemmungen besetzt, denn es galt als unschicklich, Persönliches und Privates auf diese Weise der Öffentlichkeit kundzutun. Später diente sie auch „als Mittel der Distanzhaltung zwischen Trauerfamilie und Benachrichtigten; sie ermöglicht den Leidtragenden, die mit ihrer Betroffenheit gemäß bürgerlichem Tugendkatalog des 19. Jahrhunderts auf sich selbst, ihr Innerstes zurückgeworfen sind, ihre Selbstkontrolle besser aufrecht zu erhalten; die schriftliche Mitteilung ersetzt die von der betroffenen Familie immer weniger erwünschte persönliche Begegnung bei der Bekanntgabe des Todesfalls. Mit der Insertion einer Anzeige in der Zeitung sind also zwei Entwicklungslinien vorgezeichnet: Zum einen bringt eine Verbreitung der Todesnachricht durch die Presse eine grössere Publizität, zum anderen ermöglicht, bzw. erfordert sie eine grössere Distanz.“¹⁵

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts setzten bereits die ersten Versuche ein, Todesanzeigen durch Mustervorlagen und Vorgaben zu standardisieren, um „gewissen inhaltlichen Ausuferungen Einhalt zu gebieten“.¹⁶

Dass die Todesmitteilung vor der Form der Anzeige einst auch in Briefform überbracht wurde, bzw. immer noch wird, zeigt das bis heute in der Anzeige verbliebene Textfragment „Statt Karten“¹⁷. Damit soll eigentlich ausgedrückt werden, dass der Anzeigenaufgebende nicht alle, denen er die Nachricht zukommen lassen möchte, persönlich erreichen kann, folglich wählt er die massenmediale Kommunikation per Tageszeitung. Nur die nächsten Verwandten werden persönlich benachrichtigt. Oft werden für die engsten Verwandten auch Trauerkarten gedruckt. Mit dem Zusatz „Statt Karten“ kann man allerdings diejenigen besänftigen, die sich übergangen fühlen.

Die Form der Todesanzeige, die heutzutage auftritt, hat sich im 19. Jahrhundert mit Aufkommen der Massenzeitungen entwickelt. Die technologische Entwicklung ebnete den Zeitungen den Weg zur Massenpublikation. Auf diese Weise konnte die Information über einen Todesfall auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Funktion der Todesanzeige lag zunächst ausschließlich in der

¹⁵ Jäger (2003); S. 433.

¹⁶ Grümer/Helmrich (1994), S.69.

¹⁷ Vgl. dazu genauer Kapitel IV.3.2

schriftlichen Bekanntmachung eines Todesfalles. Im Laufe der Zeit wurde die Todesanzeige immer geläufiger und etablierte sich als Kommunikationsmedium und gleichzeitig effektive Möglichkeit, einen Todesfall bekannt zu machen, bedenkt man den Zeitaufwand und die organisatorischen Schwierigkeiten, die bei einzelner Benachrichtigung per Post oder Telefon aufträten. Grundsätzlich scheint die Todesanzeige in ihrer Entwicklung allerdings mit der Lokalzeitung verknüpft zu bleiben, weil die Benachrichtigungsfunktion nur die einschließt, denen der Tote möglicherweise bekannt ist.

Heute besteht, abgesehen von der amtlichen Meldepflicht bei einem Todesfall keine Pflicht für die Aufgabe einer Todesanzeige. Und doch wird im deutschsprachigen Raum heutzutage jeder zweite Todesfall öffentlich angezeigt.¹⁸

Was am bisherigen Ende der Entwicklung der Todesanzeige steht und welche kommunikative Funktion ihr heute zukommt, wird die Analyse genauer beleuchten.

¹⁸ Vgl. Mader (1990), S.11.

Stand der Forschung - Studien über die Todesanzeige

Mit vorliegender Untersuchung wird nicht zum ersten Mal die Todesanzeige zum Gegenstand gemacht. Ich erwähne an dieser Stelle jedoch nur diejenigen Studien, die in irgendeiner Weise für meine Arbeit Anstoß gegeben haben, beziehungsweise weiter entwickelt werden konnten und stelle sie nachfolgend der Übersichtlichkeit halber chronologisch geordnet vor:

Die klassische und möglicherweise erste Dissertation zu Todesanzeigen legte **Klaus Dirschauer (1973)** vor. In seiner Studie „*Der totgeschwiegene Tod*“ nähert er sich dem Ausdruck des Sterbens in deutschsprachigen Todesanzeigen von einem theologischen Blickwinkel aus an. Er kann ein deutliches Übergewicht der euphemistischen Umschreibungen für das Verb *sterben* nachweisen, die er auf die Tatsache zurückführt, dass der Vorgang des Sterbens sich „zunehmend räumlich, zeitlich und personal dem Miterleben der Angehörigen entzieht“¹⁹. *Dirschauer* sieht mit den Ergebnissen seiner systematischen Auswertung die Todesverdrängungsthese bestätigt: „Vorherrschend bleiben bei den untersuchten Anzeigenformen die Todesverhüllung und Verdrängung und die oft gleichzeitig feststellbare Reduzierung des Lebens.“²⁰

Ebenfalls unter dem theologischen Blickwinkel wie *Dirschauer* untersuchte auch **Hans-Jürgen Geischer (1971)** in seiner quantitativen Inhaltsanalyse Todesanzeigen in Kölner Tageszeitungen. *Geischer* legt sein Augenmerk auf die in Todesanzeigen vermittelten Vorstellungen über Leben und Tod. **Katharina Reiß** zeigt in ihrem interlingualen Textsortenvergleich aus dem Jahre 1977, dass verschiedene Kommunikationsgemeinschaften eine ganze Reihe von kulturspezifischen Konvergenzen und Divergenzen aufweisen. Sie zeigt in ihrer sprachwissenschaftlichen Untersuchung, dass deutsche und belgisch-französische Todesanzeigen den höchsten Grad der Gestaltungsvariabilität innerhalb der Textsortenkonventionen

¹⁹ Dirschauer (1973), S. 179.

²⁰ Dirschauer (1973), S. 41.

aufweisen, während englische, französische, ägyptische und vor allem spanische Todesanzeigen einen wesentlich geringeren Spielraum zur Verfügung haben.

Klaus und Juliana Roth (1988) untersuchen in ihrer volkskundlichen Arbeit Flugblatt-Nekrologe in verschiedenen Ländern Südeuropas und fanden Belege dafür, „dass in der Behandlung des Todes und der Toten, in den Formen der Trauer und des Rituals die südosteuropäischen Gesellschaften es den Menschen leichter machen, [...] `Trauerarbeit` zu leisten“²¹.

Udo Fries (1990) wählt den vergleichenden sprachwissenschaftlichen Ansatz, indem er schweizerische, deutsche und österreichische den englischen, amerikanischen und kanadischen Todesanzeigen gegenüberstellt. In einer weiteren Arbeit (1990a) versteht er Todesanzeigen als formelhafte Texte und entwirft anhand seines Korpus, der aus englischen Todesanzeigen der *Times* besteht, eine Schablone, mit der er die inhaltliche Struktur der Todesanzeige aus 200 Jahren zu erfassen versucht.

Marja-Leena Piitulainen (1990,1993) analysiert in ihrer sprachwissenschaftlichen Studie deutschsprachige und finnische Todesanzeigen ausführlich zunächst auf ihre „makrostrukturellen Elemente“ hin und zeigt dann grundlegende Unterschiede sprachlicher und nicht-sprachlicher Merkmale innerhalb der Gesamtstruktur der Todesanzeigen auf.

Gabriel Ringlet (1992) legt eine vielschichtige Untersuchung von Todesanzeigen, Dank- und Gedenkanzeigen aus vier französischsprachigen Ländern (Frankreich, Belgien, Kanada sowie Westschweiz) vor. Er zeigt dabei für alle Anzeigenarten konventionelle inhaltliche Strukturen wie auch ihre Abweichungen vom jeweiligen Muster auf. Diese Analyse legt ihren Schwerpunkt nicht auf eine quantitative Analyse, wenn auch einige Tabellen angeführt werden, sondern auf eine detaillierte Beschreibung der Texte, ohne sich dabei allerdings auf ein wissenschaftliches Konzept festzulegen.

²¹ Roth (1988), S. 264.

Die Studie von **Karl-Wilhelm Grümer** und **Robert Helmrich (1994)** umfasst einen längeren Zeitraum (1820-1992) und weist einen grundsätzlichen Wandel der Todesanzeigen innerhalb des Untersuchungszeitraumes nach. Sie können zwei „Substitutionsprozesse“ aufzeigen: „Informationen über rituelle Handlungen und organisatorische Details ersetzen solche über den reinen Todesfall und kommerzielle Hinweise werden durch eine teilweise starke Ausweitung familiärer Darstellungsformen abgelöst.“²²

Kathrin von der Lage-Müllers (1995) Dissertation „*Text und Tod*“ orientiert sich sprachwissenschaftlich und beschreibt die Todesanzeige als Textsorte: „Unter der Textsorte `Todesanzeige' wird demnach ein komplexes sprachliches Handlungsmuster zum Vollzug der gesellschaftlich relevanten Handlung `den Tod von XY bekanntgeben' verstanden.“²³ Von der Lage-Müller hat am Beispiel von Anzeigen aus der deutschsprachigen Schweiz detailliert und anschaulich deren sprachliche Merkmale herausgearbeitet. Dabei unterscheidet sie „fakultative“ und „obligatorische“ Texthandlungen innerhalb der Todesanzeigen. Weiterhin stellt sie verschiedene Arten der Abweichungen vom „Prototyp“ der Todesanzeige in der deutsch-sprachigen Schweiz vor.

Jürgen Gerhards und Astrid Melzer (1996) untersuchen, ob die Veränderung der Semantik von Todesanzeigen als Indikator für Säkularisierungsprozesse gelten könne. Sie veröffentlichen eine systematische Inhaltsanalyse von Todesanzeigen zweier Leipziger Tageszeitungen, die sich über einen Zeitraum von 100 Jahren (1893-1994) erstreckt. Dafür entwickelten sie ein Kategoriensystem, um den sprachlichen und symbolischen Gehalt der Todesanzeigen im Hinblick auf ihre Semantik analysieren zu können. Anhand ihrer Ergebnisse können sie nachweisen, dass der Anteil der Todesanzeigen mit Transzendenzbezug im Untersuchungszeitraum sogar zunimmt und damit die Säkularisierungshypothese falsifizieren.

Eva Martha Eckkrammer (1996) legt eine kontrastive Analyse deutscher, englischer, französischer, spanischer, italienischer und portugiesischer Todesanzeigen vor und sieht sich als „Annäherungsversuch an die

²² Grümer/ Helmrich (1994), S. 104.

²³ von der Lage-Müller (1995), S. 333.

Vertextungsstrategien einer Textsorte, der sozusagen als Pilotprojekt den Zugang zu anderen – weniger standardisierten Gebrauchstextsorten erleichtern soll.“²⁴

Frank Jürgens (1996) untersucht „*Textsorten- und Textmustervariationen am Beispiel der Todesanzeige*“ und stellt diese vor.

Claudia Gronauer (1996) untersucht „Kommunikative Funktion und religiöse Inhalte“ von Todesanzeigen in Tübingen in einer Längsschnittuntersuchung von 1872-1993 und formuliert als abschließende These, dass die Entwicklung von Todesanzeigen sich als soziokulturelle Manifestation des gesellschaftlichen Individualisierungsprozesses aufzeigen und einordnen lassen. Somit dienten sie als „Ventil, Individualisierungsdruck nach außen kanalisieren zu können.“²⁵

Birgit Hosselmann (2001) orientiert sich an einer Fragestellung, die zugleich der Titel ihrer Arbeit ist: In ihrer Untersuchung „*Todesanzeigen als memento mori?*“ analysiert sie Todesanzeigen als Indikatoren für den „gegenwärtigen Umgang mit Tod und Trauer“²⁶. Sie stellt fest, „dass sich der Umgang mit dem Tod modifiziert hat. Die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod wird zunehmend gesucht. Zum anderen wird aber auch deutlich, dass sich die Relevanz von Glaube und Religion diesbezüglich verändert hat.“²⁷

Martina Drescher (2002) arbeitet „*theoretische und methodische Aspekte eines kontrastiven Textsortenvergleichs am Beispiel französischer und spanischer Todesanzeigen*“ heraus, und konstatiert, „dass es sich bei den untersuchten Todesanzeigen nur *scheinbar* um die gleiche Textsorte handelt.“²⁸ Damit lassen die charakteristischen Unterschiede in der Gestaltung spanischer und französischer Anzeigen „vorsichtige Rückschlüsse auf eine möglicherweise divergierende Trauerkultur sowie Unterschiede im öffentlichen Umgang mit dem stark tabuisierten Thema Tod in den beiden Gesellschaften zu.“²⁹

²⁴ Eckkrammer (1996), S. 178.

²⁵ Gronauer (1996), S. 204

²⁶ Hosselmann (2001), S. 106.

²⁷ Hosselmann (2001), S. 111.

²⁸ Drescher (2002), S. 58. Heraushebung im Text durch M.D.

²⁹ Drescher (2002), S. 59.

Marianna Jäger (2003) analysiert in ihrer Dissertation „*Todesanzeigen – alltagsbezogene Bedeutungsaushandlungen gegenüber Leben und Tod*“ Schweizer Todesanzeigen aus urbanem Raum. Sie legt eine quantitative Auswertung von Erhebungen über 25 Jahre vor und unterscheidet darin u.a. geschlechtsspezifische Zuschreibungen, familiäre und verwandtschaftliche Beziehungsnetze sowie Bewertungsmaßstäbe für Tod und Leben. Zusätzlich führt sie eine stichprobenartige Längsschnittuntersuchung über 130 Jahre durch und zeigt mit weiteren Anzeigen aus den übrigen Sprachregionen der Schweiz eine Querschnittauswertung. Die sehr komplexe Studie wählt nur wenige Schwerpunkte innerhalb der Todesanzeigen zur näheren Betrachtung aus und versucht gleichzeitig von einem kulturgeschichtlichen, soziologischen, psychologischen und theologischen Zugang aus auf die Anzeigen zuzugreifen.

Nicht zu vergessen seien zum Schluss diejenigen, die sich ohne wissenschaftlichen Anspruch mit Todesanzeigen beschäftigen und ihre Sammlungen mehr oder weniger auffälliger Todesanzeigen veröffentlichen:

Stella Baum (1980), Hans Mader (1990), Willy Grüb (1995) und **Ingrid Brüggewirth (1997)**. Wie der *Stern*³⁰ bereits konstatierte, handelt es sich bei den Todesanzeigen um eine „schwierige Gattung“, bei der Originalität und Peinlichkeit dicht beieinander liegen, so dass ihnen in manchen Fällen ein gewisser Unterhaltungswert nicht abzusprechen ist.

Neben den Arbeiten, die sich dezidiert mit Todesanzeigen beschäftigen, gibt es viele ethnomethodologische Studien, die sich mit Tod und Sterben im Allgemeinen befassen. Zwar hat sich keine der folgenden Arbeiten explizit mit den Todesanzeigen beschäftigt, dennoch lassen sich einige Rückschlüsse für meine Analyse daraus ziehen: Peripher berührt die Arbeit von **Werner Fuchs (1969)** meine Untersuchung. Er findet unter anderem in Todesanzeigen zweierlei Todesbilder, die magisch-archaischen, die den Tod als Übergang sehen und die eher rational-modernen, die den Tod als „Endpunkt“³¹ definieren. *Fuchs* findet in

³⁰ Vgl. hierzu zwei Artikel im Spiegel Nr. 38/1990, „Nexende Schelmin“ und im Stern Nr. 7/1993 „Wenn die Worte Trauer tragen“

³¹ Fuchs (1969), S. 21.

verschiedenen weiteren Bereichen unserer Gesellschaft noch Momente archaischer Todesvorstellungen.

Auch tangiert die Untersuchung „Sterben und Trauern in der modernen Gesellschaft“ von **Gerhard Schmied (1988)** meine Arbeit. Menschen fehlt der Bezug zum Tod, weil er so selten geworden ist.

David Sudnow (1973) beispielsweise zeigte die besonderen Muster der Übermittlung der Todesnachricht und den besonderen Sprachregelungen im Umgang mit den Hinterbliebenen auf und hat mit seiner Untersuchung meine Perspektive maßgeblich beeinflusst, obwohl er nicht explizit Todesanzeigen zum Gegenstand seiner Untersuchung machte.

Diejenigen Arbeiten, die im Zusammenhang mit der Ritualdefinition dienlich für diese Arbeit waren, finden sich im nächsten Kapitel über die Todesanzeige im gesellschaftlichen Kontext.

Die hier vorgestellten Studien beschränken sich fast ausschließlich auf einen historischen, regionalen oder interlingualen Vergleich über einen quantitativen Zugang. Doch noch immer fehlt eine Studie, die Todesanzeigen wirklich konsequent qualitativ untersucht. Mit der vorliegenden Untersuchung im Rahmen der Gattungsanalyse soll ein erster Schritt in diese Richtung getan werden. Da allgemein den Kommunikationsteilnehmern zu wenig Beachtung geschenkt wurde, gilt mein besonderes Interesse in diesem Zusammenhang dem Zusammenspiel der an der Kommunikation Beteiligten.

Wenngleich auch die Todesanzeige soziale wie religiöse Funktion hat, soll in meiner Untersuchung der religiöse Aspekt nicht im Vordergrund stehen. Ich glaube nicht, dass Todesanzeigen in besonderem Maß die Einstellung zum Tod widerspiegeln, sie zeigen lediglich deutlich, wie die Einstellung zum Verfassen von Todesanzeigen aussieht.

Meine Fragestellung, die der Untersuchung zugrunde liegt, ist deshalb in erster Linie: Was macht die Todesanzeige zur Todesanzeige, denn die anderen Studien setzen voraus, dass bekannt ist, was eine Todesanzeige ausmacht. Die textliche Darstellung und die Präsentation der Hinterbliebenen und des Toten ergeben zusammen eine kommunikative Figur, die bis heute existiert, weil sie voraussetzt, dass jedes kompetente Gesellschaftsmitglied weiß, was eine Todesanzeige zur Todesanzeige

macht. Grundsätzlich will diese Studie deutlich werden lassen, wie Todesanzeigen ihre Wirklichkeit herstellen, um ihr Anliegen und ihre Aussage dem Leser zu überbringen. Nur ein qualitativer Zugang kann dies aufzeigen.

Im Folgenden wird zunächst nach einem kurzen geschichtlichen Abriss über die Entwicklung der Todesanzeige ihre Stellung als Trauerritual im gesellschaftlichen Kontext eingeordnet.

„Zu den Ritualen des wissenschaftlichen Diskurses gehört die Bestimmung dessen, womit man es zu tun hat, die Definition.“³²

1 Zur Definition des Ritualbegriffs

Das Aufgeben einer Todesanzeige kann neben der Beisetzung und deren liturgischer Rahmung zu den wichtigsten Begleithandlungen bei einem Todesfall gezählt werden. Stirbt jemand, ist es hierzulande fast obligatorisch, eine Todesanzeige aufzugeben. Doch kann man deshalb von der Todesanzeige als einem Ritual beziehungsweise einem Trauerritual sprechen? Dazu muss zunächst definiert werden, was ein Ritual ausmacht.

Das Zusammenleben in sozialen Gemeinschaften wird durch bestimmte Rituale³³ und Zeremonien begleitet. Als Rituale gelten kulturell standardisierte Handlungen mit symbolischer Bedeutung, die bei von Traditionen vorgeschriebenen Anlässen stattfinden. Damit sind sie Techniken zur Bewältigung der Allgemein- und Besonderheiten des Alltags.

An dieser Stelle einen Gesamtüberblick über die Ritualforschung und ihre verschiedenen Ansätze zu liefern, würde den Rahmen der Arbeit

³² Werlen (1984), S. 21.

³³ Da sogar die Fachliteratur Rituale nicht deutlich von Riten abgrenzt, werde ich im Folgenden den Terminus „Ritual“ verwenden. Auch die Begriffe „Sitte“ und „Brauch“ sind verwandt mit dem Ritual. Sitte und Brauch sind von einem „Traditionskreis“ getragene Verhaltensweisen im Gegensatz zur Gewohnheit, die individuell bestimmt ist. Trägerin der Tradition ist die Gesellschaft. Sitte und Brauch regeln die Beziehungen von Individuen in der Gemeinschaft und legen Ordnungen der Gemeinschaft und der Zeit fest. Die Sitte hat im Gegensatz zum Brauch etwas moralisch Verpflichtendes und gilt für weitere Kreise. *Werlen* fasst zusammen, dass die moderne Fassung des „Brauches“ eine weitgehende Übereinstimmung mit dem anthropologischen Ritualbegriff aufweist. Vgl. Werlen (1984), S. 53f.

sprengen. Ein kurzer Einblick in die verschiedenen Ritualdefinitionen ist jedoch wichtig, um die Todesanzeige einordnen zu können. Beginnen wir dazu mit *Émile Durkheim*: Er bindet Rituale in einen religionssoziologischen Interpretationsrahmen ein. Innerhalb dessen bilden Rituale zusammen mit den kollektiven Glaubensüberzeugungen ein religiöses System, das die Welt in heilige (sakrale) und profane Dinge unterteilt. Diese Unterscheidung von heiligen und profanen Dingen muss ständig durch gemeinsame Handlungen derjenigen abgesichert werden, die eine bestimmte Glaubensüberzeugung teilen. Rituale beinhalten deshalb Vorschriften für das Verhalten gegenüber dem Heiligen. Sie festigen durch gemeinsame Zeremonien die bestehende Ordnung und stärken auf diese Weise das Gefühl der Gruppenzusammengehörigkeit. *Durkheim* unterscheidet im Wesentlichen drei Arten von Riten: Dies sind zunächst negative Riten, bei denen durch die Befolgung von Verboten die Trennung von Profanem und Heiligem gewährleistet werden soll, und weiterhin positive Riten, die den Umgang mit dem Heiligen regeln. Diese beinhalten unter anderem die Gedenkriten, die sich auf die Wiederbelebung von Vergangenen zum Zweck seiner Bewussterhaltung beziehen. Die dritte Gruppe bilden die Buß- und Sühneriten, die auf die Bannung, Milderung oder Sühne einer Missetat oder eines Unheils hinzielen.³⁴

Diese stark religionssoziologisch ausgerichtete Ritualdefinition *Durkheims* wurde modernisiert durch *Erving Goffman*, mit dessen Ritualbegriff bis heute gearbeitet wird. *Goffman* erweitert die Definition dessen, was heilig ist, und zeigt, dass das Heilige heute weniger im religiösen Zusammenhang als vielmehr in den alltäglichen Formen der wechselseitigen Ehrerbietung und des Benehmens zu finden ist. Er ersetzt *Durkheims* Bezug auf „mystische Begriffe“ oder das „Heilige“ durch ein allgemeineres „Erweisen von Respekt für ein Objekt von höchstem Wert...“, gleichgültig, ob das zeremonielle Objekt in einem religiösen oder einem säkularen Kontext verankert ist.³⁵ Diese doch sehr weit gefasste Definition hat ihren Sinn darin, dass *Goffman* hier auch Rituale zwischen Individuen einordnet: „Man muß eher daran denken,

³⁴ Durkheim (1981), S. 522f.

³⁵ Vgl. Bergmann (2000a), S.155.

daß Gesellschaften überall, wenn sie Gesellschaften sind, ihre Mitglieder dazu bringen müssen, selbstregulierend an sozialen Begegnungen teilzunehmen. Ein Mittel dazu ist das Ritual. Dem Individuum wird beigebracht, wahrnehmungsfähig zu sein, auf das Selbst bezogene Gefühle zu besitzen, und ein Selbst, das durch Image ausgedrückt wird, Stolz, Ehre, Würde, Besonnenheit, Takt und ein bestimmtes Maß an Gelassenheit zu besitzen.“³⁶

Das personale Selbst sieht *Goffman* dabei als das zeremonielle, geheiligte Objekt an, „das man mit angemessener, ritueller Sorgfalt behandeln muß. Als Mittel zur Etablierung dieses Selbst benimmt sich das Individuum angemessen im Kontakt mit anderen und wird von ihnen mit Ehrerbietung behandelt.“³⁷ Dazu müssen die Verhaltenspraktiken für Ehrerbietung und Benehmen institutionalisiert werden, um das Individuum zu befähigen, „ein lebensfähiges und geheiligtes Selbst zu entwerfen[...]“³⁸

Nach den soziologischen Ansätzen soll hier auch das Ritualkonzept des Sozialanthropologen *Arnold van Gennep* kurz vorgestellt werden. Dies ist insbesondere für die Trauerrituale von Bedeutung, weil er zeigt, dass viele Rituale unter anderem Status- und Rollenübergänge dar- oder herstellen.³⁹ *Van Gennep* nennt sie „rites de passage“ (Übergangsrituale) und unterscheidet dabei zum einen die Trennungsphase, weiterhin die Schwellen- und Isolationsphase, sowie eine Angliederungsphase. Die Funktion dieser Rituale besteht darin, das Gleichgewicht der Gruppe, welche die Rituale ausführt, zu stabilisieren oder wiederherzustellen. In Übergängen lösen sich vertraute Verhaltensmuster bereits auf, während neue erst noch entstehen müssen.

Dieses Modell wurde für einfache Gesellschaften ohne Schrift entwickelt, so dass man es nur begrenzt auf moderne Gesellschaften übertragen kann. Nicht alle Trauerrituale lassen sich einer Phase *van Genneps* klar zuordnen.

³⁶ Goffman (1971), S. 52.

³⁷ Goffman (1971), S. 100f.

³⁸ Goffman (1971), S. 100f.

³⁹ Vgl. van Gennep (1999)

Mary Douglas entwickelt *van Genneps* Ansatz weiter und bestimmt Rituale als religiöse Handlungen, denen eine magische Kraft innewohnt. Sie wirken solidaritätsstiftend, verstärken Sozialstrukturen sowie Kommunikations- und Kontrollsysteme. Das Individuum selbst wird entlastet, weil Rituale durch einen feststehenden Rahmen den Entscheidungszwang verringern und Ängste unter Kontrolle bringen.⁴⁰

Alois Hahn greift Elemente aus Soziologie und Sozialanthropologie auf und definiert Rituale als „extra-empirische, wiederholte Handlungen, die vorzüglich da auftreten, wo eine technische Kontrolle der Handlungsumstände zur Erreichung affektbesetzter Ziele auch subjektiv (...) unmöglich erscheint, in erfahrenen Ohnmachtssituationen also.“⁴¹ Hier wirken Rituale als Bewältigungsmechanismen und Handlungsanweisungen. Das Bemühen um gleiches Verhalten der Mitglieder einer Gesellschaft wird durch Sanktionen bei Fehlverhalten unterstützt.

Als allgemeine Strukturmerkmale kristallisieren sich drei wichtige Charakteristika heraus, die ein Ritual ausmachen: sein Handlungscharakter, seine Institutionalisiertheit und seine symbolische Qualität.

Betrachtet man die Todesanzeige inhaltlich und formal, so sind es genau diese drei Charakteristika, die sie ausmachen: Zunächst ist es entscheidend, dass ein Ritual ausgeführt oder vollzogen wird. Da eine Todesanzeige nach den meisten Todesfällen aufgegeben wird, ist dieses Kriterium erfüllt. Rituale sind dabei in hohem Maße automatisiert und stereotyp und zeichnen sich durch fortwährende Wiederholung aus, was die Seiten der Familienanzeigen in der Tageszeitung deutlich machen.

Man erstellt Todesanzeigen nach Musterbüchern, demnach ist ihnen eine starke Gattungshaftigkeit zu eigen⁴². Dies wiederum erfüllt das zweite Strukturmerkmal von Ritualen, nämlich dass sie einem vorgegebenen Muster folgen. Dieser hohe Grad an Institutionalisiertheit kann wiederum zu starken normativen Verhaltenserwartungen führen. Zwar wird das

⁴⁰ Vgl. Douglas (1974).

⁴¹ Hahn (1977), S.65.

⁴² siehe Kapitel IV

Ritual nach einer vorgefertigten Verfahrensweise vollzogen, ist aber dennoch jedes Mal ein eigenes kommunikatives Ereignis.

Rituale verleihen notwendige Verhaltenssicherheit und sind Teil funktionierender sozialer Kontrolle, indem sie Problemsituationen symbolisch verarbeiten, ohne dass die Situation und das passende Verhalten erst erwogen werden müssten: Sie „lassen das, was sie symbolisieren, als natürlich, selbstverständlich, alternativenlos und als nicht-begründungsbedürftig erscheinen.“⁴³ Man weiß, was und wie es zu tun ist. Beispielsweise wird die Todesanzeige aufgegeben, weil es sich „gehört“ und es erwartet wird. Hier liegt ihre symbolische Qualität.

Doch nicht nur die öffentliche Bekanntmachung selbst, sondern auch ihre Art und Weise ihrer grafischen Komposition zeigt den Toten als Toten an und die Trauernden als Trauernde an.⁴⁴

⁴³ Bergmann (2000a), S. 157.

⁴⁴ Vgl. hierzu die Binnenstruktur in Kap.IV.3.2

2 Die Todesanzeige als Komponente der Trauerriuale⁴⁵

Der Zweck von Ritualen ist eine Überbrückung, Integration und sinnhafte Überwindung von Grenzsituationen und Transzendenzen, wie es zum Beispiel der Tod ist. Für Trauersituationen existieren in jeder Kultur Rituale, denn die Integration des Todes in das gesellschaftliche Dasein ist für jede institutionelle Ordnung von größter Wichtigkeit. „Sämtliche Sinngebungen des Todes sind vor dieselbe Aufgabe gestellt: der Mensch muss auch nach dem Tod signifikanter Anderer weiterleben können. Das Grauen vor dem eigenen Tod aber muss wenigstens so gemildert werden, dass es nicht die kontinuierliche Routine des Alltagslebens lähmt.“⁴⁶ Symbolische Sinnwelten leisten dabei die notwendige Integration und können dem menschlichen Leben und Sterben Sinn verleihen. Im Allgemeinen erfüllt dabei die Religion die Aufgabe der symbolischen Sinngebung in Konfrontation mit dem Tod, um den Einzelnen zu stützen.⁴⁷

Die Soziologie, wie sie etwa von *Peter Berger* und *Thomas Luckmann* im Anschluss an *Max Weber*, *Alfred Schütz* u.a. entwickelt wurde⁴⁸, geht vom Verlangen des Menschen nach Sinnhaftigkeit als einer „anthropologischen Konstante“ aus: „Der Mensch wird mit dem zwanghaften Drang geboren, der Wirklichkeit sinnhafte Ordnung zu geben.“⁴⁹ Sinnhafte Ordnungen konstruiert die jeweilige Gesellschaft, um den Einzelnen, der diese Ordnungen im Sozialisationsprozess übernimmt, vor Sinnverlust, Unordnung und Unsinnigkeit zu schützen. „Der Schutzcharakter gesellschaftlicher Ordnung wird besonders deutlich an Grenzsituationen im Leben des einzelnen, Situationen also, in denen er bis an die festgelegten Grenzen der Ordnung seines Alltagslebens

⁴⁵ Die meisten Rituale im Zusammenhang mit Sterben und Tod sind nicht eindeutig der „Trauer“ wie auch dem „Tod“ oder „Toten“ zuzuordnen, sondern lassen sich in ihrer Bedeutung und Absicht beiden Kategorien zuordnen. Dennoch wähle ich den Begriff „Trauerritual“.

⁴⁶ Berger/ Luckmann (2004), S. 108-109.

⁴⁷ Vgl. ebenda

⁴⁸ Vgl. ebenda

⁴⁹ Berger (1973), S. 23.

und dessen Routinen oder sogar darüber hinaus getrieben wird.“⁵⁰ Durch die Handlungsgerüste, die Rituale dem Ausführenden bieten, haben sie eine heilende Wirkung. Dies ist vor allem bei unvorhergesehenen Ereignissen wie Unfällen oder Todesfällen zu beobachten. Die Menschen suchen nach Halt in Handlungstereotypen. *Alois Hahn* nimmt an, dass es ohne die Stützung durch rituelle Akte zur völligen Desorganisation der Persönlichkeit kommen kann.⁵¹

Der Tod eines Mitgliedes der Gesellschaft bedeutet eine Lücke im Netz der sozialen Beziehungen. Der geregelte Ablauf des Lebens wird durch das Gefühl existentieller Bedrohung zerstört. An dieser Stelle greifen Trauerrituale als Bewältigungsmechanismen in der Konfrontation mit Sterben und Tod. Als ihre wichtigsten Funktionen sind die „Aktualisierung“ der legitimierenden Sinnwelt, die Kanalisierung von Emotionen und die Verabschiedung des Toten unter den Aspekten der „Statuspassage“ und der Neustrukturierung der Beziehungen der Überlebenden zum Verstorbenen zu nennen. Innerhalb der Trauerrituale kommt dem religiösen Ritual eine besondere Bedeutung zu, denn es „war von jeher ein besonders wichtiges Instrument des „Erinnerns“. Es „vergegenwärtigt“ denen, die an ihm partizipieren, immer wieder von neuem die fundamentalen Wirklichkeitsbestimmungen und die entsprechenden Legitimationen.“⁵²

Hahn beschreibt Trauerrituale als Ersatzhandlungen, deren Hauptfunktion darin besteht, den Überlebenden in einer für ihn handlungsunfähigen Situation zu unterstützen und Ausdrucksformen für Affekte bereitzustellen, um sie damit in kontrollierte Gefühle der Verzweiflung, Trauer und Hoffnung umzuformen.⁵³ Auf diese Weise ermöglichen Rituale Handlungen auch dort, „wo eine technische Bewältigung der äußeren Lage nicht möglich ist. Rituale sind insofern Handlungsanweisungen für Situationen, in denen sonst nichts zu tun ist (...).“⁵⁴ Trauerrituale begleiten den Prozess des Verlustempfindens vom Zeitpunkt des Todes an und erstrecken sich per definitionem bis zur

⁵⁰ Berger (1973), S.23.

⁵¹ Hahn (1968), S.100.

⁵² Berger (1973), S.39.

⁵³ Vgl. Hahn (1968), S.99f.

⁵⁴ Hahn (1977), S. 67.

Verarbeitung der Trauer. Das Trauerritual bahnt einen Weg der allmählichen Ablösung vom Toten: „Es kontrolliert die Gefühlsausbrüche, kultiviert sie, übersteigert sie oftmals, begrenzt und kanalisiert sie und gibt sie der Gemeinschaft kund.[...] Das Trauerritual weist dem Hinterbliebenen einen neuen Status zu, mit neuen Rechten und Pflichten. Es veröffentlicht diesen Statuswechsel und macht deutlich, dass der Trauernde des besonderen Schutzes und der Fürsorge der Gemeinschaft bedarf und sichert ihm so öffentliche Hilfe zu.“⁵⁵

Das Begräbnis zum Beispiel kann helfen, Gefühle auszulösen und zu kanalisieren. *Gerhard Schmied* geht sogar davon aus, dass die Beisetzung das einzige Ritual ist, das die Trauer in Gang setzt und auf diese Weise den Trauernden hilft.⁵⁶ Das Begräbnis ist zum einen der öffentliche Ausdruck der Toterklärung, gleichzeitig jedoch ist es auch der Beginn der Neuordnung des Lebens für die Hinterbliebenen, denn diese müssen nun ihr Leben ohne den Verstorbenen einrichten.

Allgemein besteht eine wichtige Funktion der Trauerrituale für die Trauernden darin, symbolisch zu handeln, um den Ausnahmezustand nach außen zu dokumentieren. Ein solches Symbol kann zum Beispiel die Trauerkleidung sein, denn sie markiert den Sonderzustand der trauernden Person. Auf diese Weise kann sich das soziale Umfeld darauf einstellen, dass sich die Person auf dem Weg von einem Status zum anderen befindet. *Yorick Spiegel* definiert den Statusübergang als Kernstück bei Bestattungs- und Trauerritualen, denn mit Hilfe des Rituals könne das betroffene Individuum von einer gesellschaftlich definierten Position in die andere wechseln, z.B. von der Ehefrau zur Witwe oder von Tochter/ Sohn zur Waise. Dabei wird der Statusübergang des Sterbens⁵⁷ in Trauer- und Bestattungsritualen vorweggenommen und symbolisch dargestellt. Das Ritual schafft dann eine Verbindung zwischen den Hinterbliebenen, der sozialen Umwelt und dem Toten. Auf diese Weise wird den Hinterbliebenen bereits der neue Status zugesprochen, auch wenn sie ihn noch nicht erreicht haben.⁵⁸

⁵⁵ Stubbe (1985), S. 334f.

⁵⁶ Vgl. Schmied (1985).

⁵⁷ Sterben bezeichnet nach *Glaser* und *Strauß* eine „Statuspassage“, einen Zustand des Übergangs zwischen „the statuses of living and death“. Vgl. *Glaser/Strauß* (1965).

⁵⁸ *Spiegel* (1973), S. 101f.

Van Gennep, der insbesondere Rituale im Zusammenhang mit dem Tod untersuchte, unterteilt diese im Wesentlichen in drei Phasen: Dabei steht die erste Phase für die Loslösung aus dem alten Status, genauer die Ablösung des Sterbenden vom Leben und die Loslösung der Angehörigen vom Sterbenden. Die folgende zweite Phase beschreibt das Zwischenstadium und die dritte die Eingliederung in den neuen Status. Trauerrituale, die heute bekannt sind, wie Leichenschmaus, Gedenkfeiern, das Tragen dunkler Kleidung lassen sich nicht eindeutig diesen Phasen zuordnen. Zusammenkünfte mit der Familie sind von der Organisation der Trauerfeierlichkeiten und religiösen Handlungen geprägt. Hierzu zählen zum Beispiel das Totengeleit, die Totenwache und die Beerdigung. Doch erst zusammen ergeben diese einzelnen Teilhandlungen einen größeren Ritualkomplex mit verschachtelten Handlungsebenen. Beispielsweise setzte sich das Beisetzungsritual aus verschiedenen Elementen, der akustischen Rahmung, der gewählten Kleidung oder den räumlichen Gegebenheiten zusammen.

Die Todesanzeige ist als eine solche Ritualkomponente einzuordnen. Sie wird im Allgemeinen vor der Beerdigung aufgegeben, denn nicht zuletzt informieren die Hinterbliebenen auf diese Weise über den Ablauf der Trauerfeierlichkeiten. Der Todesanzeige kommt eine weitere zentrale Funktion zu, denn sie macht die neue Beziehung zwischen dem Toten und den Angehörigen öffentlich. Der Tote wird von seiner sozialen Gruppe gelöst und die Gruppe muss sich von ihm befreien beziehungsweise gibt sie diese Loslösung öffentlich bekannt. Dies markiert einen Schnitt der sozialen Beziehung zwischen dem nun Toten und den Angehörigen. In der Todesanzeige wird diese Loslösung auch grafisch sichtbar gemacht, denn der Name des Toten steht abseits von denen der Hinterbliebenen. In Todesanzeigen kann man also durchaus einen Bereich des Lebens und einen Bereich des Todes erkennen.⁵⁹

Allgemein machen Trauerrituale aus dem Umstand des Todes eines Gesellschaftsmitgliedes ein soziales Ereignis. Auch für *van Gennep* ist vor allem die gemeinschaftsstiftende Funktion von Trauerritualen wichtig: Durch die Vorschriften für einen angemessenen Affektausdruck binden

⁵⁹ Dies wird genauer beleuchtet werden in Kapitel IV.

Rituale nicht nur die Gefühle eines Menschen, sondern auch die Menschen untereinander und verstärken auf diese Weise das Gefühl der Zusammengehörigkeit einer Gruppe. Damit generalisiert das Trauerritual, „indem es nicht nur um die Trauer des Einzelnen, sondern auch um die vergangene und kommende Trauer all derer geht, die einen geliebten Menschen verloren haben oder verlieren werden.“⁶⁰

Da sich Trauern mit dem Wunsch nach Unterstützung durch die Gruppe verbinden kann, besteht die Möglichkeit, mit Hilfe von Trauerritualen (z.B. Reden über den Toten) ein gemeinsames soziales Gedächtnis herzustellen. Dies kann mit Todesanzeigen in zweierlei Hinsicht erfolgen: Zum einen machen die Hinterbliebenen auf ihre Trauer aufmerksam, zum anderen sprechen sie die Einladung zu gemeinschaftlichem Trauern wie Beisetzung und Trauerfeier aus. Die Todesanzeige zeigt dabei die Familienmitglieder geschlossen: „Durch die öffentliche Sichtbarmachung von Familie wirkt eine Todesanzeige sozial stabilisierend. Die Hinterbliebenen versichern sich, graduell abgestuft, demonstrativ ihrer Zusammengehörigkeit und konstituieren die Großfamilie öffentlich als Trauergemeinschaft, selbst wenn sie geographisch in alle Winde zerstreut sind.“⁶¹ Die Trauernden konstituieren sich durch den Todesfall zu einer neuen sozialen Gruppe, die nur kurz besteht, nämlich für die Zeit des Bestattungsrituals. Für diese neue soziale Gruppe gilt ein hoher Grad an Verbindlichkeit. Beispielsweise ist die Position der Hinterbliebenen am Grab oder im Trauerzug zur Beisetzung genau geregelt: So sind die Menschen, die dem Toten nahe standen, auch bei der Beisetzung nahe am Sarg. Für die Erstellung der Todesanzeige gibt es bei der Auflistung der Verwandten ähnliche Regeln. Hier werden die nächsten Angehörigen in der Liste der Hinterbliebenen zuerst genannt.

Generell sind bei allen Ritualen im Zusammenhang mit Tod und Trauer gültige Vorgaben und Verhaltensweisen genau einzuhalten. Was traurig macht und wer traurig ist (oder sein darf), unterliegt gesellschaftlichen Konventionen. An die Trauernden werden gewisse Handlungserwartungen gestellt, deren Ausmaß und Formen durch kulturelle Normen gesteuert werden. Man stelle sich nur vor, die

⁶⁰ Stubbe (1985), S. 334f.

⁶¹ Gronauer (1996), S. 205. Vgl. hierzu auch Schmied (1985), S. 135ff.

Trauergemeinde trüge auf einer Beerdigung geschlossen grüne Kleidung. Oder während des Leichenschmauses sprächen die Gäste dem Alkohol zu sehr zu und sängen zu späterer Stunde schunkelnd „So ein Tag, so wunderschön wie heute...“. Auch eine leuchtend bunte Todesanzeige würde zunächst etwas seltsam anmuten. Diese zugegeben etwas überspitzten Beispiele sollen deutlich machen, dass auf die richtige oder falsche Weise getrauert werden kann. Denn selbst das Gefühl der Trauer bedarf der richtigen „Übersetzung“, ist also von moralischen Ansprüchen der Gesellschaft überformt. Trauern wird zum „richtigen Trauern“ mit moralischen Angemessenheitsstandards für das kontextgebundene Ausdrucksrepertoire. Wer, wann, wem, wie stark und wodurch seiner Trauer Ausdruck verleihen muss oder darf, ist gesellschaftlich geregelt. „Richtige“ Verhaltensweisen kennzeichnen die Trauernden nicht nur als kompetente, sondern auch als anerkannte Mitglieder der Gesellschaft.⁶²

Dabei kann durchaus eine Diskrepanz zwischen der zu füllenden Verhaltensform und dem Maß der Trauer liegen. Bei den Ausdrucksformen der Trauer werden sowohl der soziale Wert des Verstorbenen als auch die Zeitgemäßheit des Todes berücksichtigt. „Die kulturgebundenen moralbezogenen Vorstellungen sind vielfältig in den Trauerprozeß eingeschrieben. Um anerkanntermaßen gute Menschen wird länger und ausdrucksstärker getrauert als um solche, deren Reputation zu wünschen übrig ließ.“⁶³

Hinterbliebene dürfen sich jedoch nur begrenzt ihrer Trauer hingeben. *David Sudnow* beschreibt, dass der Leidtragende, sobald sein Status durch Übermittlung der Todesnachricht klargestellt ist, zumindest vorübergehend das Recht hat, die üblichen Verhaltensweisen wie Aufmerksamkeit, Höflichkeit, Rücksichtnahme auf Personen und Umstände zu missachten; er kann „sich gehen lassen“, („flood out“, wie es bei *Goffman* heißt), ohne Sanktionen befürchten zu müssen. Ihm steht das Recht zu, dass die anderen seine Verfassung respektieren, doch gilt dieses Recht auf ein nahezu beliebiges „Sichgehenlassen“ nicht sehr

⁶² Vgl. Kotthoff (1999), S. 51.

⁶³ Kotthoff (1999), S.51.

lange, nach einer gewissen Zeit erwartet die Gesellschaft wieder Fassung.⁶⁴

Bei Todesanzeigen erwartet der Leser in besonderem Maße Gefasstheit auf Grund ihrer starken Konventionalisierung. Man kann bei der Gestaltung nur wenig „falsch“ machen, orientiert man sich an den Musterbüchern. Auf diese Weise geben Todesanzeigen „ein Gefüge der Ordnung vor. Sie transferieren und kanalisieren Emotionen.“⁶⁵

Trauerrituale können die Umstände der Situation natürlich nicht grundlegend verändern, sie ermöglichen den Menschen jedoch, ihre innere Sicherheit wiederzugewinnen, die durch den Verlust eines Angehörigen bedroht ist. Durch die Möglichkeit, Schmerz und Trauer im Ritual „zur Sprache zu bringen“, wird die Gefühlsregung als berechtigt anerkannt und sozial sanktioniert. So stellt die Gesellschaft standardisierte Verhaltensmuster, „Handlungsanweisungen“ im *Hahnschen* Sinne, zur Verfügung, um Trauer und Schmerz darzustellen. Diese beinhalten jedoch durchaus eine gewisse Einschränkung durch Vorschriften in Bezug auf die Festlegung der Form, der Intensität und zeitlichen Dimension der Trauer. Die Todesanzeige ist dabei ein wichtiger Teil des ritualisierten Umgangs mit Toten und Trauer.

⁶⁴ Vgl. Sudnow (1973), S. 175f.

⁶⁵ Jäger (2003), S. 504.

„Das Ritual bietet sichtbare äußere Zeichen
für innere Zustände.“⁶⁶

3

Trauerrituale im Wandel

An dieser Stelle schließt sich nun die Frage nach der Relevanz von Ritualen in der modernen Gesellschaft an.

Rituale sind in unserer modernen und säkularisierten Gesellschaft nicht verschwunden, sondern in manchen Bereichen, beispielsweise in der Jugendkultur, sehr aktuell. Allerdings lässt sich erkennen, dass sich das Repertoire von allgemein gültigen oder verbindlichen Ritualen verkleinert hat. Dies steht im Zusammenhang mit der Pluralisierung von Lebensstilen und der fortschreitenden Individualisierung. Rituale zeichnet eine merkwürdige Polarität aus: „Rituale werden abgelehnt, weil sie als veraltet, einengend und hinderlich wahrgenommen werden, und Rituale werden gesucht und erfunden, weil Gefühle nach einer Ausdrucksgestalt verlangen und weil die Erfahrung einer Gruppengemeinschaft nach ritueller Selbstinszenierung drängt. [...] Jedenfalls scheint die Gleichzeitigkeit von Ritualabwehr und Ritualmangel ein typisches Merkmal moderner Gesellschaften zu sein.“⁶⁷

Viele verbliebene Rituale sind in der Kirche lokalisiert, so dass *Hahn* von einem „kirchlichen Ritenmonopol“⁶⁸ in der modernen Gesellschaft spricht. Insbesondere die Vorstellungen vom Tod wie auch die zugehörigen Rituale wandeln sich im Zuge der Entwicklung der Gesellschaft. Vor allem Trauerrituale haben im 20. Jahrhundert einen bedeutsamen Wandel erlebt, durch den der Tod seinen öffentlich-zeremoniellen Charakter verliert und zu einem Privatakt wird. Die traditionellen Verhaltenscodes, die solche Situationen regelten, geraten zusehends in Vergessenheit und die öffentliche Zur-Schau-Stellung von Trauer erscheint zunehmend als unschickliches Verhalten.

Nassehi und *Weber*, die eine Theorie der Todesverdrängung vertreten, diagnostizieren der Moderne einen Mangel an einer symbolischen

⁶⁶ Douglas (1985), S. 93.

⁶⁷ Bergmann (2000a), S. 159

⁶⁸ Hahn (1977), S. 76.

Sinnggebung des Todes. Damit verschiebe sich der Tod von der gesellschaftlichen in die private Sphäre, während das Individuum mit einer Sinndeutung überfordert sei.⁶⁹

Der Sozialhistoriker *Phillippe Ariès* spricht vom gegenwärtigen Tod als dem „verbotenen Tod“ bzw. von dem „ins Gegenteil verkehrten Tod“. Er zeigt die Veränderungen auf, die sich in der Einstellung zum Tod vom frühen Mittelalter bis in die Moderne ergeben haben. Diese entwickelten sich langsam über Jahrhunderte hinweg und beschleunigten sich im 20. Jahrhundert, bis sie zu einer „brutalen Revolution“⁷⁰ anwuchsen. *Ariès* konstatiert einen Wandel im Umgang mit dem Tod insbesondere in der Art zu sterben und zu trauern. Er stellt in der heutigen Gesellschaft eine „Abschaffung“ der Trauer und einen Verfall der Trauerbräuche fest, hervorgerufen durch den Verlust von Verhaltenscodes und ein gleichzeitiges Verbot von öffentlicher Emotionsäußerung.⁷¹

Während des Mittelalters und der Neuzeit gab es genaue Pflichten, bestimmte Vorschriften für das Halten der Messen, das Tragen von Trauerkleidung, Beten für den Verstorbenen und allgemeine Hilfe für den Trauernden durch Dorfgemeinschaft und Verwandtschaft: „Die Trauerbesuche unterstrichen die Einheit der Gruppe und stellten die menschliche Wärme der Festtage wieder her [...]“⁷² *Ariès* weist nach, dass zum einen der Jenseitsglaube das Sterben und den Tod im Mittelalter für die Mitglieder der Gesellschaft fassbar machte und zum anderen die Rituale eine wichtige Rolle der Bewältigung einnahmen. Heute findet nur noch selten eine Aufbahrung statt, auch Kondolenzbesuche von Nachbarn sind nicht mehr obligatorisch. Die soziale Umgebung erfährt in der Regel nur über Dritte oder die Anzeige von einem Todesfall und vermeidet eher den Kontakt zum Trauernden, anstatt ihn zu suchen. Oft fehlen verbindliche Strukturen und viele kollektive Rituale, so dass man eher individuell trauert. Todesanzeigen sind möglicherweise das einzige Ventil, um die Öffentlichkeit zu erreichen.

⁶⁹ Nassehi/ Weber (1989), S. 257ff. Zur Verdrängungsthese vgl. auch Feldmann (1990).

⁷⁰ *Ariès* (1981), S.57.

⁷¹ *Ariès* (2002), S. 746.

⁷² *Ariès* (2002), S. 745.

Neben dem Wandel der Trauerrituale ist der Wandel der Sterberituale am markantesten. Der Ort des Sterbens hat sich verlagert in Institutionen, Hospize und Krankenhäuser, also ist die Ausübung vieler Rituale nicht mehr in vollem Umfang möglich. Der Verstorbene wird in den seltensten Fällen von den Angehörigen hergerichtet und aufgebahrt. Der Dienst am Sterbenden wird Institutionen oder kommerziellen Bestattungsunternehmen überlassen. Durch die hohe Mobilität der Gesellschaft, den Zerfall der Großfamilien und die zunehmende Verstädterung findet Sterben kaum mehr zu Hause statt. *Hahn* weist darauf hin, dass es in traditionellen Gesellschaften durch das Miterleben des Sterbens Anderer und durch unmittelbaren Kontakt mit Toten eine direkte Todeserfahrung gab, während der Kontakt mit Sterbenden oder Toten in modernen Gesellschaften meist indirekt ist.⁷³ *Hahn* macht neben der höheren Lebenserwartung die Generationentrennung für die Marginalisierung des Toderlebens verantwortlich. Kinder lösen sich früher aus der Primärgruppe und so bestehen weniger generationsübergreifende Lebensgemeinschaften. Da soziale Bindungen enger und privater sind, sind sie funktional und emotional kaum mehr ersetzbar.

Sennet beurteilt diese Intimität als „Tyrannei“: „Die Intimität rückt die zwischenmenschlichen Beziehungen in eine bestimmte Perspektive und formuliert in bezug auf sie eine ganz bestimmte Erwartung. Intimität läuft auf die Lokalisierung der menschlichen Erfahrung, ihre Beschränkung auf die nächste Umgebung hinaus, dergestalt, dass die unmittelbaren Lebensumstände eine überragende Bedeutung gewinnen.“⁷⁴

Die erhöhte Lebenserwartung der einzelnen ist erhöht und hat zur Folge, dass man erst relativ spät dazu kommt, sich mit dem Tod auseinander setzen zu müssen. Dies macht unter Umständen den Verlauf der Trauer intensiver und die Loslösung schwieriger. Trotzdem lässt sich eine Lockerung der Trauerrituale

verzeichnen: Öffentliche Trauerkundgebungen werden weitgehend auf die schriftlich-verbale Form der Todesanzeige beschränkt, während emotional-körperliche Ausdrucksformen (Gefühlsäußerungen,

⁷³ Vgl. *Hahn* (1968)

⁷⁴ *Sennet* (1994), S.425.

insbesondere während des persönlichen Kondolierens) oder auch optisch-symbolische Formen der Trauer (zum Beispiel Kleidung), die den Stand der Trauernden kenntlich machen und auf diese Weise Taktgefühl und Rücksichtnahme von der Umwelt einfordern würden, mehr und mehr in den Hintergrund geraten.

Der Ausdruck der Trauer hat sich heute von allgemein verbindlichen und rituell geregelten Handlungsweisen auf die persönliche Ebene und innere Befindlichkeiten verschoben.

Der Verzicht auf mit einem Todesfall verbundene Rituale, der Rückzug ins Private scheint zunächst eher der städtischen als der ländlichen Mentalität zu entsprechen, „denn auf dem Land könnte ein entsprechendes, unkonventionelles Verhalten sehr leicht soziale Sanktionen nach sich ziehen.“⁷⁵ Allerdings beginnt sich auch in ländlichen Gebieten die Verbindlichkeit zunehmend aufzulösen. Nur in sehr kleinen dörflichen Gemeinden existieren noch relativ genau definierte Rituale bei Todesfällen: Man betet gemeinsam in der Kirche für den Verstorbenen, Nachbarn tragen den Sarg, möglichst nahe wohnende oder bekannte Messdiener und Organisten können für die Gestaltung der Trauerfeier gewählt werden. In ländlichen Gebieten kann beobachtet werden, dass zumeist ältere Frauen das obligatorische Trauerjahr noch einhalten und in diesem Zeitraum schwarze Trauerkleidung tragen. In katholischen Gegenden wird zum Jahrestag des Todes ein Gedenkgottesdienst gefeiert. Zu Allerseelen, am 2. November, schmückt man die Gräber mit Kerzen und Blumen und hält auf dem Friedhof Andachten mit der ganzen Gemeinde ab. Dabei werden die Gräber beweihräuchert und es wird gebetet. In protestantischen Gegenden feiert man den Totensonntag (Ewigkeitssonntag). Auch an diesem Tag gedenkt man der Toten und besucht die Friedhöfe. Ich schließe mich *Krumrey* an, die vorschlägt, die Besuche und die Grabpflege als moderne Trauerrituale einzustufen.⁷⁶ Allgemein scheint einzig das Beerdigungsritual seine Bedeutung behalten zu haben.

Trauer hat heute beherrscht und privat zu erfolgen, beispielsweise wird erwartet, dass Hinterbliebene das Begräbnis gefasst durchstehen. Der

⁷⁵ von der Lage-Müller (1995), S.240-241.

⁷⁶ Krumrey (1997), S. 95.

Öffentlichkeitscharakter des Todes, den man zum Beispiel aus dem Mittelalter kannte, ist verloren gegangen. Insbesondere die Trauerfeierlichkeiten machen diesen Wandel deutlich. Lautes Wehklagen der Hinterbliebenen ist nicht sehr geschätzt. Die Umgebung soll sich nicht von der Trauer der anderen beeinträchtigt fühlen, im Gegensatz zu der „wilden“ Trauer des 16. Jahrhunderts, die sich durch Haare raufen und Ohnmachten äußerte. *Norbert Elias* zeigt, dass mit zunehmender Zivilisation die Möglichkeit sinkt, durch unmittelbare Triebimpulse und Affekte auf gefühlsbeladene Ereignisse, wie der Tod eines ist, zu reagieren. Die erwartete Reaktion ist es, „vornehm-zurückhaltend“ zu sein.⁷⁷ Auf diese Weise befindet sich der Trauernde in einem Spannungsfeld, einerseits seine „individuelle“ Trauer, andererseits die Normen und Vorschriften des richtigen und gesellschaftlich angemessenen und korrekten Trauerns zu verbinden. Lässt sich dieses an Todesanzeigen nachweisen? Denn diese scheinen im Zuge des Verlustes der üblichen Trauerrituale heute die einzige Möglichkeit für die Hinterbliebenen zu sein, ihre Trauer kundzutun, da für Trauernde kaum mehr feste Verhaltensmuster existieren, um mit ihrer Situation umzugehen. Die Trauerarbeit findet heutzutage unter Ausschluss der nicht-familiären Öffentlichkeit statt, was von den Hinterbliebenen in Todesanzeigen vielfach explizit mit der Bitte, von „Beileidsbekundungen abzusehen“ eingefordert wird. Welche Botschaften eine Todesanzeige noch transportieren kann, wird nachzuweisen sein.

⁷⁷ Elias (1982), S. 47.

„Relevant sind die Muster, das je Ganze,
die kraft qualitativer Exegese
manifest zu machen sind
und die ein Textmerkmal erhellen könnten,
das gegen quantitative Aufteilungen
allergisch ist.“⁷⁸

Grundsätzlich bietet sich für die Analyse von Massenmedien die Inhaltsanalyse an, die als quantitativer wie als qualitativer Ansatz vorliegt. Quantitative Untersuchungen können nicht viel über die Realisierung einer Darstellungsform aussagen. Für meine Analyse ist die quantitative Inhaltsanalyse nicht geeignet, denn sie setzt bereits voraus, wo ich ansetzen möchte: An der Fragestellung, was eine Todesanzeige erst zur Todesanzeige macht.

Doch auch die eher theoriegeleitete qualitative Inhaltsanalyse nach *Mayring*⁷⁹, in der das Datenmaterial mehreren Arbeitsschritten (Kategorisierung, Zusammenfassung, Aufgliederung und Strukturierung) unterworfen wird, bietet sich für meine Analyse nicht an, da ich mich der Todesanzeige als möglichst unverfälschtem Ganzen und nicht einer nach mehreren Strukturierungsvorgängen und Zusammenfassungen verfremdeten Form nähern möchte. Denn nur so ist es möglich, die individuellen Wesensmerkmale der Anzeigen, ihre „Eigensinnigkeit“⁸⁰, zum Gegenstand meiner Untersuchung zu machen.

Da die Todesanzeige Teil eines Ritualkomplexes ist, gilt insbesondere, was *Soeffner* für die Rekonstruktion der Struktur und Wirkungsweise von Ritualen empfiehlt: Diese sei nicht anders als durch Einzelfallanalysen

⁷⁸ Kracauer (1972), S.57.

⁷⁹ Vgl. Mayring (1990).

⁸⁰ Wolff (2003b), S. 511.

zu leisten, denn „nur so können Struktur und Wirkung an einer dokumentierten, konkreten

Handlungsabfolge `abgelesen` und sowohl als *Qualitäten des Handelns* selbst oder auch als Prozesse der Ordnungs- und Realitätskonstruktion dargestellt werden.“⁸¹

Die Form der Inhaltsanalyse, die ich für meine Untersuchung genutzt habe, orientiert sich an mehreren Forschungsansätzen, Methoden und einzelnen Untersuchungen, die erst im Zusammenspiel meine eigene Untersuchungsmethode ausmachen. Diese verschiedenen Bausteine sollen im Folgenden kurz erläutert werden.

1.1 Ethnomethodologische Textanalyse

Als forschungsgeschichtlicher Hintergrund sei zunächst die **Ethnomethodologie** genannt. Ihr Begründer *Harold Garfinkel*, ein Schüler *Talcott Parsons'*, definierte sein Programm folgendermaßen: „Ethnomethodological studies analyze everyday activities as members` methods for making those same activities visibly-rational-and-reportable-for all-practical-purposes, i.e. “accountable”, as organizations of commonplace everyday activities.“⁸²

Der ethnomethodologische Ansatz zeigt, wie alltäglich Handelnde in ihrem Handeln die Welt als eine sinnhaft strukturierte Welt hervorbringen und welcher alltagspraktischer Verfahren, so genannter „Ethno-Methoden“, „sich die Mitglieder einer Gesellschaft ganz selbstverständlich bei der Abwicklung ihrer alltäglichen Angelegenheiten zur sinnhaften Strukturierung der Welt bedienen“⁸³.

Dabei versteht die Ethnomethodologie die Wirklichkeit als „Vollzugswirklichkeit“, in der die soziale Wirklichkeit nicht „objektiv“

⁸¹ Soeffner (1992), S. 13. Hervorhebung im Originaltext.

⁸² Garfinkel (1967), S. 7.

⁸³ Bergmann (1988a).

gegeben ist, sondern erst in den sozialen Handlungen erzeugt wird.⁸⁴ Indem alltägliche Handlungen bereits als Dokument für etwas dargestellt und gedeutet werden, liefern sie „in ihrem Vollzug immer schon einen Bedeutungskontext“⁸⁵ reflexiv mit. So verwenden die Interagierenden „bestimmte Darstellungsverfahren, um vertraute Alltagshandlungen *als* vertraute Alltagshandlungen erkennbar zu machen, oder sie verwenden situationsspezifisch eine Darstellungsweise, welche die Alltagshandlungen in einer Weise erkennbar macht, als ob sie `wieder einmal zum ersten Mal` auftreten.“⁸⁶

Die Ethnomethodologie hebt nicht nur allgemein den Konstruktionscharakter der sozialen Wirklichkeit hervor, sondern legt ihr Augenmerk auf deren Herstellung in sozialen Handlungen: „Soziale Wirklichkeit meint nicht nur die Orientierung von Handelnden an gegebenen Ordnungen [...]. Die soziale Ordnung *selbst* wird von Handelnden permanent hergestellt, erzeugt und fortgeführt.“⁸⁷

Kurz gesagt ist für den Ethnomethodologen nicht interessant, „*warum* die Menschen bestimmte Handlungen durchführen, sondern *wie* sie sie durchführen.“⁸⁸

Für die Ethnomethodologie wie für die aus ihr hervorgegangene **Konversationsanalyse**⁸⁹, die sich zunächst der Untersuchung mündlicher Kommunikation widmete, ist der Begriff des „doing“ maßgeblich wichtig, um den Herstellungscharakter sozialer Wirklichkeit aufzuzeigen. Dabei wird den Handlungen der Interagierenden zunächst grundsätzlich „Motiviertheit“ unterstellt, was nicht zwangsläufig bedeutet, dass diese den Interagierenden selbst bewusst sind: „Jemand, der sich unauffällig und gewöhnlich verhält, verhält sich eben nicht einfach gewöhnlich, sondern praktiziert in seinem Handeln das, was *Harvey*

⁸⁴ Vgl. Ayaß (1997), S. 38.

⁸⁵ Bergmann (1991), S. 88.

⁸⁶ Weingarten und Sack (1979), S. 18.

⁸⁷ Ayaß (2004), S. 7. Hervorhebung im Originaltext.

⁸⁸ Weingarten u. Sack (1979), S. 13. Hervorhebungen im Originaltext.

⁸⁹ Zur Entstehung der Konversationsanalyse aus der Ethnomethodologie vgl. Bergmann (1988b), Bergmann (2003 a/ 2003c). Einen Überblick über die konversationsanalytische Medienforschung legt Ayaß (2004) vor.

Sacks als „doing being ordinary“⁹⁰ bezeichnet hat: Er verhält sich so, dass sein Tun für die Anderen als „gewöhnlich“ wahrnehmbar wird.“⁹¹

Sacks formulierte die Empfehlung, das Verb „doing“ mit einer beobachteten sozialen Aktivität oder einem Personenmerkmal zu verbinden, um eine Distanzierung vom eigenen intuitiven Verständnis zu erleichtern.

Auf diese Weise wird aus „sad“ ein „[doing being] sad“ oder aus einer Person, die man intuitiv als Witwe wahrnimmt ein „[doing being] a widow“. Infolgedessen besteht die Möglichkeit, beobachtbare Herstellungspraktiken aufzulösen und sie als „Effekte gesellschaftlichen Handelns und damit als *Handlungsprobleme* der Beteiligten“⁹² kenntlich und damit überhaupt erst einer empirischen Untersuchung zugänglich zu machen.

Die gemeinsame Frage von Ethnomethodologie und Konversationsanalyse lautet deshalb: Kann der Forscher Ordnungen (in den Gesprächen, Texten etc.) finden und anhand des Materials nachweisen, dass und wie die Interagierenden diese „Ethnomethoden“ einsetzen? Die Schwierigkeit dieses Nachweises besteht darin, dass der Gegenstand der Analyse gerade diese „unsichtbaren“ Selbstverständlichkeiten sind, die den Mitgliedern einer Kultur im Alltag nicht auffallen.

Muster, wie sie zum Beispiel Sacks, Schegloff u. Jefferson in der Organisation von Sprecherwechseln⁹³ nachweisen konnten, wie auch „Reparaturen“ bei Nicht-Verstehen⁹⁴ werden als Lösungen für elementare kommunikative „Probleme“ betrachtet⁹⁵.

Besonders Abweichungen von den erkannten Regeln sind für die Konversationsanalyse bedeutsam und hilfreich, „sofern sie von den Gesellschaftsmitgliedern besonders markiert und/oder repariert werden,

⁹⁰ Vgl. Sacks (1984)

⁹¹ Bergmann (2006), S. 24.

⁹² Wolff (2006), S. 256.

⁹³ Vgl. Sacks, Schegloff und Jefferson (1974)

⁹⁴ Vgl. Schegloff, Jefferson und Sacks (1977)

⁹⁵ Vgl. Bergmann (2003c), S. 533.

was impliziert, dass eine Regel vorliegt, und ein Regelverstoß erkannt wurde.“⁹⁶

Dorothy E. Smith tat einen deutlichen Schritt hin zur Anwendung der ethnomethodologischen Methoden auf schriftsprachliche Texte. Sie konnte in „K. ist geisteskrank. Die Anatomie eines Tatsachenberichts“⁹⁷ exemplarisch zeigen, wie Texte ihre soziale Lesbarkeit aktiv strukturieren und keine „passiven, gleichsam ihren Interpreten ausgelieferten Darstellungen von Wirklichkeit sind“.⁹⁸

Smith kann dem Leser die Mechanismen verdeutlichen, mit deren Hilfe eine interviewte Frau, deren Bekannte ihrer Ansicht nach geisteskrank ist, durch ihre Art der „Berichterstattung“ den Leser zu einer bestimmten Lesart hinführt, so dass der Leser bzw. Zuhörer den Eindruck gewinnt, die von der Erzählerin vorgegebene Definition der Situation sei die einzig plausible. Seit den 80er Jahren hat sich der Gegenstand der Konversationsanalyse entscheidend verändert: Der Materialtyp änderte sich, als zu Gesprächen auch Texte, Bilder und Videos hinzukamen. Aber auch der Gegenstand der Untersuchungen weist Veränderungen auf: Das Interesse verschob sich von Daten aus alltäglichen und nicht-institutionellen Kontexten auf Kommunikationen aus institutionellen Kontexten wie der Medizin, Therapie, Schule etc.⁹⁹

Grundsätzlich besteht bei der Anwendung ethnomethodologischer Methoden auf Texte die Problematik darin, Strukturen, die sich eigentlich auf direkte sprachliche Interaktion beziehen, auf schriftliche Texte anzuwenden.

Für *Stephan Wolff*, der Gerichtsgutachten untersuchte, ist es das Ziel der ethnomethodologischen Dokumentenanalyse, „die sozial organisierten Praktiken ihrer Produktion und Rezeption zum eigentlichen Gegenstand der Untersuchung“¹⁰⁰ zu machen. *Wolff* geht davon aus, dass die „methodischen Praktiken, die bei der Produktion und Interpretation von Texten eine Rolle spielen, jenen entsprechen bzw. von jenen abgeleitet

⁹⁶ Braun (2001), S. 33.

⁹⁷ Vgl. *Smith* (1976)

⁹⁸ *Wolff* (2003b), S. 508.

⁹⁹ Einen Überblick hierzu liefert *Ayaß* (2004).

¹⁰⁰ *Wolff* (2003b), S. 505f.

sind, die bei der Produktion und Interpretation sprachlicher Interaktion eingesetzt werden“¹⁰¹. Demnach sei zur Analyse sowohl der sprachlichen Interaktion wie auch der Texte die Konversationsanalyse geeignet.

In meiner Untersuchung gilt es, genaues Augenmerk auf die Funktionen und Aufgaben der Todesanzeige zu legen, die als schriftlicher Text, anders als die mündliche Kommunikation auf andere Quellen der Verbindlichkeit „als personale Authentizität und sprachliche Überzeugungskraft“¹⁰² verweisen muss, beziehungsweise diese Effekte mit ganz eigenen Mitteln zu rekonstruieren versuchen muss. Auch fehlen in der schriftlichen Kommunikation „Intersubjektivität sichernde Mechanismen wie der Sprecherwechsel oder Vorkehrungen für eine „Reparatur“ fehlgeschlagener, nicht angenommener oder auch delikater Kommunikationsangebote, die in Gesprächen im kurzphasigen Hin und Her der Gesprächszüge den Anwesenden eine rasche, reziproke und fein dosierbare Abklärung des gegenseitigen (Un-) Verständnisses ermöglichen.“¹⁰³

Bei der konversationsanalytischen Textanalyse geht es nicht darum, „theoretische Fragestellungen und praktische Probleme von außen an Texte heranzutragen, in Texten nach entsprechenden Belegen zu fahnden oder aus ihnen entsprechende Hinweise zu extrahieren.“¹⁰⁴ Die Analyse entwickelt sich aus dem Material selbst.

Betrachtet man die Methode der Konversationsanalyse, so ist es „charakteristisch, sich strikt an ihr empirisches Material zu halten“.¹⁰⁵ Dabei nähern sich konversationsanalytische Beobachter dem sozialen Geschehen, das sie untersuchen, bis auf geringste Distanz an und entfernen sich doch gleichzeitig von ihm. „Konversationsanalytiker holen sich also ein soziales Objekt mikroskopisch nah heran und betrachten es auf eine Weise, wie es der verhuschten Wahrnehmungspraxis des Alltags nicht möglich und der Typisierungspraxis der gängigen sozialwissenschaftlichen Methodik fremd ist“¹⁰⁶. Gleichzeitig allerdings

¹⁰¹ Wolff (2003b), S. 507.

¹⁰² Wolff (2006), S. 248.

¹⁰³ Wolff (2006), S. 247.

¹⁰⁴ Wolff (2006), S. 255.

¹⁰⁵ Bergmann (1999a), S.43.

¹⁰⁶ Bergmann (1999a), S. 44.

entfernen sie sich von ihrem sozialen Untersuchungsobjekt dadurch, „dass sie das im Alltag übliche Verfahren, sich ein soziales Geschehen durch rasche Zuschreibung von Motiven verständlich zu machen, vermeiden, darüber hinaus die aufgezeichneten Äußerungen und Verhaltensabläufe nicht durch kondensierende und deutende Paraphrasen ersetzen und das Wissen über den Kontext einer sozialen Interaktion nur in höchst kontrollierter und dosierter Weise für die Analyse zulassen.“¹⁰⁷ Dies hat zum Hintergrund, die analytische Aufmerksamkeit ganz auf die interaktive Ordnung eines „social encounter“ und deren Hervorbringung durch die Interagierenden zu lenken, um das Ziel der Konversationsanalyse zu erreichen, „die Konstruktionsleistungen der interagierenden Partner zu rekonstruieren und dazu deren Beobachtungen zu beobachten, deren Interpretationen zu interpretieren und deren (Ethno-) Methoden zu methodisieren.“¹⁰⁸

Zwar sieht die Konversationsanalyse keine Methode zur Interpretation von Daten vor, da sich das Vorgehen am Material selbst entwickeln soll, doch gibt es wesentliche methodische Richtlinien.¹⁰⁹

Das Datenmaterial sollte möglichst wenig beeinflusst sein, zum Beispiel durch Erinnerungen oder Zusammenfassungen des Forschers, daher arbeitet die Konversationsanalyse gewöhnlich mit der Form der registrierenden statt rekonstruierenden Konservierung von Daten¹¹⁰. Dies bedeutet für die Analyse von Alltagsgesprächen, dass diese aufgezeichnet und danach feinmaschig transkribiert werden müssen, um in einem weiteren Schritt das Material möglichst unverfälscht analysieren zu können.

Weiterhin wäre die wiederholte Durchsicht des Materials zu nennen. Dabei gilt selbstredend Sacks' Anspruch „order at all points“¹¹¹, kein Aspekt des Materials sollte von vornherein als unwichtig betrachtet werden. Auf diese Weise sollten sich Ordnungen und Muster im Material finden lassen, die zum Untersuchungsgegenstand werden können, indem sie als „methodisch erzeugt“ betrachtet werden.

¹⁰⁷ Bergmann (1999c), S. 44.

¹⁰⁸ Bergmann (1999c), S. 44.

¹⁰⁹ Vgl. Bergmann (1988b), S. 27ff und Bergmann (2003c), S. 530ff.

¹¹⁰ Vgl. Bergmann (1988b), S. 11.

¹¹¹ Sacks (1984), S. 22.

Zentral für meine Analyse ist ein weiterer Aspekt der Konversationsanalyse, das Prinzip des so genannten „recipient design“, welches insbesondere für die Todesanzeige eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielt. Dieses Prinzip besagt, „dass die Handelnden bemüht sind, ihre Äußerungen spezifisch auf ihre jeweiligen Handlungspartner – und deren Vorwissen- zuzuschneiden.“¹¹²

Eine Besonderheit der Todesanzeige liegt darin, dass sie verbale und grafische Elemente enthält und die Analyse auch auf funktionale Zusammenhänge zwischen dem Text und beigegebenen Fotografien oder Grafiken eingeht. Für die Untersuchung der Fotografien und der grafischen Gestaltung seien an dieser Stelle noch zwei richtungsweisende Untersuchungen genannt:

Zunächst *Goffmans* „Geschlecht und Werbung“¹¹³, die die Wirkung der in gestellten Werbefotografien abgebildeten Interaktionen auf den Betrachter zum Thema hat. *Goffman* kann zeigen, dass viele dieser in Massenmedien abgebildeten Gesten nicht Ergebnis eines (wenn auch gekünstelten) individuellen Ausdrucks sind, sondern bereits bestehende Konventionen und Rituale darstellen und bestätigen.

Sigrid Baringhorsts Untersuchung visueller Materialien in politischen und sozialen Kampagnen¹¹⁴ befasst sich mit Formen der Überzeugung in der Inszenierung sozialer Kampagnen. Dies sind zum Beispiel der Bezug auf Gemeinsamkeiten mit den thematisierten Personengruppen, Schockwirkungen oder die Evozierung von Schuldgefühlen beim Betrachter.

¹¹² Bergmann (2003c), S. 529. Vgl. auch Kap. VI.4 der vorliegenden Arbeit.

¹¹³ Goffman (1981)

¹¹⁴ Baringhorst (1998)

1.2 Zur Analyse kommunikativer Gattungen

Das für meine Analyse bedeutendste Konzept ist das der **Kommunikativen Gattungen**, das von *Thomas Luckmann* und *Jörg Bergmann* entwickelt wurde. Als kommunikative Gattungen werden kommunikative Formen bezeichnet, deren Verlauf einem vorgegebenen Muster folgt. Dabei steht im Mittelpunkt des Konzeptes der Gattungen der Gedanke, dass diese bestimmte kommunikative Probleme lösen. Die Lösung rekurrenter kommunikativer Probleme durch typische Muster und Gattungen entlastet von der Aushandlung der Routineprobleme und ermöglicht es auf diese Weise, sich anderen Problemen (z.B. materiellen Interessen) zuzuwenden. An diesen Lösungen beteiligen sich die Kulturmitglieder, Produzenten wie Rezipienten. Die Gattung selbst ist die Lösung des Problems.¹¹⁵ Dies kann man sich am Beispiel Klatsch vergegenwärtigen. So „lösen“ beispielsweise Klatschende das kommunikative Problem der Indiskretion.¹¹⁶ Wir als Kulturteilnehmer verfügen über ein praktisches Wissen, „mittels dessen wir im Alltag mit großer Sicherheit Klatsch erkennen und kompetent am Klatsch teilnehmen können.“¹¹⁷

Neben Gattungen existieren selbstverständlich auch weniger verfestigte kommunikative Formen. All diese, nämlich das „strukturierende Gesamt all jener kommunikativen Vorgänge, die einen Einfluss auf Bestand und Wandel einer Gesellschaft ausüben“, wurden von *T. Luckmann* als „kommunikativer Haushalt einer Gesellschaft“¹¹⁸ bezeichnet. Er besteht aus unterschiedlichen Arten von kommunikativen Prozessen und bildet somit die kommunikative Dimension des gesellschaftlichen Lebens, „das Herzstück dessen, was Kultur genannt werden kann.“¹¹⁹ Denn der kommunikative Haushalt vermittelt nicht nur zwischen individuellem Wissen und gesellschaftlichem Wissensvorrat, sondern bildet ein zentrales Bindeglied zwischen Kultur und Sozialstruktur. Dieser

¹¹⁵ Vgl. Bergmann (1987)

¹¹⁶ Vgl. Bergmann (1987)

¹¹⁷ Bergmann (1987), S. 27.

¹¹⁸ Vgl. Luckmann (1988)

¹¹⁹ Günthner/ Knoblauch (1994), S.717.

Zusammenhang wird daran ersichtlich, dass spezifische, kommunikative Muster und Gattungen geradezu konstitutiv für verschiedene soziale Kategorien, Milieus und institutionelle Bereiche sind.¹²⁰

„Kommunikative Gattung“ ist im Übrigen ein Begriff *zweiter Ordnung*, nämlich ein wissenschaftlicher Begriff, der sich auf Begriffe *erster Ordnung* (solche des Alltagsverstands)¹²¹ bezieht. Dies bedeutet, dass Handelnde, die in Anlehnung an Gattungsregeln verfahren, keine ausformulierte Gattungstheorie haben müssen. Auch ohne die Regeln angeben zu können, nach denen wir Witze erzählen, wissen wir, „wie, wann, wem, welche Witze erzählt werden können.“¹²²

Weiterhin sind kommunikative Gattungen Indikatoren für soziale Kategorien. Dabei ist zu beachten, dass Institutionen wie soziale Milieus durch solche Formen konstituiert werden. „Das gilt nicht nur für lokal organisierte oder auf der Basis von Einkommen und Bildung geprägte Milieus, sondern auch für geschlechtsspezifische oder ethnische Milieus, die sich durch unterschiedliche Ausprägungen kommunikativer Gattungen (Argumentationen, Jobinterviews und Sprechstundengespräche) unterscheiden.“¹²³

Besondere Bedeutung wird beim Ansatz der Kommunikativen Gattungen, wie auch in der Konversationsanalyse, den Interagierenden zugesprochen. Dies ist insbesondere in Bezug auf das so genannte „recipient design“¹²⁴ wichtig: „Der, an den eine Äußerung adressiert ist, ist dies nun eine Person, mehrere Personen oder sehr viele, ist er nun dem Sprecher leibhaftig gegeben oder nicht, hat er die Rolle eines Gesprächsteilnehmers oder eines Publikumsteilnehmers oder die eines ‚bloßen‘ Hörers oder Lesers – diese Personen finden sich in den Äußerungen selbst wieder.“¹²⁵

Insgesamt bedeutet die konversationsanalytische Orientierung für die Analyse der kommunikativen Gattungen, „dass es nicht genügt, allein die Schemastruktur einer Gattung zu identifizieren, vielmehr muß aufgezeigt

¹²⁰ Vgl. Günthner/ Knoblauch (1994), S. 717.

¹²¹ Ordnungsbegriff nach Alfred Schütz.

¹²² Luckmann (1986), S. 203.

¹²³ Knoblauch/ Luckmann (2003), S. 545.

¹²⁴ Vgl. Kap. VI.4

¹²⁵ Ayaß (1997), S. 43.

werden, inwiefern diese Struktur von den Interagierenden im Handlungsvollzug durch Methoden und Techniken erzeugt wird, die als Lösungen für spezifische kommunikative Probleme beschrieben werden können.“¹²⁶

¹²⁶ Bergmann (1999c); S. 44.

2 Zur Analyse der Todesanzeigen

Todesanzeigen sind Medienprodukte. In diesem Kontext legt die Analyse ihr Augenmerk allerdings weder auf die Produktions- noch auf die Rezipientenanalyse. Auch Befragungen der Hinterbliebenen bei der Anzeigenaufgabe werden unter anderem aus ethischen Gründen nicht durchgeführt. Gegenstand ist einzig die Todesanzeige selbst.

Die Produktanalyse möchte die Todesanzeige in ihrer eigenen Sinnstruktur untersuchen und dabei Adressen und Akteure in ihrem unmittelbaren Wirkungszusammenhang berücksichtigen. Obwohl im Zusammenhang mit Ritualen, die mit dem Tod in Verbindung stehen, oft die so genannte Todesverdrängungsthese diskutiert wird, beansprucht die Arbeit nicht, das Tabu Tod nachzuweisen oder es zu widerlegen.

2.1 Methodisches Vorgehen und Ziel der Analyse

Die genaue Analyse begründet sich dadurch, dass Todesanzeigen keine Zufallstexte sind. Sie sind bis ins Detail bedacht, sowie in Bezug auf ihre Thematik, Typographie, Textaufbau und Stilistik stark konventionalisiert. Die Todesanzeige gibt nicht primär den Tod eines Menschen bekannt, sondern gibt dem Empfänger der Nachricht noch viele weitere Zusatzinformationen.

Für den Nachweis bietet sich hier eine Form der Einzelfallanalyse an, in der einzelne Todesanzeigen im Hinblick auf ihre Kompositionsstrukturen, Bedeutungsstrukturen und generativen Mechanismen möglichst vollständig untersucht werden. Meine Untersuchung beschränkt sich dabei hauptsächlich auf private Todesanzeigen. Zur Kontrastierung wie auch Ergänzung werden noch Gedenkanzeigen sowie Firmennachrufe analysiert, um ein umfassenderes Bild zeichnen zu können und die besondere Struktur der einzelnen Anzeigen zu verdeutlichen. Auf die Analyse medial anders strukturierter Texte im Zusammenhang mit der

Bekanntgabe eines Todesfalles (privat versandte Todesanzeigen, Nachrufe etc.) wurde verzichtet.

Selbstverständlich kann die Analyse kein vollständiges Bild zeichnen. Aus der Fülle der möglichen Motive werden einige herausgegriffen, andere natürlich dementsprechend vernachlässigt, in der Absicht, dass die dargestellten Beispiele exemplarisch für andere Anzeigen stehen, denn theoretisch sind in jeder Anzeige alle Möglichkeiten angelegt. Auch werden nur einzelne Anzeigen als Ganzes gezeigt, die Analysen dazu jedoch basieren auf den Erkenntnissen des gesamten Korpus.

Todesanzeigen sind häufig zu finden und leicht zugänglich. Sie bieten auf diese Weise gutes empirisches Material, das auch historisch vergleichende Analysen sowie Untersuchungen zu regionalen Unterschieden ermöglichen würde.

Qualitative Methoden lehnen die Unterscheidung zwischen Datenerhebung und Datenauswertung ab. „Qualitative Verfahren arbeiten bewusst in einem zirkulären Modus, bei dem die Dateninterpretation zu einer erneuten Datensuche führt, die wiederum der Grund für eine Änderung oder Bestätigung der Interpretation ist.“¹²⁷ So wurde keine stichprobenartige Zufallsauswahl aus einer bestimmten Zeitung, einem bestimmten Jahrgang getroffen und damit auf eine systematische Erhebung verzichtet.

Die Analyse folgte dem Vorschlag *Bergmanns*: „In einem sukzessiven Prozeß [...] wird das Material nach dem Dreierschritt: Einzelfallanalyse – Strukturhypothese – Korpuserweiterung, einem Trennungsverfahren unterworfen, so lange, bis sich über eine Vielfalt von Texten hinweg kontextunabhängige Gleichförmigkeiten [...] abzeichnen.“¹²⁸

Grundprinzip war, jede Anzeige zunächst als Ganzes zu betrachten und danach im Hinblick auf ihre Bestandteile in immer kleinere Einheiten zu zerlegen, sie mit vorerst kurzen Bemerkungen zu versehen und dies als eine Art „Analyse-Skizze“ gemeinsam mit der gescannten Anzeige zu speichern. So konnten Anzeige und zugehöriger Text permanent abgerufen werden und erste Interpretationen überprüft, verändert oder auch verworfen werden. Nach der mehrfachen Durchsicht des Materials,

¹²⁷ Bergmann (2006), S. 19.

¹²⁸ Bergmann (1987), S. 56.

die auch durch „fachfremde“ Personen stattfand, kamen erneute Beobachtungen dazu und es erfolgte eine Ergänzung der Notizen.

Für jedes ins Auge stechende Merkmal wurden später weitere Vertreter gesucht, um daraufhin die entdeckten Prinzipien und Funktionen darstellen zu können.

Im Mittelpunkt stand dabei zunächst ganz allgemein der kommunikative Aspekt von Todesanzeigen, denn möglicherweise gehen die kommunikativen Funktionen, die Todesanzeigen erfüllen, über die primäre Informationsvermittlung „öffentliche Mitteilung eines Todesfalls“ hinaus.

Die zentrale Forschungsfrage ist zunächst ganz allgemein formuliert: Wie ist die Todesanzeige aufgebaut, und mit Hilfe welcher Mechanismen wird welches kommunikative Problem gelöst?

Die Untersuchung ist zunächst auf das Ziel gerichtet, mit Hilfe des Konzeptes der kommunikativen Gattungen die allgemeinen Strukturmerkmale der Außen- und Binnenstruktur der Todesanzeige genauer zu bestimmen sowie ihre kommunikative Realisierung zu untersuchen. Damit ist eine Grundlage geschaffen, um im Anschluss daran den Fokus auf zwei zentrale Aspekte zu lenken, nämlich die (Dar-) Stellung des Toten zum einen und die der Hinterbliebenen zum anderen. Was *Wolff* für die Gerichtsgutachten konstatierte, gilt in ähnlicher Weise für meinen Untersuchungsgegenstand: Es sollen weder Aussagen darüber gemacht werden, wie eine „richtige“ Todesanzeige auszusehen hat, noch Hypothesen über die Gründe bestimmter Darstellungsweisen formuliert werden. Hier wie da gilt allerdings: „Wohl aber ergeben sich Hinweise auf die besonderen Darstellungsprobleme von Textproduzenten und die ihnen zu deren Lösung zur Verfügung stehenden und praktisch genutzten Instrumentarien.“¹²⁹

¹²⁹ Wolff (1995), S. 30.

2.2 Das Datenmaterial - Die Todesanzeige im Kontext ihrer Zeitung

Mein Korpus, den ich im Laufe einiger Jahre zusammengetragen habe, setzt sich aus etwa 1200 Anzeigen aus verschiedenen Zeitungen und Regionen der Jahre 1952-2006 zusammen. Aus diesem Material wurden etwa 100 Anzeigen näher analysiert.

Danach erfolgte eine Auswahl, die abschließend durch Nacherhebung von Todesanzeigen und Jahresgedenken ergänzt wurde. Diese Nacherhebung lag in Form von Kopien aus den jeweiligen Archiven der Zeitungen in Originalgröße vor. Letztendlich wurden 50 Originale und 16 Kopien auf die soeben dargestellte Weise verschriftlicht.

Jeweils 100 Todesanzeigen stammen aus Zeitung C und Zeitung B über die Jahre 1952-2002, aus Gründen der Datenanreicherung wurden Anzeigen aus den nachfolgend aufgeführten Zeitungen zur Ergänzung hinzu gezogen. Lediglich die Todesanzeige Jürgen Möllemanns wurde speziell aus dem Archiv beschafft und entstammt nicht einer zufälligen Erhebung.

Nachfolgend werden in einer kurzen Zusammenfassung die Tageszeitungen vorgestellt, aus denen die Todesanzeigen für meine Analyse stammen. Gemeinsam mit Kurzprofilen über die Zeitung werden auch Vorgaben, die auf die Textgestaltung Einfluss haben, genannt. Diese Ausführungen basieren auf telefonischen Nachfragen bzw. Interviews.¹³⁰

Bei den vorgestellten Zeitungen handelt es sich ausschließlich um Tageszeitungen. Nur eine davon ist überregional verbreitet. Insbesondere dieser Umstand wirkt sich auf die zeitungsspezifischen Vorgaben aus. Diese zeigen sich sehr unterschiedlich bezüglich der regionalen und überregionalen Zeitung: Während beispielsweise die Anzeigen der Zeitung B sehr streng normiert sind, ist in den regionalen Zeitungen fast alles erlaubt. Die Regionalzeitung ist nur in einer bestimmten Region verbreitet und geht neben allgemeiner aktueller

¹³⁰ Stand der Informationen 2006/2007. Alle genannten Preise verstehen sich zuzüglich MWST.

Berichterstattung vor allem auf regionale und lokale Themen ein. Ihre Nähe zum Leser ist ihr Existenzzweck.

Im kleinen Einzugsgebiet kennt man die Toten und die Angehörigen, in Zeitung B wohl eher weniger. Somit stellt sich das Problem der Mitteilung dort, wo man die Adressaten kennt, anders dar als dort, wo man sie nicht kennt.

Alle Zeitungen haben Musterbücher zur Erstellung der Anzeigen.

Die Korrektur der aufgegebenen Anzeigen erfolgt bei allen Zeitungen durch die Anzeigenannahme.

Zeitung A

Kurzprofil:

Die Auflage der regional verbreiteten Tageszeitung liegt bei ca. 46000 Exemplaren.

Sie veröffentlicht ca. 5 Todesanzeigen täglich. Ihre Verbreitung erfolgt im Kreisbezirk über Abonnements und Einzelverkauf.

Vorgaben bei der Anzeigengestaltung:

Die Gestaltung der Anzeige kann völlig offen erfolgen, Verbote gelten nur für urheberrechtlich geschützte Motive. Sowohl Fotos als auch Hintergrundmotive sind möglich. Die einzige Vorgabe ist, dass die Anzeige mindestens zweispaltig sein muss.

Anzeigenannahme:

Die Anzeigen werden vorwiegend vorab in den Bestattungsunternehmen zusammengestellt.

Preis:

Der Preis wird ausschließlich nach der Größe berechnet.

Der so genannte „mm-Preis“ liegt bei 1,29 Euro.

Extrakosten für Symbole und Hintergrundgestaltung fallen nicht an.

Folgendes Rechenbeispiel, das exemplarisch für alle nachfolgend vorgestellten Tageszeitungen gilt, mag die Zusammensetzung des Preises verdeutlichen:

Die Größe ergibt sich aus Höhe mal Spalte (9 cm = zweispaltig).

Eine Standard- Anzeige 9 cm breit (2-spaltig)/ 120mm hoch kostet brutto 368,42 Euro.

$2 \times 1,29 \text{ Euro} \times 120 + 19\% \text{ Mwst} = 368,42 \text{ Euro}$

Seitengestaltung¹³¹:

Auf der Seite der Todesanzeigen kann diverse Werbung zugeschaltet werden, es gibt keine Beschränkung auf Bestattungsunternehmen o.ä., Familienanzeigen haben jedoch Vorrang.

¹³¹ Der Begriff Seitengestaltung bezieht sich auf die Frage, welche Art von Anzeigen zugeschaltet werden können, falls die Todesanzeigen keine ganze Seite füllen.

Zeitung B

Kurzprofil:

Die aufgegebenen Anzeigen werden sowohl in Zeitung B1 als auch in Zeitung B2 geschaltet, wobei B1 überregional, z.B. auch an großen Bahnhöfen in Deutschland vertrieben wird und B2 fast ausschließlich regional gelesen wird.

Die Gesamtauflage beider Zeitungen liegt bei 235 000 Exemplaren.

Es werden etwa 15 Todesanzeigen täglich veröffentlicht.

Vorgaben bei der Anzeigengestaltung: Bei Zeitung B wird Wert darauf gelegt, dass Todesanzeigen den Charakter der Bekanntmachung haben und behalten, deshalb gibt es genaue Vorschriften bezüglich der Gestaltung: Es gibt keine Rasteranzeigen, keine Hintergrundgestaltung und keine Fotos. Auch bei den Rahmen sind so genannte Dreipunkt-Rahmen einzuhalten.

Weiterhin sind Logos nicht erlaubt. Man berichtete mir von der Todesanzeige eines Künstlers, der immer eine besondere Schrift für seinen Namenszug verwendete, welche allerdings in seiner Todesanzeige auf Grund der Vorgaben nicht verwendet werden durfte.

Auch der Schrifttyp „GARAMOND“ ist vorgegeben und kann lediglich durch die Wahl von Kursiv- oder einer Schreibschrift variiert werden.

Zudem wird darauf geachtet, dass der Name des Verstorbenen nicht überdimensional groß sein sollte.

Anzeigenannahme:

Der Kunde stellt die Anzeige, meist mit Hilfe eines Bestattungsunternehmers, selbst zusammen. Die Angestellten der Anzeigenannahme müssen nur wenig Hilfestellung leisten.

Preis:

Der Preis wird nach Größe berechnet.

Private Anzeigen: pro mm 2,23 Euro

Firmen (Mo-Fr) 7,08 Euro

 Sa 7,68 Euro

Vereine und kirchliche Institutionen erhalten die Anzeigen zum Vereinspreis von 4,63 Euro. Es werden keine Extrakosten für Symbole berechnet.

Seitengestaltung:

Im Umfeld sucht man möglichst passende Anzeigen. Die Seite soll ruhig wirken. Einzig Kontaktanzeigen auf der gleichen Seite werden vermieden.

Zeitung C

Kurzprofil: 145000 Menschen lesen täglich diese regionale Zeitung mit ihren beiden Ablegern.

Täglich werden ca. 6-7 Anzeigen veröffentlicht. Für die Bezirksausgaben kommen noch mehr hinzu.

Der Vertrieb erfolgt regional über Abonnements und Einzelverkauf.

Vorgaben bei der Anzeigengestaltung:

Die Gestaltung und die Wahl der Schriftart sind frei. Sogar farbige Todesanzeigen sind erlaubt und machbar. Einzige Vorgabe: Es sollen pietätvolle Anzeigen sein. Genaue Vorgaben dazu gibt es nicht. Nur ein einziger Fall ist in der Anzeigenannahme bekannt, in dem der Abdruck eines Motives aus Copyright-Gründen nicht erlaubt wurde. Auch Logos von Firmen dürfen abgedruckt werden.

Die Tendenz zu freier Gestaltung ist steigend. Aus unkonventionellen Todesanzeigen bilden sich durch Nachahmer neue Muster heraus, die teilweise sogar in die Musterbücher Einzug finden.

Anzeigenannahme:

Die meisten der veröffentlichten Todesanzeigen (laut Auskunft etwa zwei Drittel) werden bei den Beerdigungsinstituten zusammengestellt.

Für Kunden, die persönlich kommen, kann in der Anzeigenannahme am PC alles gezeigt werden.

Preis:

Der Preis berechnet sich auch hier ausschließlich nach der Größe der Anzeige und beläuft sich auf 0,72 Euro /mm.

Seitengestaltung:

Die Anzeigen, die zum Füllen der Seite benutzt werden, sollen neutral sein oder zu den Todesanzeigen passen, z.B. Werbung von Bestattungsunternehmen etc.

Münstersche Zeitung

Kurzprofil: Die Tageszeitung hat gemeinsam mit den Ruhr-Nachrichten eine Auflage von ca. 60000 Exemplaren.

Es wurden keine Angaben zur Anzahl der veröffentlichten Todesanzeigen pro Woche gemacht. Die Verbreitung erfolgt über Abonnements und Einzelverkauf.

Vorgaben bei der Anzeigengestaltung:

Erlaubt ist „alles, was nicht gegen den guten Geschmack und die guten Sitten verstößt“¹³², die Anzeigengestaltung kann relativ offen erfolgen.

Anzeigenannahme:

Aufgegeben wird grundsätzlich von Bestattungsunternehmen per Mail oder Faxübermittlung.

Preis:

0,36 Euro/ mm

Seitengestaltung:

Alles was zum Bereich der Familienanzeigen gehört, wird bevorzugt, auf „passende Themen“ wird geachtet.

¹³² Laut Auskunft der Anzeigenannahme.

Zeitung E

Kurzprofil: Da verschiedene Zeitungen zur Zeitung E gehören, gibt es verschiedene Auflagen, je nach Verbreitungsregion von 10500-29000 Exemplaren. Man gibt die Todesanzeige meist im eigenen Wohnbereich auf oder dort, wo man viele Verwandte und Bekannte hat.

Es werden ca. 8 Todesanzeigen pro Tag geschaltet.

Die Verbreitung erfolgt auch hier über Abonnements und Einzelverkauf.

Vorgaben bei der Anzeigengestaltung: Auch hier hat der Kunde offene Gestaltungsmöglichkeiten, aber es „muss vom Text vernünftig formuliert sein.“¹³³

Eine Besonderheit gibt es hier jedoch: Man kann sich seine eigene Gestaltung im Sinne eines Copyright schützen lassen. Auch Fotos sind erlaubt.

Anzeigenannahme: Die Anzeigenaufgabe erfolgt auf unterschiedlichem Weg, zum einen von Bestattungsunternehmen, aber auch durch Kunden, die persönlich zur Anzeigenannahme kommen. Musterbücher, Preise und Vorlagen werden auch per Fax versandt.

Preis:

Für Privatpersonen gelten vergünstigte Preise (sog. „Ortspreise“) von 0,94 Euro/mm.

Firmen bekommen keinen ermäßigten Preis, sie zahlen (1,48 Euro / mm), da für sie die Anzeige steuerlich absetzbar ist.

Seitengestaltung:

Im Umfeld sind alle Anzeigen möglich.

¹³³ Laut Auskunft der Anzeigenannahme.

2.3

Die Form der Präsentation

Die besondere Form der Präsentation soll an dieser Stelle noch etwas näher erläutert werden. Um die ursprüngliche Beschaffenheit und Detailliertheit der Anzeigen in möglichst hohem Maße für den Leser im wahrsten Sinne des Wortes „an-schaulich“ zu machen, sind alle Todesanzeigen nach Möglichkeit in Originalgröße abgedruckt.

Zudem werden die Erkenntnisse nicht einfach zusammengefasst, sondern mit dem Leser gemeinsam an der Darstellung entwickelt, so dass dieser Schritt für Schritt am methodischen Vorgehen teilhat.

Das ist insbesondere im Gattungskapitel wichtig, wo analog zur Beschreibung der einzelnen Gattungskomponenten die Todesanzeige sukzessive vor den Augen des Lesers rekonstruiert wird.

In den weiteren Kapiteln werden mit einer Art Fokus-Methode die einzelnen gerade im Text analysierten Passagen oder Symbole hervorgehoben, während die Anzeige als Gesamtkomposition im Hintergrund sichtbar bleibt, um dem Leser immer die Stellung der gerade besprochenen Teile vor Augen zu halten.

1 Das Konzept der Kommunikativen
Gattung

Eine Todesanzeige besteht aus typischen Elementen, ohne die sie nicht auf den ersten Blick als solche erkennbar wäre. Ein schwarzer Rahmen beispielsweise ist genauso wichtig wie großflächige Weißanteile im Inneren der Anzeige. Auch die zentrale Platzierung des Namens des Verstorbenen ist von großer Bedeutung. Im Allgemeinen weisen Todesanzeigen typische, immer wiederkehrende Elemente auf, die ich nachfolgend darstellen werde. Diese Regelmäßigkeiten erfordern einen theoretischen Bezugsrahmen, den ich im Konzept der „Kommunikativen Gattungen“ gefunden habe. Da in den bestehenden Untersuchungen¹³⁴ die Todesanzeige als „Textsorte“¹³⁵ analysiert wurde, nehme ich zunächst eine Unterscheidung vor:

Der Begriff der Textsorte¹³⁶ stammt aus der Linguistik und stellt eine Art Abstraktion dar, in der solche Textexemplare zusammengefasst sind, die gemeinsame und gegenüber anderen Textsorten spezifische Merkmale aufweisen. Je nach Ansatz oder Kriterien wird der Textsortenbegriff unterschiedlich weit gefasst und bezieht sich ausschließlich auf schriftliche oder mündliche, monologische oder dialogische Textvorkommen oder entsprechende Kombinationen.¹³⁷

Dabei werden die Textsorten als (abstrakte) Kommunikationsschemata, Regeln des Sprachgebrauchs, Sprachverwendungs- und Textgestaltungsmuster bzw. als überindividuelle Sprech- oder

¹³⁴ Vgl. Kap. I.4

¹³⁵ Vgl. hierzu die Untersuchungen, die in Kapitel 1.4 genannt werden, u.a. von der Lage-Müller (1995), Drescher (2002), Grümer/ Helmrich (1994), Eckkrammer (2002), Piitulainen (1993) u.a.

¹³⁶ Häufig werden in der Linguistik Begriffe wie *Textsorte*, *-klasse*, *-typ*, *-muster* etc. mehr oder weniger undifferenziert nebeneinander gebraucht.

¹³⁷ Einen Überblick über die Textsortendiskussion liefert von der Lage-Müller (1995), S. 7f.

Schreibakttypen aufgefasst, die aus wiederkehrenden Kommunikationshandlungen und Kommunikationssituationen abstrahiert worden sind.¹³⁸ Die Textsorte beschreibt die kommunikativen Formen als Schablonen und bestimmt sich vorwiegend über ausschließlich sprachliche Strukturen. Auch wenn dieser Terminus im Hinblick auf die Todesanzeige der zunächst passendste zu sein scheint und sich sowohl der Begriff der Textsorte als auch der der kommunikativen Gattung auf eine verfestigte Form der Kommunikation beziehen, die in schriftlicher Weise festgehalten werden kann, wähle ich bewusst den der Gattung. Dieser Begriff wurde von *Thomas Luckmann* und *Jörg Bergmann* geprägt.¹³⁹ Luckmann weitet in seinem Ansatz (1992) *Dell Hymes'* Gattungsbegriff¹⁴⁰ aus, indem er ihm eine größere Bedeutung zumisst: „Gattungen stellen historisch und kulturell spezifische, gesellschaftlich verfestigte und formalisierte Lösungen kommunikativer Probleme dar, deren - von Gattung zu Gattung unterschiedlich ausgeprägte - Funktion in der Bewältigung, Vermittlung und Tradierung intersubjektiver Erfahrungen der Lebenswelt besteht.“¹⁴¹

Als kommunikative Gattungen werden Formen der Kommunikation bezeichnet, deren Verlauf ebenfalls einem vorgegebenen Muster folgt. Während nämlich manche kommunikativen Vorgänge spontan erfolgen, gibt es andere, in denen der Handelnde einem Gesamtmuster folgt, in welchem die Zusammenfügung einzelner kommunikativer Elemente vorgezeichnet ist. Das heißt, dass die Interagierenden ähnlich wie die auf eine Textsorte zurückgreifenden Verfasser sich in einer voraussagbaren Typik an vorgefertigten Mustern ausrichten, zum Beispiel beim Vorstellen einer Person, beim Erzählen von Witzen etc.

Doch die Ähnlichkeit zwischen dem Konzept der „kommunikativen Gattungen“ und dem der „Textsorten“ ist keineswegs so offensichtlich, wie es zunächst aus diesen Parallelen ersichtlich scheint. Lange

¹³⁸ Vgl. Sandig (1983), (1987)

¹³⁹ Zum Konzept der kommunikativen Gattungen und des kommunikativen Haushalts einer Gesellschaft vgl. Luckmann (1986), (1987) und Bergmann (1987).

¹⁴⁰ Genauer gesagt das Konzept des „Sprechereignisses“. D. Hymes entwickelte zusammen mit J. Gumperz Anfang der 60er Jahre das Programm einer Ethnographie der Kommunikation. Er plädierte für die Untersuchung von Sprache in ihrem Verwendungszusammenhang und betrachtete Gattungen als musterhafte Strukturen, die eine von sieben Komponenten von Sprechereignissen bilden. Vgl. Hymes (1979), S. 180f.

¹⁴¹ Günthner/ Knoblauch (1994), S. 699.

versuchte die Textlinguistik, verschiedene Textsorten in eine singuläre deduktive Typologie einzugliedern, wobei der Wissenschaftler festlegte, was als Gattung zählte. Das Konzept der kommunikativen Gattungen ist demgegenüber von Beginn an darauf angelegt, nur das als kommunikative Gattung gelten zu lassen, „was für die Interagierenden selbst nachweisbar als ein Handlungs- und Deutungsmuster Relevanz besitzt.“¹⁴²

Die kommunikative Gattung betrachtet also nicht wie die Textsorte ausschließlich textimmanente Inhalte¹⁴³ und versteht sich nicht als eine einfache Formbeschreibung kommunikativer Muster, sondern sie stellt die Akteure in den Mittelpunkt. Der Gattungsbegriff fragt „nicht einfach nach den Formen des Verlaufs, sondern danach, was die Handelnden *tun* [Hervorhebung durch R.A.], wenn sie sich bestimmter kommunikativer Formen bedienen.“¹⁴⁴

Erst in den letzten Jahren finden sich Forderungen nach einer Betrachtung der Textsorten „in ihrem funktionalen Zusammenspiel“ oder „im Verbund“¹⁴⁵, konsequentere Ansätze zur Untersuchung so genannter „Textsortenfelder“¹⁴⁶, wie auch Beispiele für Analysen von Textsorten im Kommunikationszusammenhang¹⁴⁷, die sich daran annähern, was das Gattungskonzept bereits berücksichtigt: Es beschränkt sich nämlich nicht darauf, unterschiedliche Formvorgaben zu sammeln und miteinander zu vergleichen. „Vielmehr bleibt die Identifizierung und Beschreibung von kommunikativen Mustern immer bezogen auf Fragen der sozialen Organisation, der Tradierung und des Funktionsbezugs von gesellschaftlichem Wissen, sozialen Beziehungen und symbolischen Weltdeutungen.“

Das Gattungskonzept ist infolgedessen für die Analyse des Untersuchungsgegenstands „Todesanzeigen“ das deutlich geeignetere, da innerhalb meiner Analyse neben dem Verstorbenen auch die

¹⁴² Vgl. Bergmann (1999c), S.42.

¹⁴³ Während in früheren textlinguistischen Untersuchungen (vgl. Gülich/ Raible (1972)) Textsorten vorwiegend anhand textimmanenter Merkmale klassifiziert wurden, spielt nun in neueren Untersuchungen zunehmend der Kontext eine Rolle und man nimmt den „Kommunikationsprozess in seiner Totalität in den Blick.“ Vgl. Püschel (1997), S. 40.

¹⁴⁴ Ayaß (1997), S.45.

¹⁴⁵ Adamzik (2001), S.15.

¹⁴⁶ u.a. Schwitalla (1997)

¹⁴⁷ z.B. Hausendorf (2000)

Verfasser der Anzeigen (also die Kommunizierenden) im Mittelpunkt stehen und ich prinzipiell die Todesanzeige in ihrem gesellschaftlichen Kontext betrachte.

Das Konzept der kommunikativen Gattungen stellt die gesellschaftliche Verfestigung kommunikativer Vorgänge selbst in den Mittelpunkt. Es wertet die in einer Gesellschaft mehr oder weniger ausgeprägte Musterhaftigkeit bestimmter kommunikativer Vorgänge gegenüber anderen spontanen Kommunikationshandlungen als ein Indiz für deren funktionale Bedeutsamkeit im Prozess der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit.

Der Sinn kommunikativer Handlungen wird vom gesellschaftlichen Wissensvorrat bereitgestellt. Das kommunikative Handeln bedient sich aus dem gesellschaftlichen Wissensvorrat abgeleiteter, vorgefertigter Muster und Gattungen. Auf diese Weise wird gesellschaftlich Relevantes mit Hilfe konventionalisierter Vermittlungsmuster, der kommunikativen Gattungen, an die Individuen vermittelt. Dies ist eine der wesentlichen Voraussetzungen für die Vergesellschaftung des Individuums.

Je stärker ein Handlungsmuster verfestigt ist, desto vorhersehbarer ist die Form des Handlungsverlaufs für die an der Kommunikation Beteiligten, ob Sprecher oder Rezipienten. Das Wissen des Individuums um einen bestimmten Verlauf kommunikativer Vorgänge steuert also zudem die Deutung des kommunikativen Handelns.¹⁴⁸ Auf diese Weise erfüllen Gattungen auch eine andere Aufgabe des kommunikativen Handelns: „Sie koordinieren die Handlungsvollzüge und synchronisieren die subjektiven Motive. So repräsentieren Gattungen kulturelle Konventionen, nach denen Sprecher/innen ihren Diskurs strukturieren bzw. Rezipient/innen das Gehörte interpretieren.“¹⁴⁹

Aufgrund eines bestehenden kommunikativen Problems liegt für die Interagierenden die Wahl einer spezifischen Gattung nahe, in anderen Situationen wiederum bleiben ihnen verschiedene Optionen. Entscheiden sie sich jedoch für eine bestimmte Gattung, so heißt dies zugleich, dass sie die Gattungsregeln beachten. Das bekannte Muster der Gattung steuert die Auswahl aus kommunikativen Codes und bestimmt die

¹⁴⁸ Vgl. Luckmann (1992) S.14.

¹⁴⁹ Günthner/ Knoblauch (1994), S.716.

Bildung von Einheiten, die über einzelne Sätze und Botschaften hinausgehen, wobei die Anwendungsmöglichkeiten für gewöhnlich genau auf typische soziale Situationen bezogen sind. Die Regeln können - unter gegebenen Umständen - befolgt, abgeändert oder subjektiv ausgeweitet werden.¹⁵⁰

Inwieweit dies insbesondere beim Untersuchungsgegenstand „Todesanzeige“ geschieht und die Regel „ordnungsgemäß“ befolgt wird, werde ich im Verlauf dieser Arbeit untersuchen und aufzeigen.

Kommunikative Gattungen tragen selbst zur Herstellung des sozialen Kontextes bei. Die Kommunikationsteilnehmer stellen ihn her, indem sie bestimmte kommunikative Formen verwenden. Dieser wiederum macht ihr Handeln interpretierbar. Und doch sind kommunikative Gattungen keine „Institutionen des Tuns“¹⁵¹. Sie legen nicht fest, wie die grundlegenden Probleme des gesellschaftlichen Lebens zu lösen sind.

Das Gattungskonzept sieht die Interagierenden nicht nur als „Ausführende einer Formvorlage“. „Kommunikative Gattungen sind für die Interagierenden als solche erkennbar, und sie wissen um ihre Verfestigung.“¹⁵² So richten sich die Interagierenden in einer voraussagbaren Typik an vorgefertigten Mustern aus und erkennen aufgrund ihres „Gattungswissens“ (dessen sie sich allerdings nicht immer bewusst sind), worum es sich handelt. Hören wir beispielsweise: „Es war einmal...“, kreiert der Sprecher bestimmte Gattungserwartungen. Oder beginnt beispielsweise jemand seine Äußerung mit „Kennst du den schon?...“, erwarten wir in aller Regel einen gleich folgenden Witz.

Sicherlich kennen die meisten von uns folgenden berühmten Satz: „Nun, liebe Kinder, gebt fein acht, ich hab euch etwas mitgebracht...“. Er leitete im westlichen Teil des ehemals geteilten Deutschlands die TV-Kindersendung „Sandmännchen“ ein und war sicherlich eine Einleitung im doppelten Sinne - folgte ihr doch in den meisten Elternhäusern ein relativ verfestigtes kommunikatives Muster: Feilschen ums Zubettgehen. Das „Sandmännchen“ setzte deutliche Signale an das Kind: Du darfst noch diese eine Sendung sehen, dann ist Schluss. Eltern nutzten dabei

¹⁵⁰ Vgl. Luckmann (1988), S. 283.

¹⁵¹ Luckmann (1988), S. 283.

¹⁵² Ayaß (2001b), S. 146.

das Muster der kommunikativen Gattung als Erziehungshilfe, stellvertretend für sich selbst. Denn auf diese Weise brauchten sie das Kind nicht ins Bett zu schicken, sondern benutzen die Sendung als Handlungsmuster, das dem Kind signalisierte, dass der Tag nun zu Ende war.

Natürlich verfügen unterschiedliche Kulturen über verschiedene Bestände an kommunikativen Gattungen, die auch Veränderungen unterliegen. Manche kommunikativen Gattungen lösen sich in locker geregelte kommunikative Vorgänge auf oder verschwinden völlig oder umgekehrt (vor allem in Zusammenhang mit dem Übergang der Mündlichkeit zur Massenschriftlichkeit).

2 Die Todesanzeige als kommunikative Gattung

Kommunikative Gattungen können „Teil einer sozialen Veranstaltung sein, die sie rahmt.“¹⁵³ Die Todesanzeige ist, wie bereits im 2. Kapitel dargelegt, übergeordnet zunächst Teil des Trauerrituals.

Kommunikative Formen im Zusammenhang mit dem Tod sind in den meisten Kulturen besonders stark ritualisiert¹⁵⁴ und weisen gattungshafte Züge auf.

Schon *Durkheims* Darstellung der Primitivenrituale zeigt einen hohen Grad an Verbindlichkeit, wie er auch heute gefordert wird bezüglich der Einhaltung von Konventionen in Kleidung, Haltung, Gestus und Gefühlsbezeugung vor allem in dörflichen Gegenden.

Helga Kotthoff dokumentiert beispielsweise, dass in Georgien das tagelange Beweinen der/ des Verstorbenen mit Klage-Dialogen obligatorisch ist.¹⁵⁵

Auch die Überbringung schlechter Nachrichten durch die Polizei ist in einem gewissen Sinne standardisiert. Todesmitteilungen werden niemals telefonisch durchgegeben und erst nach eindeutiger Identifizierung der Hinterbliebenen („Sind Sie die Frau von...?“) überbracht. Dabei soll die Nachricht erst nach Betreten der Wohnung und ohne Umschweife gesagt werden, ohne dabei falsche Hoffnungen zu lassen: „Ihr Mann hatte vor zwei Stunden einen Verkehrsunfall und starb noch an der Unfallstelle.“¹⁵⁶

Weiterhin sind die Arbeiten von *Douglas Maynard* über die konversationelle Ordnung des Überbringens guter und schlechter Nachrichten an dieser Stelle zu nennen. Die Tatsache, dass gute und schlechte Nachrichten die Beteiligten in ihrer „benign order of everyday life“ in unterschiedlicher Weise berühren, bringt unterschiedliche Überbringungsverfahren („delivery strategies“)¹⁵⁷ hervor. Dabei geht

¹⁵³ Ayaß (2001b), S. 146.

¹⁵⁴ Vgl. hierzu Kapitel II.2 sowie II.3

¹⁵⁵ Vgl. Kotthoff (1999) und Kotthoff (1998)

¹⁵⁶ Gefunden in einer Broschüre der Polizeiseelsorge

¹⁵⁷ Maynard (2003), S. 160.

Maynard grundsätzlich davon aus, dass die Verfahren des Überbringens von Neuigkeiten in „ordinary conversation“ beheimatet sind.¹⁵⁸

Nicht zuletzt denke man an *David Sudnows* Untersuchung über die Übermittlung der Todesnachricht: Er zeigt unter anderem, dass sich Angehörige wie Ärzte bei der Übermittlung der Todesnachricht an strikte Normen und besondere Sprachregelungen, also an einen rituellen Ablauf halten. In genauen Analysen kann *Sudnow* aufzeigen, dass diese Kommunikation weitgehend formalisiert ist und sich strikt nach einem Konversationsschema vollzieht.¹⁵⁹

Auch die Todesanzeige ist ein gesellschaftlich verfestigtes kommunikatives Muster, das zunächst dazu dient, den Tod einer Person bekannt zu geben.¹⁶⁰ Die allgemeinen Konventionen und Vorgaben ihrer grafischen Gestaltung sind Teil des gesellschaftlichen Wissensvorrates: Todesanzeigen sind mit einem schwarzen Rahmen versehen, zentriert steht der Name des Verstorbenen und sie sind zweifarbig: schwarz und weiß. Für die Zusammenstellung der Inhalte (Sprüche, Formulierungen im Allgemeinen) und Details (Symbole und Bilder) kann der Verfasser Musterbücher der Zeitungsredaktionen als Vorlage nutzen.

Alle kommunikativen Gattungen stehen den Handelnden gewissermaßen als „Fertigprodukte“¹⁶¹ zur Verfügung, statt bloß Ergebnisse individueller Handlungen zu sein. Allerdings sind sie nicht als „Formdestillate“¹⁶² konzipiert, sondern bilden Orientierungsrahmen, auf die sich Produzenten und Rezipienten kommunikativer Handlungen gleichermaßen beziehen, um die Kommunikation zu erleichtern. Gattungen sind als Gesamtmuster der kommunikativen Formen Bestandteile des gesellschaftlichen Wissensvorrates. *Bergmann* schlägt vor, an Stelle von „verfestigten“ Lösungsformen von einem „Institutionalisierungsniveau“ der kommunikativen Gattungen zu sprechen. Sie beinhalten nicht nur Muster für kommunikative Vorgänge, d.h. sie legen nicht nur das Repertoire und die Sequenz der konstitutiven

¹⁵⁸ Vgl. *Maynard* (2003), S.25.

¹⁵⁹ Vgl. *Sudnow* (1973).

¹⁶⁰ *Grüner und Helmrich* zeigten: Über einen Zeitraum von 150 Jahren wird immer mehr Verstorbenen eine Todesanzeige gewidmet, heutzutage in etwa jedem zweiten Todesfall.

¹⁶¹ *Günthner/ Knoblauch* (1994), S. 696.

¹⁶² *Bergmann* (1999c), S.42.

Elemente dieser Vorgänge fest, sondern sie weisen den an der Kommunikation Beteiligten auch verhältnismäßig konstante Beziehungsmuster zu.¹⁶³ Damit zeichnen sich Gattungen also durch eine „relative Autonomie“ aus.¹⁶⁴

Der Ansatz der kommunikativen Gattungen geht von einer grundlegenden Funktion zur Entlastung von Routineproblemen kommunikativen Handelns aus. Für die Todesanzeigen bedeutet dies: Das Problem, das die Todesanzeige in erster Linie lösen soll, ist die Bekanntgabe des Todes einer Person. Schlägt man allerdings eine Zeitung auf und findet mehrere Anzeigen für eine Person, ist zu vermuten, dass die Todesanzeige noch andere Funktionen als die der Mitteilung erfüllt. Hier kann zum Beispiel auch die Trauer der Angehörigen zum Ausdruck gebracht werden. Deshalb reicht es nicht aus, die Todesanzeige als „komplexes sprachliches Handlungsmuster zum Vollzug der gesellschaftlich relevanten Handlung ‘den Tod von XY bekanntgeben’“¹⁶⁵ zu bezeichnen.

Eine Todesanzeige gibt meist mehr als nur die Nachricht über das Ableben eines Menschen bekannt. *Von der Lage-Müller* stellt acht einzelne Texthandlungen heraus, die deutlich machen, dass mit einer Todesanzeige mehr als nur die Bekanntmachung eines Todesfalles bezweckt wird.¹⁶⁶ Todesanzeigen übermitteln gleichzeitig verschiedenartige Informationen: Sie verkünden einen Todesfall, zumeist in der Form einer prädikativen Aussage (z.B. „gestorben“, „entschlafen“, „von uns gegangen“) und können damit bereits Eindrücke der jeweiligen Jenseitsvorstellung des/ der Toten oder der Hinterbliebenen vermitteln. Sie können Auskunft geben über den Todesgrund und den Todeszeitpunkt, dies jedoch in der Mehrzahl der Fälle nur indirekt: Sie beschreiben in Kurzformeln den Verstorbenen innerhalb dieser Gruppe, den psychischen Zustand der Hinterbliebenen, in früheren Zeiten sogar ihre finanzielle Situation, und schließlich geben sie Auskunft über den organisatorischen Ablauf von Trauerfeiern.¹⁶⁷ Daneben enthalten

¹⁶³ Bergmann (1987), S. 40

¹⁶⁴ Ebenda, S.40.

¹⁶⁵ von der Lage-Müller (1995), S. 333.

¹⁶⁶ ebenda, S.147.

¹⁶⁷ Vgl. Grüner/ Helmrich (1994), S.74.

Todesanzeigen Informationen über erwünschtes und unerwünschtes Verhalten der Anzeigenempfänger, wenn beispielsweise Beileidsbekundungen am Grab nicht gewünscht werden.

Informationen über den Toten und sein Ableben werden ergänzt durch sprachliche sowie optische Zusatzinformationen, die in ihrem direkten Informationsgehalt über das eigentliche Ereignis „X ist verstorben“ hinausgehen.

Zwar ist der im Allgemeinen jeder Todesanzeige zugrunde liegende Sachverhalt der, dass jemand gestorben ist (die Ursache des Todes wird in der Regel auch mehr oder weniger explizit benannt), inwieweit allerdings die Funktion, einen Todesfall zu veröffentlichen, vor anderen Aussagen, die mit der Todesanzeige getroffen werden können, in den Hintergrund tritt, wird sich in der genaueren Analyse ergeben.

Die Mitglieder einer Kultur haben bestimmte Vorstellungen über den Einsatz gewisser Gattungen in bestimmten Situationen und darüber, wer diese Gattung produzieren kann. Unsere gesellschaftliche Konvention beinhaltet, dass der gewöhnliche Inserent als „Normalmensch“ durch das Aufgeben einer Familienanzeige familiäre Veränderungen öffentlich bekannt gibt, entweder in Form einer Karte oder auch einer Zeitungsanzeige. Dies geschieht trotz einer emotional meist schwierigen Situation und unter großem Zeitdruck. Solche „richtigen“ Verhaltensweisen kennzeichnen die Trauernden, in diesem Falle die Inserenten, nicht nur als kompetente, sondern auch als anerkannte Mitglieder der Gesellschaft.¹⁶⁸ Todesanzeigen gewährleisten für den Auftraggeber, seine Aufgabe erfüllt zu haben, den Tod seines Angehörigen auch außerhalb des engsten Familienkreises, dem diese Information persönlich zugestellt wird, zu veröffentlichen. Weiterhin kann er sich durch die eventuelle Bekanntgabe einer Traueranschrift erreichbar machen für Kondolenz und die Termine für die Bestattung bekannt geben. Die Verantwortung für die Entgegennahme der Todesnachricht verlagert er auf den Empfänger. Erhält der Adressat die Nachricht nicht, liegt das nicht mehr im Verantwortungsbereich des

¹⁶⁸ Kotthoff (1999), S. 51f.

Auftraggebers. Sie wurde ihm durch öffentliche Bekanntmachung potentiell zugänglich gemacht.

Zu den geltenden Konventionen gehört nicht nur, dass die Familie eine Anzeige aufgibt, sondern in vielen Fällen wird auch von Freunden, vom Arbeitgeber oder bestimmten Institutionen eine solche veröffentlicht.¹⁶⁹

Gattungen zeichnen sich im Allgemeinen durch einen Ablauf aus, der einen klar erkennbaren Anfang und ein Ende aufweist. Bei Todesanzeigen ist dies auf grafische Art ungewöhnlich eindeutig geregelt: Sie sind sogar durch einen Rahmen eingegrenzt. Aber auch der zeitliche Rahmen der Anzeigenaufgabe ist festgelegt: Aus dem Material lässt sich ersehen, dass Todesanzeigen in der Tageszeitung in der Regel entweder noch am gleichen Tag oder ein bis fünf Tage nach Eintritt des Todes erscheinen, beziehungsweise zwei bis sechs Tage vor der Beerdigung. Eine Danksagung, die der Todesanzeige nachgeschickt wird, erscheint in etwa ein bis zwei Wochen später.

Für die Gattung Todesanzeige existiert ein sehr ausgeprägtes, sogar schriftlich festgelegtes Muster. Anzeigenkunden für Todesanzeigen greifen meist auf vorgefertigte Muster zurück, die Beerdigungsinstitute und Zeitungsredaktionen für die Hinterbliebenen bereithalten und die diese dann nur noch mit ihren individuellen Angaben ergänzen müssen. Auch Bücher geben Hilfestellung zur Formulierung von Todesanzeigen.¹⁷⁰ Die Schablonen werden als Problemlösungsstrategie für die Ausführung der Gattung genutzt. *Hans Mader* hat ermittelt, dass über 90% aller Todesanzeigen vorgefertigten Mustern entsprechen. Dies nämlich bedeutet im konkreten Fall eine große Hilfe: Man ist vom Tod eines nahen Angehörigen betroffen und soll unter großem Zeitdruck eine Anzeige entwerfen, so dass man in der Regel dankbar auf vorgegebene Muster zurückgreift.¹⁷¹ Die Todesanzeige ist also eine kommunikative

¹⁶⁹ Die geschäftlichen Anzeigen haben eine völlig andere Funktion. Die Informationsfunktion tritt meist völlig in den Hintergrund. Es gibt keine Hinweise auf den Beisetzungstermin. Hier wird eigentlich die Anzeige für die Hinterbliebenen formuliert. Ihnen soll signalisiert werden, dass die jeweilige Institution (Firma, Verein...) an der Trauer um den ehemaligen Mitarbeiter oder Vereinsmitglied teilhat.

¹⁷⁰ zum Beispiel Leisner (1998)

¹⁷¹ Mader (1990), S.7.

Form mit zum Teil schriftlicher Vorlage¹⁷², die man mit genauen Absichten und dem Wissen über ihre Konstruktion verwirklicht. Anders z.B. beim Klatsch, den man nicht mit den Worten beginnt: „So, ab jetzt klatschen wir mal...“, sondern bei dem die Übergänge fließend sind und man sich irgendwann bewusst ist (oder auch nicht), dass man gerade klatscht.

Eine verwandte Gattung neben allen Anzeigensorten wie Geburts- oder Hochzeitsanzeigen ist die Werbung.¹⁷³ Auch Werbespots im Fernsehen treten kumulativ auf. Werbung ist für den Zuschauer wie auch die Todesanzeige aufgrund ihrer speziellen Gattungsmerkmale sofort zu erkennen. Gemeinsam sind beiden Gattungen die sprachlichen Mittel zur Bewertung des Produktes auf der einen Seite und zur positiven Konnotation des Toten auf der anderen Seite. Hier stehen ausschließlich positive Deskriptoren wie „wunderbar“, „schön“, „gut“ oder auch Superlative zur Wahl. Deshalb sind ebenfalls Ähnlichkeiten mit der Lobrede festzustellen. Allerdings beinhaltet die Todesanzeige keinerlei Beschreibungen zu Äußerlichkeiten des/der Toten. Während der Produktname oft fällt, wird der Name des Verstorbenen im Allgemeinen nur einmal in der Anzeige erwähnt (abgesehen von der typischen Aufzählung verwandtschaftlicher Verhältnisse). Die Infragestellung der Glaubwürdigkeit wie in der Werbung ist in der Todesanzeige jedoch ein eher kleineres Problem.

Entfernt existieren Ähnlichkeiten zur Kontaktanzeige.¹⁷⁴ Allerdings benutzt man in Todesanzeigen wohl aus Pietätsgründen keine Abkürzungen. Während man z.B. in Kontaktanzeigen von „attr., wohlh. und sportl. Mittvierzigern“ spricht, werden in Todesanzeigen alle Beschreibungen ausgeschrieben. Natürlich benutzt man unter anderem auch differente Adjektive, denn wer würde schon von einem „attraktiven Dahingeschiedenen“ sprechen? Gemeinsam haben die Kontakt- und

¹⁷² Dazu bemerken *Grüner* und *Helmrich* jedoch, Musterbücher seien „immer auch nur eine systematische Sammlung schon verwendeter Formen und damit nur in Grenzen selbst normbildend.“ *Grüner/ Helmrich* (1994), S.72.

¹⁷³ Vgl. *Ayaß* (2001a).

¹⁷⁴ „Die Textsorte Kontaktinserat stellt traditionell ein sprachökonomisch geprägtes Textkonstrukt dar, das mittels lapidarer Aufzählungen Informationen über das Subjekt (die kontaktsuchende Person), das Objekt (die gesuchte Person) sowie den Zweck der Partnerschaft und die Art der Kontaktnahme enthält.“ Vgl. *Eckkrammer* (2002), S. 32.

Todesanzeigen jedoch sicher, dass jede einen streng beschränkten Wortschatz nutzt. Während die Kontaktanzeige unter anderem Äußerlichkeiten, Vermögen und Hobbies beschreibt, besinnt man sich beim Aufgeben der Todesanzeige eher auf die inneren Werte. Zu vermuten ist nach der ersten Sichtung meines Materials allerdings, dass sich die „neue Todesanzeige“ in einigen Bereichen immer stärker der Kontaktanzeige annähert, weil sie immer mehr Adjektive und äußerliche Beschreibungen, z.B. durch Ganzkörperfotos, übernimmt. Genauere Ergebnisse wird die Untersuchung möglicherweise liefern können.

Wie bereits angemerkt, entbindet die Verfestigung innerhalb der Gattungen die Gesellschaftsmitglieder einerseits von der Aufgabe, Probleme individuell zu lösen, beinhaltet aber andererseits durch die mehr oder weniger stark geforderte Orientierung an den Formen auch einen Moment von „Zwang“.¹⁷⁵

Neben der Konvention, das „richtige“ Verhalten bei einem Todesfall sei das Aufgeben einer Anzeige an sich, gibt es auch so etwas wie eine „richtige“ Todesanzeige. Für die inhaltliche Gestaltung einer Todesanzeige gelten gewisse Konventionen, die im Allgemeinen notwendig für das erfolgreiche Gelingen der kommunikativen Handlung sind.¹⁷⁶

Schon 1816 veröffentlichte der „*Deutsche Secretair*“ einige Hinweise zur Gestaltung von Todesanzeigen:

„Bei Anzeigen von Todesfällen vermeide man die Schilderung eigener Gefühle, welche durchaus nicht für öffentliche Bekanntmachung passen, so wie allen rednerischen Prunk und Wortschwall, alle Kleinigkeitssucht; zähle daher nicht das Alter des Verstorbenen nach Jahren, Monaten, Wochen und Tagen auf, beschreibe nicht seine letzten Leiden, spreche nicht von dem unerbittlichen Tode, von unaussprechlichen Wehmutsgefühlen, von unheilbaren Wunden, die dem Herzen geschlagen sind, verbitte nicht die Beileidsbezeugungen aus dem Grunde, weil sie Schmerz vermehren würden; gedenke dagegen aber mit wenigen kräftigen Worten der guten Eigenschaften und Verdienste des Verstorbenen...“¹⁷⁷

¹⁷⁵ Vgl. Luckmann (1986), S. 204.

¹⁷⁶ Diese Konventionen differieren innerhalb der verschiedenen Kommunikationsgemeinschaften. Katharina Reiß stellte fest, dass englische, französische, spanische, belgische und ägyptische Todesanzeigen neben gemeinsamen Elementen auch stark abweichende inhaltliche Merkmale aufweisen, die ihren Ursprung in der jeweiligen nationalen Kommunikationsgemeinschaft haben.

Vgl. Reiß, Katharina (1977), S.46-54; 36; 60-68.

¹⁷⁷ zitiert nach Bartmann (1979), S. 123 in Grümer/ Helmrich (1994)

Diese Konventionen haben sich heute sicherlich in einigen Bereichen geändert. Beispielsweise gibt man das Alter des Verstorbenen an, so auch die Todesursache (wenn auch manchmal verschlüsselt), spricht über seine Trauer und verbittet sich Beileidsbekundungen. Festgehalten wird allerdings in jedem Fall an „Worten der guten Eigenschaften und Verdiensten des Verstorbenen“. Heutige Konventionen betreffen sowohl sprachliche als auch nichtsprachliche Merkmale. Da wären zunächst die nichtsprachlichen Konventionen zu nennen, z.B. der schwarze Rand um die Anzeige, die Stellung der Anzeige innerhalb der Tageszeitung sowie die Größe und Form der Anzeigen (eckig, bestimmtes Format). Weiterhin gibt es ein bestimmtes Verhältnis aus dunklem Text und freiem weißen Platz, das den Leser die Anzeige auf den ersten Blick als Todesanzeige identifizieren lässt. Die Verwendung von Symbolen (christlichen und nicht-christlichen Ursprungs) spielt ebenfalls eine wichtige Rolle.

Die sprachlichen Konventionen sind ungleich wichtiger: „Die kommunikative Situation verlangt für die Bekanntgabe des Versterbens einer nahe stehenden Person eine fest definierte gehobene floskelhafte Sprache mit obligatorischen Inhalten und festen Strukturen.“¹⁷⁸ Allgemein existiert ein gewisses Motivvokabular für diese Anzeigen. Tote sind „gut“, Angehörige sind „traurig“. Bereits der jahrhundertealte Grundsatz „De mortuis nihil nisi bene“ zeigt die Konvention, im Zusammenhang mit Toten besonderes Taktgefühl walten zu lassen. Die nämlich werden ausschließlich positiv und voller Ehrerbietung beschrieben: „Todesanzeigen zufolge sterben nur gute Menschen, und dies friedlich.“¹⁷⁹

In Todesanzeigen tauchen simultan verwendete Formeln für die Verabschiedung auf. Man verwendet oft verschiedene Verben, die den Begriff „sterben“ umschreiben („wurde erlöst“, „ist von uns gegangen“ usw.)¹⁸⁰ Dies ist offensichtlich nicht nur in unserer Sprachgemeinschaft der Fall: „Der Tod stellt offensichtlich in allen untersuchten Sprachgemeinschaften ein kommunikatives Tabu dar: Man spricht nicht

¹⁷⁸ Drescher (2002), S.25.

¹⁷⁹ Ayaß (1999c), S.320.

¹⁸⁰ Zur Verwendung der Verben siehe Binnenstruktur im nächsten Kapitel.

gerne darüber und so man dazu gezwungen ist, wird vermieden, die Dinge explizit beim Namen zu nennen. Die Kommunikationshemmung wird meist mittels geschulter Professionisten überwunden, die auf ein festgeschriebenes Floskelinventar zurückgreifen, das der Trauerfamilie kaum Freiraum für die Textgestaltung lässt.“¹⁸¹

Unbestreitbar ist die Tatsache, dass diese Formeln einer gewissen Pietätsvorschrift unterliegen. Beispielsweise würde niemand in einer Todesanzeige vom „ins Gras beißen“ sprechen, ein Ausdruck, der sonst ein gebräuchliches Synonym für „sterben“ ist. Hinzu kommen die vielfältigen Bezeichnungen für Trauerfeierlichkeiten (Requiem etc.), besondere Ausdrücke zur Bewertung des oder der Verstorbenen¹⁸² wie auch grammatikalische Besonderheiten, die hauptsächlich und gehäuft in dieser Gattung auftreten, wie die Binnenstruktur noch zeigen wird. Weiterhin sind die äußere Form des Textes (Reim, Rhythmus, epische Form) sowie die Orthographie von Bedeutung. So steht zum Beispiel die Wendung „Statt Karten“ oben und die Auflistung der Hinterbliebenen meist unten (z.B. in der Fuldaer Zeitung). Fehler in Todesanzeigen sind problematisch, da die Pietät gerade hier besonders wichtig ist. Korrekturen, die meist am nächsten Tag in der Tageszeitung erscheinen, beispielsweise, um den Termin für die oder die Namen der Hinterbliebenen richtig zu stellen, sind sehr unangenehm.

Die allgemeine Struktur der Todesanzeige (Gattungselemente und ihre Reihenfolge¹⁸³), zeigt sich vor allem in der Idiomatik und im Gebrauch von gattungsspezifischen festen Wendungen wie „in tiefer Trauer“, „wir nehmen Abschied“ etc. zutage. Diese Verfestigung schützt einerseits den Inserenten, andererseits den Leser vor emotionalen Entgleisungen verbaler Art.

Die Angehörigen dürfen ihrem Schmerz zwar Ausdruck verleihen, allerdings in formelhafter Weise. Es gibt Verhaltenserwartungen an die Angehörigen, sich „angemessen“ zu verhalten. Derart verfestigte kommunikative Formen wie die Todesanzeige erlauben einen geregelten Umgang mit Gefühlen in einer affektiv stark belasteten Situation: „Sie

¹⁸¹ Drescher (2002), S.25 zur Studie Eckkrammers (1996).

¹⁸² siehe Kap. IV.3.2, sowie Kap. V.2.

¹⁸³ siehe Kapitel IV.3.2 über die Binnenstruktur

erleichtern die Verschleierung von persönlichen Affekten, indem sie es den Kommunikationspartnern ermöglichen, ihre Individualität hinter fest definierten sozialen Rollen zu verbergen.“¹⁸⁴

Zeigen Angehörige durch Formulierungen in der Anzeige, dass sie sich nicht unter Kontrolle haben, könnte dies zu unangenehmen Gefühlen beim Leser führen. Zu den „Angemessenheitsstandards“ führt *Kotthoff* aus: „Der kleine Schritt hin zu dem, was als ‚übertrieben‘ angesehen würde, wäre ebenso verhängnisvoll wie ein Verzicht auf Ästhetik. Allerdings wird im Ausmaß an Ästhetik auch das Ausmaß an Wertschätzung für die verstorbene Person kommuniziert.“¹⁸⁵

Obwohl die Todesanzeige für verschiedene Personen erstellt wird, finden sich gattungshafte thematische wie formale Verfestigungen. In den von mir ausgewählten Tageszeitungen lässt sich häufig feststellen, dass Todesanzeigen aus kurz vorher erschienenen Anzeigen „zusammengebastelt“ wurden und verschiedene Bausteine in anderer Zusammenstellung wieder auftauchen. Dies erklärt auch, warum es sehr auffällige Übereinstimmungen von Anzeigen im Zeitraum von mehreren Tagen gibt. Auf diese Weise können sich allerdings auch Neuerungen langfristig durchsetzen, wie zum Beispiel das Foto in der Todesanzeige, wie es in Zeitung C geschah.

Todesanzeigen weisen eine feste Gattungsstruktur aus fester grafischer Vorgabe, eingeschränktem Wortschatz und formelhaften Wendungen auf und legen zunächst sogar auch fest, wo Variationsmöglichkeiten innerhalb der Formvorlage bestehen: Beispielsweise ist natürlich der Name des Verstorbenen nicht festgelegt, die Wahl der Sprüche und Symbole sind jedoch in den meisten Fällen aus einem gewissen Fundus des Musterkatalogs zu rekrutieren. Dies ergibt natürlich auf den ersten Blick viele Variationsmöglichkeiten innerhalb der Formvorgabe. Wo aber die konstitutiven und wirklich freien Anteile einer Anzeige zu finden sind, lässt sich möglicherweise im Focus auf die Anzeigen in der Einzelfallanalyse genauer beleuchten.

Eine Beobachtung nach der ersten Sichtung des Materials ist, dass die Bevölkerung gerade in den regionalen Tageszeitungen beginnt, die

¹⁸⁴ Drescher (2002), S.59.

¹⁸⁵ Kotthoff (1998), S. 148.

Formvorlagen zu sprengen. Individualität wird vor allem über die Zusatzkomponenten ausgedrückt und dargestellt. Dies könnte vermutlich langfristig entweder dazu führen, dass sich der interne Variationsspielraum erweitert oder dazu, dass sich zentrale Elemente der Todesanzeige (zum Beispiel der schwarze Rahmen oder die formelhaften Formulierungen) im Laufe der Zeit auflösen, weil der „interne Handlungsspielraum“ innerhalb der Formvorgabe zu stark verletzt wird. Möglicherweise führt auch der Verlust religiöser Verbindlichkeiten dazu, dass sich die Formen der Todesanzeige auflösen und die Gattung verwässert.

Denn heute ist das Problem, das die Todesanzeige lösen will, möglicherweise nicht mehr die Bekanntgabe des Todes einer Person, sondern ein ganz anderes.

3

Zur Struktur der Todesanzeige

Todesanzeigen sind kommunikative Gattungen, weil sie als gesellschaftlich routiniertes und strukturell vorgeprägtes Lösungsmuster für einen bestimmten kommunikativen Problembezug beschrieben werden können. Die Geschichte der Todesanzeige zeigt, dass sich die heutige Form aus einer mündlichen Gattung entwickelt hat.¹⁸⁶ Deren Entwicklung hin zur Todesanzeige steht im engen Zusammenhang mit der Urbanisierung wie auch der Erfindung des Telefons. Bei engen Angehörigen erfolgt eine persönliche Benachrichtigung, die weitläufigen Bekannten erfahren vom Todesfall gegebenenfalls aus der Zeitung.

Todesanzeigen weisen eine feste Verlaufsstruktur auf, die sich an einer charakteristischen Binnenstruktur orientiert. Zur dieser zählen sowohl feste als auch variable Gattungsmerkmale. Feste Merkmale machen die Gattung erkennbar und grenzen sie von anderen Gattungen ab. Diese Basis fester Kennzeichen wird ergänzt durch eine große Zahl variabler Gattungsmerkmale.

Nachdem ich zunächst die Todesanzeige in das Gattungskonzept allgemein eingeordnet habe, werde ich in den nun folgenden Kapiteln über die Außen- und Binnenstruktur die einzelnen Gattungskomponenten genauer analysieren.

In der soziologischen Gattungsforschung werden drei Ebenen der Analyse unterschieden: *Außenstruktur*, *Binnenstruktur* und *strukturelle Zwischenebene*. Damit die Todesanzeige typologisch bestimmt werden kann, müssen Regelmäßigkeiten an einzelnen Exemplaren der Gattung aufgezeigt werden, die die Todesanzeige als solche erkennbar werden lassen. Dazu betrachte ich die Außen- bzw. Binnenstruktur. Die Regelmäßigkeiten sind relativ offen dargelegt und gut zu erkennen, wengleich die Modifikationsmöglichkeiten bei der Gestaltung einer Todesanzeige groß sind.

¹⁸⁶ Vgl. hierzu Kapitel I.3

3.1

Außenstruktur

Die Außenstruktur kommunikativer Gattungen besteht aus Definitionen wechselseitiger Beziehungen, kommunikativer Milieus und kommunikativer Situationen.¹⁸⁷ Sie ist als jene Strukturebene definiert, „die sich aus der Beziehung zwischen kommunikativen Handlungen und der Sozialstruktur ableiten lässt.“ Dies betrifft also jene Elemente, die in der Situation auf die Gattung bestimmend einwirken, wie die soziale Situation, die Akteure und das Milieu.

Im Zusammenhang mit der Außenstruktur spielt der Typ der Beziehungen zwischen den Kommunizierenden eine Rolle, hier die Beziehung zwischen dem Auftraggeber und dem Leser.¹⁸⁸ Es gibt kein Face-to-Face-Verhältnis und das soziale Verhältnis zwischen dem Auftraggeber und dem Rezipienten ist nicht immer festgelegt, denn Todesanzeigen haben einen öffentlichen Charakter, sie sind also an alle Mitglieder der Gesellschaft gerichtet (sofern sie Zugang zu eben jener Tageszeitung haben, in der die Todesanzeige veröffentlicht wird). Da ich die Anzeigenaufgebenden aus Pietätsgründen nicht in der konkreten Situation untersuchen kann, ist deren Beschreibung nicht möglich. Da prinzipiell jeder in die Situation kommen kann, eine Todesanzeige aufzugeben, kann man nicht vom typischen Auftraggeber für Todesanzeigen sprechen.¹⁸⁹

Beteiligte der Kommunikationssituation sind der Auftraggeber, die Zeitung (sowie die Anzeigenabteilung der Zeitung) und der Leser. Der Auftraggeber, im Allgemeinen ein (oder mehrere) Familienangehörige(r), zeigt (unbekannt) vielen Empfängern - der Intention nach vor allem Verwandten, Freunden und Bekannten, aber auch generell der Öffentlichkeit- einen Todesfall an. Zur Charakteristik der Anzeige gehört es dabei, dass der Auftraggeber die Verantwortung für die Richtigkeit des Textinhaltes trägt und sich bei Falschmeldungen unter Umständen Sanktionen gesellschaftlicher oder gar juristischer Art aussetzt.

¹⁸⁷ Günthner/ Knoblauch (1994), S.711.

¹⁸⁸ Vgl. Kap. IV.3.3

¹⁸⁹ Die Darstellung der Hinterbliebenen erfolgt in Kap. VI

Als Außenstruktur der Todesanzeige möchte ich den unmittelbaren Kontext innerhalb ihrer Tageszeitung sowie ihre Konventionen definieren. Da sich die Außenstruktur jeden Tag (allerdings nur minimal) ändert und in jeder Tageszeitung verschieden ist, kann ich nur eine Momentaufnahme erstellen.

Die Todesanzeige erscheint im Anzeigenteil der Zeitungen, möglichst in Blockform, das heißt, Todesanzeigen treten in aller Regel nicht direkt vermischt mit anderen Anzeigen auf. Heute gehören Todesanzeigen zum festen Bestandteil der Tageszeitungen im Bereich der Familienanzeigen. Typisch für Todesanzeigen ist der schwarze Rahmen, mit dem sie eingefasst sind. Wegen dieses dunklen Trauerrandes werden sie unter dem Begriff „dunkle Familienanzeigen“ geführt.

Sollte nicht eine ganze Seite mit ihnen gefüllt werden können, so stehen in unmittelbarer Umgebung zuerst Danksagungen bzw. Anzeigen, die unter der Rubrik „Familienanzeigen“ geführt werden. Speziell für Zeitung C lässt sich beispielsweise sagen, dass versucht wird, die Todesanzeigen auf separaten Seiten ohne Werbung (außer für Trauerdrucksachen) oder sonstige Annoncen abzudrucken. Kann allein mit den Todesanzeigen der Platz nicht gefüllt werden, schließen sich die normalen Anzeigen, zuerst Familiennachrichten, dann weitere Anzeigen (Automarkt, Stellenangebote etc.) an.

Eine Stichprobe in Zeitung E¹⁹⁰ brachte sogar dieses (zugegeben etwas ungewöhnliche) Umfeld zutage:

The collage consists of four distinct advertisements:

- Top Left:** A food menu for 'IENNCHE' featuring items like Schweinekeim (9,90), Linderhackfleisch (1,39), and Käse (1,49). It also lists 'Frische Mettwurst', 'Schwedensalat', and 'Käseaufschnitt' with prices. The menu is dated 'Wichtig vom 22. bis 27. Januar 1995'.
- Top Right:** A funeral notice for Fritz Bauer, dated 21.1.1995. It includes a prayer: 'In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem letztensguten Vater, Schwagerwast, Ona und Urgroß'. Family members listed include Fritz Bauer, Familie Klaus und Christa Bauer, and others.
- Bottom Left:** A funeral notice for Erna Siegmund, dated 12.1.1995. It includes a quote: 'Ich habe dich, mein Arns-Schatz, in mein Hande erbeugt.' and mentions a service on Wednesday, January 24, 1995.
- Bottom Right:** A funeral notice for Wilhelm Klingelhöfer, dated 12.1.1995. It features a large cross symbol and mentions a service on Wednesday, January 24, 1995.

Die Außenstruktur der Todesanzeige zeigt Ähnlichkeiten mit dem früheren Kirchhof, dem heutigen Friedhof. Der Kirchhof war einst auch soziale Begegnungsstätte: Bettler, Händler, Arme und Schwindler fanden sich dort ein, Vieh und Ernte wurden gesegnet und man hielt dort die Armenspeisung ab. Bedingt durch seine zentrale Lage war der Kirchhof auch eine Stätte weltlichen Lebens: Gerichtsverhandlungen und Gemeindetreffen fanden dort statt, Strafen wurden hier vollstreckt und auch Feste gefeiert.¹⁹¹

Dies lässt sich auch für das Umfeld der Todesanzeige konstatieren. Hier wie dort bieten Händler ihre Waren feil, tauscht man Neuigkeiten aus und lädt zu Zusammenkünften ein.

¹⁹⁰ Zeitung E vom 23.12.1995

¹⁹¹ Vgl. Krumrey (1997), S. 40.

„Zur Beschreibung einer Gattung gehört es in keiner Weise, allein das isolierte Gattungsmuster zu erfassen. Zu seiner Bestimmung gehören wesentlich auch die Prinzipien und Regeln, mittels derer ein kommunikatives Muster unter jeweils spezifischen Umständen realisiert und damit zu einem individuellen kommunikativen Ereignis wird.“¹⁹²

3.2 Die Binnenstruktur der Todesanzeige

In die Binnenstruktur ordnet *Luckmann* solche Gemeinsamkeiten in der Struktur kommunikativer Gattungen ein, „die sich aus der Beziehung zwischen Grundfunktion und materialer Basis ableiten“. Demnach zählen hierzu alle kommunikativen Elemente, die zur Realisierung der Gattung von den Akteuren benutzt werden. Kommunikative Gattungen realisieren also eine spezifische Auswahl aus den jeweils gesellschaftlich verfügbaren Zeichensystemen sprachlicher und nicht-sprachlicher Art, den sogenannten kommunikativen „Codes“¹⁹³.

Die *Binnenstruktur* einer Gattung besteht aus „Gesamtmustern recht unterschiedlicher Elemente: aus Worten und Phrasen, Gesamtregistern, Formeln und formularischen Blöcken, rhetorischen Figuren und Tropen, Stilmitteln wie Metrik, Reimschemata, Listen, Oppositionen usw., Lautmelodien, spezifischen Regelungen der Dialogizität wie Redezugbestimmungen, Reparaturstrategien und Festlegungen von Themen und Themenbereichen.“¹⁹⁴

Auch die Todesanzeige ist aus solchen einzelnen Bausteinen zusammengesetzt. Ihren Aufbau möchte ich folgendermaßen analysieren: Anhand einer ausgewählten Todesanzeige sollen nun exemplarisch die möglichen immanenten Elemente vorgestellt werden, die man im Allgemeinen in einer Todesanzeige finden kann. Dies dient

¹⁹² Bergmann (1987), S. 57.

¹⁹³ Günthner und Knoblauch (1994, S. 706f) zählen dazu auch bestimmte Codes, die sich in Gattungselementen zeigen können, z.B. „Zitate, Dialogismen und fremde Rede“, wie auch ein formales bzw. „intimes Register“ der Sprache, archaisches Vokabular oder Passivkonstruktionen und andere stilistische und rhetorische Figuren wie Worteinsparungen, Worthäufungen, Emphasen, Symbole usw.

¹⁹⁴ Luckmann in Günthner/ Knoblauch (1994), S. 704.

vor allem zur Definition der Fachbegriffe dieser Einzelemente, die ich als **Gattungskomponenten** bezeichnen möchte.

Da ich nicht primär eine dezidierte linguistische Analyse betreibe, stelle ich die einzelnen Elemente eher allgemein dar und untersuche sie weniger in grammatikalischer Hinsicht. Eine solch detaillierte Untersuchung würde den Rahmen dieser Studie sprengen.

Die „Überschrift“ der Todesanzeige möchte ich als Gattungskomponente an dieser Stelle herausnehmen. Hier steht entweder „Nachruf“ oder „Todesanzeige“, leider werden diese beiden Begriffe häufig miteinander vermischt.¹⁹⁵

Bei der Einteilung der einzelnen Gattungskomponenten sind verschiedene Vorgehensweisen der Untersuchungen von Todesanzeigen zu beobachten. Man kann verschiedene Einordnungsmerkmale wählen. Beispielsweise spricht *von der Lage-Müller* von „obligatorischen“ bzw. „fakultativen“ Elementen, dies hat den Nachteil, dass diese Einteilung zu stark wertet, denn obligatorisch für eine Todesanzeige ist in manchen Fällen noch nicht einmal mehr der schwarze Rahmen. *Grüner/ Helmrich* sprechen von „Layoutblöcken“ und *Drescher* geht schon einen Schritt weiter, indem sie die Einzelemente in wesentliche und unwesentliche unterteilt.¹⁹⁶ Dieser Ansatz erscheint mir zwar für die Gattungskomponenten zu theoretisch, da zunächst viele Komponenten miteinander verknüpft sind bzw. ineinander übergehen, dennoch unterteile ich in Anlehnung an *Drescher* die Gattungskomponenten in Haupt- und Zusatzkomponenten, ohne sie jedoch in ihrer Funktion so strikt werten zu wollen.

Hauptkomponenten sind wichtig, um die Todesanzeige als solche für den Leser kenntlich zu machen und Informationsträger für die Todesnachricht zu sein. Dies sind in den meisten Fällen nur die Todesmitteilung und die Nennung des Namens. Hierfür würden als extrem reduzierte Variante ein schwarzer Rahmen sowie der Name der verstorbenen Person genügen. Alle übrigen Gattungskomponenten sind eher „Beiwerk“, also

¹⁹⁵ Vgl. Kapitel I.2

¹⁹⁶ Vgl. *Drescher* (2002), S. 54.

Zusatzkomponenten, die für die Realisierung einer Todesanzeige nicht zwingend erforderlich sind.¹⁹⁷

Grüner/Helmrich stellen im Hinblick auf die Komposition einer Todesanzeige Folgendes fest: Die minimale Ausstattung einer Anzeige umfasse sechs Informationen (zum Beispiel Name, Alter, Adresse, Symbol, eine Charakterisierung des Verstorbenen und einen Hinweis auf ein Ritual (Bestattung etc.)), die maximale Anzahl an Informationen beträgt 29.¹⁹⁸ Sie unterscheiden dabei persönliche Daten des Verstorbenen, Charaktereigenschaften des Verstorbenen, Darstellungen der Familie, Informationen über den Todesfall, seine Umstände sowie Informationen zur Beisetzung des Leichnams, religiöse Merkmale und Darstellung des Sterbens oder des Todes und damit verbunden die Charakterisierung einer Anzeige nach dem Grad ihrer Religiosität, der in ihr zum Ausdruck komme.

Die fünf wichtigsten Inhalte im Sinne einer Standardinformation - Verkündigung des Todesfalls, Todesursache, Darstellung des Verstorbenen sowie der Hinterbliebenen und Mitteilungen zur Trauerorganisation – enthalten in der Regel nahezu alle Todesanzeigen in irgendeiner Form.

Ich ordne in meiner nun folgenden Analyse die Darstellung der Binnenstruktur als Bestandsaufnahme von heute ein. Ich habe eine Todesanzeige¹⁹⁹ gewählt, an der sich möglichst viele Gattungskomponenten aufzeigen lassen.²⁰⁰ Bei ihrer Analyse folge ich der Komposition und lasse sie zur Verdeutlichung sukzessiv entstehen. Auf die Interpunktion werde ich im Folgenden nicht eingehen. Sie ist meist den Rechtschreibregeln des Dudens entsprechend.²⁰¹

¹⁹⁷ Reiß (1977, S.47) bezeichnet als „Kerninformation“ den Namen der verstorbenen Person, die Tatsache ihres Ablebens und die Kennzeichnung des/ der Sender. Piitulainen (1990, S.161) wertet als obligatorische Bestandteile den Mitteilungsteil „Eine Person namens X ist gestorben“ wie auch die Information über den Sender (also den Aufgeber der Anzeige). Für Fries (1990, S. 551f) sind der Name des Verstorbenen und die Bekanntgabe der Tatsache seines Ablebens obligatorisch: „Everything apart from the name of the deceased and the fact that he/she has died is, strictly speaking, optional.“

¹⁹⁸ Vgl. Grüner/ Helmrich (1994), S.72.

¹⁹⁹ Die verwendete Todesanzeige erschien am 9.02.2000 in Zeitung C.

²⁰⁰ Einzelne Bezeichnungen tauchen schon in den anderen Untersuchungen bei von der Lage-Müller, Piitulainen etc. auf und werden gegebenenfalls entsprechend von mir gekennzeichnet.

²⁰¹ Von der Lage- Müller stellt in ihrer Untersuchung fest, dass sie im Gegensatz zu vielen Ausrufezeichen in ihrem Korpus – abgesehen von den Sprüchen – kein einziges

In den meisten Todesanzeigen lässt sich, grob betrachtet, eine Dreiteilung nachweisen, wie *Eckkrammer* bereits feststellte: Erster Teil ist ein „Nachrichtsteil“, der die eigentliche Todesmeldung enthält, darauf folgt der „Inserententeil“, der die Inserenten namentlich vorstellt. Der abschließende „Informationsteil“ gibt die Details zur Bestattung des Verstorbenen bekannt.²⁰²

In einer Untersuchung über Todesmitteilungen hat *Elizabeth Holt* Ähnliches festgestellt. Sie untersucht, wie in Telefongesprächen jemand einen anderen über den Tod eines Bekannten informiert, und kann auch dort einzelne Komponenten identifizieren, die auf eine feste Struktur hinweisen: „All these components occur in the majority of the examples in the same order, and thus death announcements appear to follow a regular sequential pattern. They almost all follow the same trajectory whereby the news is introduced and/or receipted as bad, then through describing and evaluating the manner of death and the deceased's life prior to death, the speakers move to discuss positive aspects of the news.“²⁰³

Fragezeichen entdecken konnte. Weiteres zu der Interpunktion in Todesanzeigen siehe von der Lage-Müller (1995), S.269-273.

²⁰² Eckkrammer (2002), S. 147.

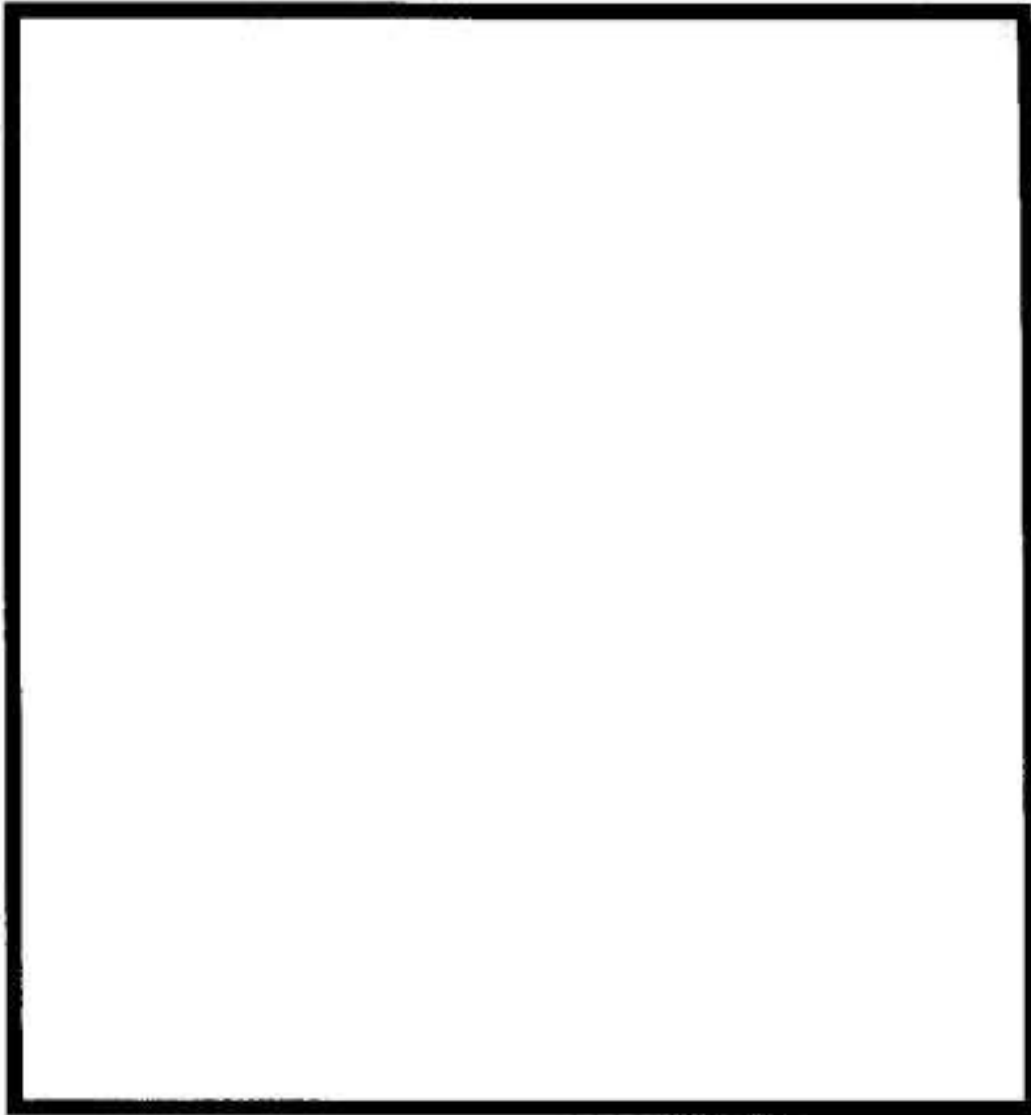
²⁰³ Holt (1993), S. 210.

3.2.1

Die Hauptkomponenten

Die für eine Todesanzeige einzigen zentralen Gattungskomponenten sind der schwarze Rahmen und die Bekanntgabe des Todes von XY. Eigentlich reichen diese beiden Komponenten (zum Beispiel ein schwarzer Rahmen und ein Name innerhalb dessen) aus, um beim Leser unserer Kulturgemeinschaft die Botschaft „Das ist eine Todesanzeige“ bzw. „XY ist verstorben“ ankommen zu lassen. Zwar gibt es auch Todesanzeigen, aus denen nicht klar hervorgeht, wer gestorben ist, doch sind diese Anzeigen Einzelfälle, die hier nicht betrachtet werden sollen. Zunächst folgen hier die Hauptkomponenten, später die Zusatzkomponenten:

Gattungskomponente „Schwarzer Rahmen / Trauerrand“



Ein festes Stilmittel in deutschsprachigen Todesanzeigen ist der Trauerrand. Die geschichtliche Entwicklung zeigt, dass es in den ersten Todesanzeigen gar keinen gab, in anderen europäischen Ländern wie England und Frankreich fehlt er sogar heute noch. *Piitulainen* beispielsweise zeigt eine finnische Todesanzeige mit einer dünnen schwarzen Umrandung.²⁰⁴ *Roth* stellt dar, dass in südosteuropäischen

²⁰⁴ Piitulainen (1990), S. 178.

Ländern Todesanzeigen über einen kräftigen schwarzen, blauen oder auch grünen Rand verfügen, wobei die Farbe des Randes Auskunft gibt über das religiöse Bekenntnis der verstorbenen Person. Blau, Dunkelviolett oder Schwarz sind die Farben, die auf den christlichen Glauben verweisen, während grün die Farbe für Angehörige des Islam ist.²⁰⁵

Die Rahmen der Anzeigen können verschiedene Größen haben, sind allerdings hierzulande nahezu ausschließlich quadratisch oder rechteckig. Ergebnis ist „ein kompakt gerahmter Text, der Assoziationen an einen Grabstein weckt.“²⁰⁶

Versteht man den Rahmen als Symbol im *Schützschen* Sinne, so steht er für etwas Abgeschlossenes, das auch gleichzeitig keinen Anfang und kein Ende hat.

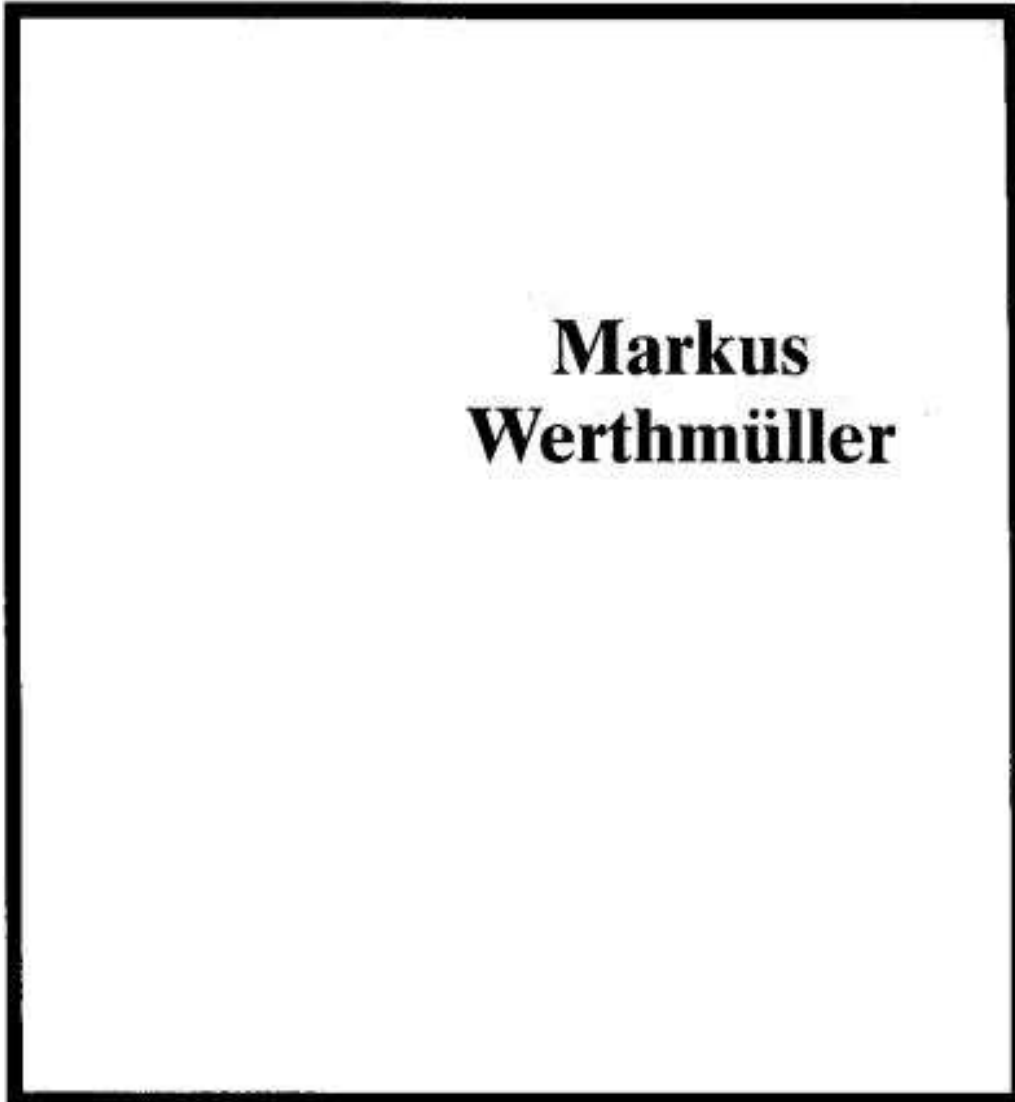
Die Größe der Annonce hängt offensichtlich mit tatsächlicher oder vermeintlicher Bedeutung eines Verstorbenen beziehungsweise mit den wirtschaftlichen Möglichkeiten der Annoncierenden zusammen, ist also eine Prestige- bzw. Kostenfrage. Besonders bei prominenten Personen korreliert im Allgemeinen die Bekanntheit mit der Größe ihrer Nachrufe. Allgemein muss die Anzeigengröße allerdings nicht in Relation zum Textvolumen stehen, das heißt, man kann umfangreiche Texte in kleinen Anzeigen unterbringen und auch kleine Texte in großen Anzeigen.

Die drei nun folgenden Gattungskomponenten „Bekanntgabe des Namens“, „Angaben zu persönlichen Daten des Verstorbenen“ sowie „Trauertext/ Todesmitteilung“ sind meist miteinander verknüpft oder gehen ineinander über; deshalb sind in den Beschreibungen einzelne Überschneidungen zu finden, denn diese Komponenten sind in den meisten Anzeigen nicht zu trennen:

²⁰⁵ Vgl. Roth (1988), S. 257.

²⁰⁶ Drescher (2002), S.44.

Gattungskomponente „Bekanntgabe des Namens“



Unumstritten steht im Mittelpunkt einer Todesanzeige der Name der oder des Verstorbenen. Ob er auch primärer kommunikativer Focus ist, wird die Untersuchung zeigen.

Das Beispiel zeigt, dass der Name des Verstorbenen zentriert und in der größten verwendeten Schrift der Anzeige gedruckt ist. Er fällt schon durch die druckgraphische Größe ins Auge und hebt sich ab. Betrachtet man die Typographie, so ist festzustellen, dass der Name des Verstorbenen im Allgemeinen fettgedruckt ist und sich eine Leerzeile vor bzw. nach dem Namen des Verstorbenen befindet. Bei weiblichen

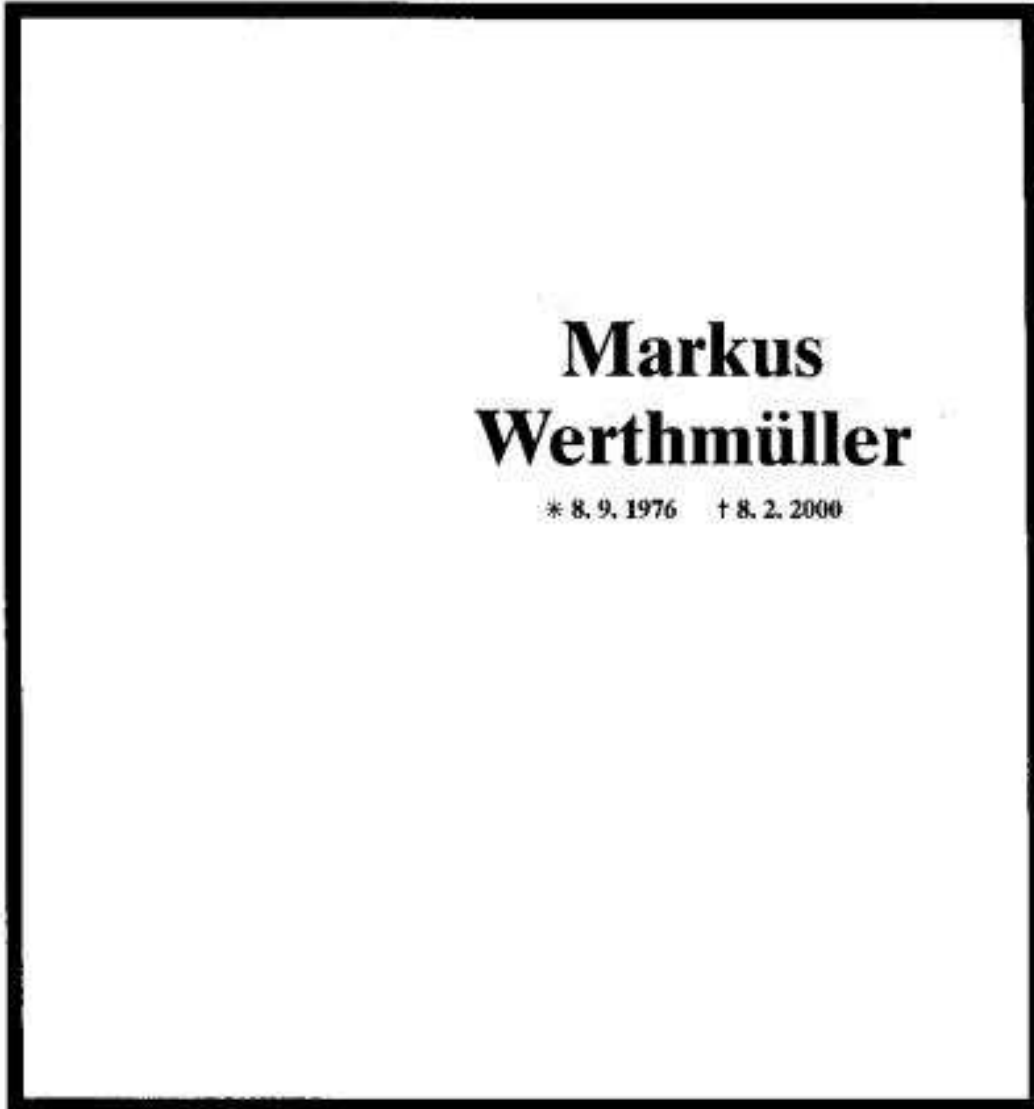
Verstorbenen werden deren Geburtsnamen manchmal ebenfalls mit angegeben (z.B. „Berta Müller geb. Schneider“).

Oft wird auch nur der Vorname des Verstorbenen verwendet. Das Auslassen von Familiennamen und die zusätzliche Verwendung von Spitznamen oder Kosenamen geben der Todesanzeige eine persönliche Gestaltungsnote. In solchen Anzeigen werden nur die Vornamen sowohl der Hinterbliebenen als auch der oder des Toten der Öffentlichkeit mitgeteilt. Nur Menschen, die die jeweiligen Menschen kennen, können mit ihrem Insiderwissen über den Tod des Verstorbenen die Anzeige entschlüsseln. Todesanzeigen ohne Namen sind selten, widersprechen sie ja dem ursprünglichen Sinn, nämlich einen Todesfall bekannt zu geben. Ausnahmen gibt es jedoch immer, wenn zum Beispiel nur ein Spitzname mit schwarzem Rahmen veröffentlicht wird.

Ein ganz besonderer Fall ist die Selbstanzeige. Dafür hat der Verstorbene bereits zu Lebzeiten den Text der Todesanzeige festgelegt und wendet sich ein letztes Mal an seine Familie oder andere Hinterbliebene. Die Anzeige enthält meist Dank an die Angehörigen und Freunde, an Ärzte und Pflegepersonal, sowie Entschuldigungen oder auch in seltenen Fällen Anklagen oder Anschuldigungen.

Gattungskomponente

„Angaben zu persönlichen Daten des Verstorbenen“



Im Beispiel wird als Zusatzinformation lediglich das Alter des Verstorbenen mitgeteilt. Er wurde am 8. September 1976 geboren und verstarb im Alter von 23 Jahren am 8. Februar 2000. Anhand dieses Beispiels lässt sich aufzeigen, dass man mit Hilfe der beiden Daten kombiniert mit den beiden genealogischen Zeichen Sternchen und Kreuz zugleich die Todesmitteilung transportiert.

Die Form der Altersangabe des Toten bietet Variationsmöglichkeiten. Sie erfolgt oft durch Angabe des Geburts- und Sterbedatums in Kombination mit den beiden Zeichen Sternchen und Kreuz unter dem

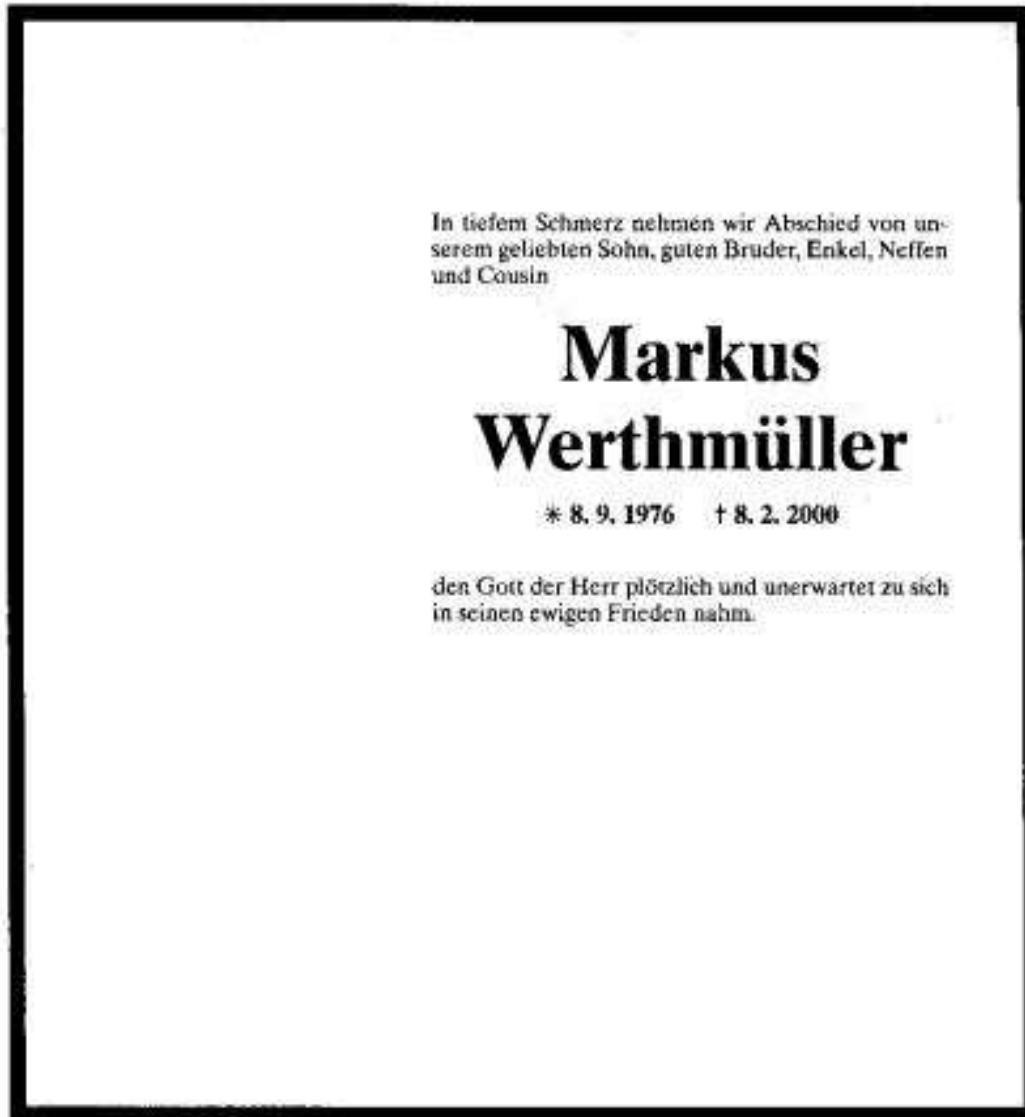
Namen (wie im Beispiel oben), ist meist jedoch mit der Todesmitteilung verknüpft, wie zum Beispiel „...entschlief im Alter von 77 Jahren...“ (siehe Beschreibung der nächsten Gattungskomponente).

Weitere Zusatzinformationen über den Toten, die direkt mit dem Namen genannt werden, können die Angabe des Berufes oder die seiner gesellschaftlichen Verdienste sein. Die meist genannten Zusatzinformationen sind jedoch die verwandtschaftlichen Verhältnisse, die im Zusammenhang mit der nächsten Komponente veröffentlicht werden.

Gattungskomponente

„Trauertext bzw. Todesmitteilung“

(oft verknüpft mit weiteren Informationen über den Toten)



Innerhalb dieses Gattungselementes wird die „Hauptinformation“ bekannt gegeben: „XY ist gestorben“ bzw. „Wir trauern um XY“.

Dies kann entweder in einem oder auch mehreren Sätzen geschehen.

Im vorliegenden Beispiel wurde die sehr gebräuchliche Formulierung „In tiefem Schmerz nehmen wir Abschied...“ als Todesmitteilung gewählt.

Diese erfolgt sogar mehrfach, da sie neben einem formulierten Satz zusätzlich nonverbal durch Symbole oder genealogische Zeichen

dargestellt wird. Die eigentliche Todesnachricht „XY ist verstorben“ besteht in ihrer kürzesten Ausführung - lässt man den schwarzen Rahmen außer Acht- aus dem Namen des Verstorbenen (meist größer gedruckt) und dem Geburts- bzw. Todesdatum (und/oder nonverbal mit den beiden Elementen Sternchen und Kreuzchen). Die Todesmitteilung erfolgt eigentlich grundsätzlich im syntaktisch vollständigen Satz. Ansonsten verwendet man nur selten Abkürzungen, wie zum Beispiel „geb.“ oder „gest.“.

Im Zusammenhang mit der Bekanntgabe des Namens werden die verwandtschaftlichen Verhältnisse des Toten detailliert angegeben. Die Verstorbenen werden identifiziert durch die üblichen geschlechtsspezifischen Anredeformen, Vor- und Familiennamen, fakultativ Titel oder berufliche Funktionen. Die Familienposition des Toten wird überwiegend aus der Sicht der Hinterbliebenen, z.B. als Mann, Vater, Bruder spezifiziert. Auf diese Weise erfolgt auch eine Angabe der Beziehungen der Toten zu den hinterbliebenen Anzeigern. Im dargestellten Fall handelt es sich beim Verstorbenen um den „geliebten Sohn, guten Bruder, Enkel, Neffen und Cousin M.W.“

Piitulainen stellt fest, dass solche Verwandtschaftsbezeichnungen in über 80 % der Anzeigen auftauchen. Sie beinhalten bei genauer Betrachtung Anreden sowie, syntaktisch gesehen, Substantivattribute, deren Funktion es ist, über Verwandtschaftsverhältnisse des Verstorbenen zu den Hinterbliebenen wie auch über seinen Beruf, seinen akademischen Grad und seine gesellschaftlichen Verdienste aufzuklären. Die diesbezüglichen Substantive werden mit unterschiedlichen Adjektivattributen positiv konnotierten Charakters versehen.²⁰⁷ (siehe Beispiel oben „von unserem geliebten Sohn, guten Bruder...“)

Die genaue Bestimmung der verwandtschaftlichen Zusammenhänge verursacht zuweilen hochkomplizierte Gebilde. *Klaus Dirschauer* kritisiert im Zusammenhang mit der Aufzählung aller verwandtschaftlichen Verhältnisse die „grammatikalischen Monstren“. Dadurch entstehe

²⁰⁷ vgl. Piitulainen (1993), S.159-160.

nämlich der Eindruck, dass gleich mehrere Menschen verstorben seien, z.B. Ehemann, Vater, Bruder, Sohn, Onkel und Schwager.

Allerdings gibt es zwischen einigen Verwandtschaftsbezeichnungen und der Nennung der Hinterbliebenen keinen direkten Zusammenhang, aus dem der Leser die tatsächlichen Verwandtschaftsverhältnisse, vor allem in den weitläufigeren Familienzusammenhängen schließen könnte. Oben wird zwar Onkel, Cousine etc. aufgezählt, das Pendant fehlt aber bei der Nennung der Hinterbliebenen, das heißt nur die engen Verwandten werden bei den Hinterbliebenen genannt.

Dem Einleitungsteil kommt außer der informativen Funktion eine weitere zu: „Neben der primären Information (‘X ist gestorben’) und sekundären Informationen über die Umstände des Todes sowie dem Ausdruck der Emotionen und Einstellungen der Inserenten kann der Mitteilungsteil auch eine bewertende Funktion haben. Zu den Konventionen gehört, daß die Bewertung immer positiv ist.“²⁰⁸

Dazu möge als Beispiel folgende häufig gebrauchte Formulierung dienen: „Nach langer, geduldig ertragener Krankheit verstarb ...“

Viele persönliche Merkmale können aus Todesanzeigen, insbesondere aus dieser Gattungskomponente erhoben werden: Das Geschlecht des Verstorbenen (dieses ergibt sich indirekt durch den Namen des Verstorbenen), sein Alter (teilweise aus Geburts- und Sterbedatum zu berechnen) sowie sein Familienstand (dieser kann zum Teil aus den Angaben zur Familienposition abgeleitet werden). Weiterhin geben Todesanzeigen oft Auskunft über Konfession, Beruf, gegebenenfalls über den Titel (akademischer Grad oder adlige Herkunft). Auch Adressen (diese sowohl als ehemalige Adresse des Verstorbenen resp. seines Todesorts als auch die Hinterbliebenenadresse) werden oft veröffentlicht. Darüber hinaus geht man an dieser Stelle auch noch auf den Charakter des Verstorbenen ein.²⁰⁹ Sein/ihr Charakter wird meist ausführlich, oft auch mit Standardformeln (liebevolle Mutter, guter Vater) beschrieben. Mitgliedschaften des Verstorbenen in Vereinen und Verbänden oder seine Zugehörigkeit zu einer Firma kann man aus Anzeigen der

²⁰⁸ Piitulainen (1993), S. 161.

²⁰⁹ Vgl. Grümer/ Helmrich (1994), S.82.

jeweiligen Vereine oder Firmen/ Institutionen ableiten, denn meist geben diese auch eine Anzeige auf.

Grüner und *Helmrich* haben die Eigenschaften aus den Todesanzeigen nach folgenden Bewertungsbezügen unterschieden:

„Charakterisierungen im Hinblick auf die Familie, Beruf („nicht anhaltender Schaffensdrang“), Freundschaft („Bergkamerad“), positive und allgemein menschliche Eigenschaften („vortrefflicher Mensch“) und eine unspezifische Bewertung, in der zumeist eine Beschreibung des sterbenden Menschen und des Sterbevorgangs vorgenommen wird (z.B. als „tapfer“ oder „geduldig“).“²¹⁰

Familiäre Bewertungsbezüge genießen dabei klaren Vorrang und man verwendet ausschließlich positive Beschreibungen.

In Firmenanzeigen beschreibt man meist „hochverdiente Mitarbeiter“ und „pflichtbewusste Firmenangehörige“. Besondere Verdienste (zum Beispiel „Träger des Bundesverdienstkreuzes“) werden ebenso erwähnt wie Titel und angesehene Berufe.

Bewertungen können im Zusammenhang mit verschiedenen Gattungskomponenten wie Namensnennung, Todesmitteilung und Sprüchen auftreten. Anstelle von positiven Bewertungen ist hier auch Platz für Danksagungen. Allerdings wird nicht nur der Verstorbene positiv bewertet, sondern auch die Todesumstände sowie der Tod des Angehörigen oder Freundes selbst. Die Bewertung des Todes an sich lässt sich deutlich aufzeigen an der **Verwendung der Verben**.

In ihren vergleichenden Studien zur Textsorte Todesanzeige zeigt *Eckkrammer*, dass alle drei romanischen Sprachen (Deutsch, Italienisch, Französisch) beschönigende und gehobene Verben verwenden, um das alltagssprachliche Lexem für „sterben“ zu vermeiden.²¹¹

²¹⁰ Grüner/ Helmrich (1994), S.87.

²¹¹ Vgl. Eckkrammer (1996), S. 157f.

Fuchs spricht davon, dass Todesbilder in unserer Gesellschaft einem stark kommunikationsgehemmten Bereich angehören und über den Tod, wenn überhaupt, nur verschleiert gesprochen wird. Das Wort „sterben“ oder „verstorben“ wird vermieden.²¹²

Dirschauer hat in seiner Untersuchung der Todesanzeigen eines Jahres ermittelt, dass 64,5 % aller Verben, die das Sterben in Todesanzeigen ausdrücken, Komposita von „schlafen“ sind.²¹³ „Entschlafen“ hat eine ursprünglich religiöse Bedeutung, denn in der Bibel wird der Schlaf der Toten als Übergangszeit bis zum Weltgericht bezeichnet. So finden sich in Todesanzeigen häufig Formulierungen wie „entschlief sanft“, „ist für immer eingeschlafen“ [oder] „schloss die Augen für immer.“ Den Schlaf als Stellvertreter des Todes zu wählen, zeigt, dass man den Tod nicht als absolut und endgültig darstellt. Oder, um es mit einem Romanwort zu sagen, „nicht von ungefähr verglich ein altes Wort Schlaf und Tod mit Brüdern.“²¹⁴ Dies hat wohl in erster Linie eine Trostfunktion für die Angehörigen.

Das Partizip „erlöst“ hat seine religiöse Bedeutung verloren, denn ursprünglich bedeutete dies die Erlösung eines Menschen von der Sünde und der Macht des Todes, nun steht es vornehmlich für die Erlösung von Krankheit und Schmerzen.

Der Verstorbene kann in einzelnen Fällen als Objekt perspektiviert werden, damit rückt das Verlusterlebnis der Hinterbliebenen in den Vordergrund.²¹⁵

Dazu werden Verben und Wortkombinationen aus dem Bereich alltäglicher Situationen adaptiert: „ging von uns, hat uns verlassen...“

²¹² *Birgit Hosselmann* zeigt hierzu drei Tendenzen und sprachliche Auffälligkeiten bei den Prädikationen auf: „Indem in 45,11 % der Anzeigen Sterben und Tod einer Person nicht verbalisiert werden, da entweder das entsprechende Vokabular vermieden oder die Formel „Ich/Wir nehme(n) in...Abschied von“ in die Todesanzeige eingesetzt wird, zeigt sich die Tendenz, nicht mit dem Tod umgehen zu können/ zu wollen.“ Demgegenüber stehen 15,37 Prozent der Anzeigen, die Sterben und Tod mit den eindeutigen Worten „sterben, versterben“ bekannt geben. Eine weitere Tendenz ist, dass die Hinterbliebenen die Möglichkeit nutzen, ihre neue Situation, ihre Trauer darzustellen. H. führt aus, dass man an den Verben die Einstellung der Hinterbliebenen zu Sterben und Tod erkennen könne. Vgl. Hosselmann (2001), S.56 f.

²¹³ *Dirschauer* (1973), deutet dieses Ergebnis als Beweis für die Verdrängung des Todes, während *Fuchs* darin ein Fortbestehen archaischer Todesbilder sieht. Vgl. *Fuchs* (1969), S. 83f.

²¹⁴ *Schneider* (1994), S.9.

²¹⁵ Vgl. *Eckkrammer* (2002), S. 162 und von der *Lage-Müller* (1995), S. 229.

Fuchs stellt dazu folgende Gesetzmäßigkeiten auf: Die Gruppierung aller den Tod bezeichnenden Termini bietet sich an, um zu erkennen, ob der Tod dem Verstorbenen entweder als Aktivität zugeschrieben werden könne (nicht als Suizid), oder ob er als Tat einer außerhalb des Verstorbenen gelegenen Instanz erscheine.

Der aktive Tod wird umschrieben mit den Verben „sterben“, „versterben“, „verscheiden“, „entschlafen“. Mit der Umschreibung des passiven Todes („wurde uns für immer genommen“, „hat Gott zu sich genommen“, „wurde uns entrissen“) wird charakterisiert: nicht der Tote hat etwas verloren, nämlich sein Leben, sondern die Hinterbliebenen ihn.²¹⁶ Bemerkenswert ist das Moment der Unfreiwilligkeit, das dem Toten unterstellt wird. Hier steht nicht der Verstorbene im Mittelpunkt, sondern die Hinterbliebenen, die den Verlust des Verstorbenen zu beklagen haben. Vor allem der Verlust und das Gefühl der Wegnahme kommen hier verstärkt zum Ausdruck. Diese Ohnmacht wird selten beim Tod von älteren Menschen deutlich, sondern oft bei dem junger Menschen, wie das obige Beispiel deutlich zeigt.

Hosselmann deutet dies folgendermaßen: „Allerdings wird der Sterbevorgang dabei so perfekt eingegrenzt, dass er nur noch als Bezugsverlust von Personen beschrieben wird. Dadurch ist der Verstorbene zwar noch in die Aussage einbezogen, geklärt wird aber primär der neue Standpunkt der Hinterbliebenen.“²¹⁷

Diese neue Standpunktbestimmung der Hinterbliebenen wird in meiner Untersuchung ein Aspekt sein, den es näher zu beleuchten gilt. Vieles spricht dafür, dass heute in erster Linie die neue Stellung der Hinterbliebenen als Trauernde zu präsentieren ist und die neue Verortung des Toten in den Hintergrund rückt.

Aber nicht nur über die Wahl des Verbs, auch über die Beschreibung der **Todesumstände**²¹⁸ kann eine Bewertung durch die Angehörigen erfolgen: Während im 19. Jahrhundert die Krankheit in Todesanzeigen

²¹⁶ Fuchs beschreibt auf diese Weise auch verschiedene Motive: Bild des Abschieds/ der Abreise, der Wegnahme etc. S. 85f.

²¹⁷ Hosselmann (2001), S. 51f.

²¹⁸ Adverbialbestimmungen über die Umstände (Alter, Umstände, Ursache, Gefühle der Inserenten) hat Piitulainen (1993), S.157 genau untersucht.

noch explizit genannt wurde (zumeist wurden volkstümliche Umschreibungen wie „Wassersucht, Schüttelfieber, hitziges Fieber“ etc. verwendet), so tritt dies in Todesanzeigen des 20. und 21. Jahrhunderts nur noch sehr selten auf.

Grüner und Helmrach weisen in ihrer Untersuchung nach, dass Hinweise auf einen sich lange Zeit hinziehenden Sterbeprozess („nach langem Leiden“, „nach langer schwerer Krankheit“) über die Erscheinungsjahre hinweg rückläufig seien. Hingegen stiegen solche Wendungen, die auf ein eher plötzliches Versterben hinweisen. Das für die Moderne typische Merkmal eines vergleichsweise längeren Sterbeprozesses (*Schmied* (1985) bezeichnet das „lange“ Sterben neben dem „seltenen“ Sterben als weiteres Charakteristikum des modernen Todes) könne somit in Todesanzeigen nicht nachgewiesen werden. Im Gegenteil: Hinweise auf die besondere Länge oder auch solche auf die Kürze eines Sterbevorgangs („plötzlich und unerwartet“) hielten sich in etwa die Waage.²¹⁹

Ich stimme *Grüner/Helmrach* zu - einen Beweis bleiben Todesanzeigen heute aufgrund fehlender Spezifikationen schuldig -, dass sich ganz spezifische Krankheiten hinter bestimmten Wendungen verbergen. Meist werden die Todesumstände in der Todesmitteilung erwähnt („nach langer schwerer Krankheit entschlief...“) oder der Leser kann sie anhand von Verschlüsselungen und Beiwerk erschließen, ohne dass sie explizit genannt wurden. Die Form „nach langer schwerer Krankheit“ lässt auf die heute häufigen chronischen Erkrankungen oder auf Krebs schließen, während „plötzlich und unerwartet“ den frühen und unvermittelten Herztod meint, sofern nicht gleichzeitig auch auf einen Unfall hingewiesen wird. Findet sich beispielsweise in der Anzeige die Formulierung „nach langer, schwerer Krankheit“ und bei den Hinweisen der Spendenwunsch zur Unterstützung der Deutschen Krebshilfe, kann als Todesursache Krebs angenommen werden.

Häufig explizit erwähnt werden in Todesanzeigen jedoch die letzten Lebenstage oder -wochen. Vor allem, wenn sie durch eine schwere und tödliche Krankheit geprägt waren.

²¹⁹ Grüner/Helmrach (1994), S. 93.

Ein seltenes Beispiel, in dem eine ungewöhnliche Todesursache explizit genannt wurde, findet sich auch in meinem Korpus: Mord.

Anders verhält es sich beim Selbstmord. Dieser wird häufig als Todesursache verschwiegen, indem man die unbestimmte Wortwahl wie „...hat uns verlassen“ vorzieht, die auch bei einem natürlichen Tod verwendet wird. Vor allem in katholischen Gegenden ist diese Todesursache problematisch. Motive dafür sind möglicherweise Schuldgefühle der Angehörigen und die unterstellte Sünde des Verstorbenen.

Der **Ort des Todes** wird im Allgemeinen nicht mitgeteilt. Der **Todeszeitpunkt** wird heutzutage eigentlich nicht mehr explizit erwähnt, es sei denn, der Todestag ist ein ganz besonders prägnantes Datum („am Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages...“, „an ihrem siebzigsten Geburtstag“).

Todesanzeigen enthalten allerdings häufig Angaben darüber, ob sich der Zeitpunkt des Todes hat voraussehen lassen („plötzlich und unerwartet“, „für uns alle unfassbar“, „unerwartet schnell“).²²⁰ Informationen, in welchem Zusammenhang der Todeszeitpunkt mit dem Leben oder einem bestimmten Lebensabschnitt des Verstorbenen steht, erlauben eine Gruppierung unter dem Aspekt der **Legitimität des Todeseintritts**, bezogen auf das Leben des Verstorbenen. Dies zeigt, dass so etwas wie eine inoffizielle Skala sozialer Einschätzung existiert, die angibt, wann, in welchem Lebensjahr, vor oder nach welchem Ereignis der Tod eintreten darf, ohne dass dies als unangemessen gilt.

Starb jemand „im gesegneten Alter“ oder „nach einem erfüllten Leben“, dann signalisiert dies die Akzeptanz des Todeseintritts. *Von der Lage-Müller* stellt allgemein fest, „dass die positive Sichtweise des Todesereignisses grundsätzlich abnimmt, je städtischer das Umfeld wird.“²²¹

Wird der Tod etwa als Erlösung beschrieben, so sehen die Hinterbliebenen den Zeitpunkt des Todes als angemessen an.

²²⁰ *Fuchs* behauptet, es gebe dies nur, weil es nicht zum guten Ton gehöre, mit dem Tod des anderen zu rechnen.

²²¹ von der Lage- Müller (1995), S.238.

Der legitime Tod ist der übliche Alterstod oder der Tod nach einer schweren Krankheit. Die Angehörigen hatten Zeit, sich mit dem Gedanken auseinander zu setzen, den Menschen nur noch für eine befristete Zeit um sich zu haben. Litt der nun Verstorbene z.B. an einer unheilbaren Krankheit, lag er nach einem Unfall im Koma oder war seit langer Zeit ein Pflegefall, ist der Tod oft eine Erlösung, nicht nur für den nun Verstorbenen, sondern auch für dessen Angehörige. Dies wird oft in der Todesformel deutlich, z.B. „...wurde erlöst“.

Allerdings ist oft eine wahre Sprachakrobatik auszumachen. Die sehr viel ehrlichere Aussage „lange vorhergesehen“ würde trotz Erwartung des Ablebens bei Krankheiten gegen den guten Ton verstoßen. Paradox mutet die Formulierung „plötzlich und unerwartet“ in Todesanzeigen sehr alter Leute an.

Als nicht legitimer Tod wird das plötzliche Sterben eines Menschen bezeichnet, der aus seinem Alltagsleben gerissen wurde und von heute auf morgen nicht mehr da ist. Formeln wie „im blühenden Alter“, „viel zu früh“ drücken diesen Tod aus, eine Formel, die den Protest der Hinterbliebenen deutlich charakterisiert.

Ist ein Mensch nämlich plötzlich und unerwartet verstorben, hatten die Hinterbliebenen keine Gelegenheit mehr, sich vom Verstorbenen zu verabschieden. Ihr Protest wird nun in der Todesformel laut, der nicht selten gegen Gott gerichtet ist und der ausdrückt, dass das Ableben viel zu früh und unerwartet eintrat. Ausgedrückt wird dies durch Formeln wie „wurde aus unserer Mitte gerissen“ oder „Gott rief zu sich“.

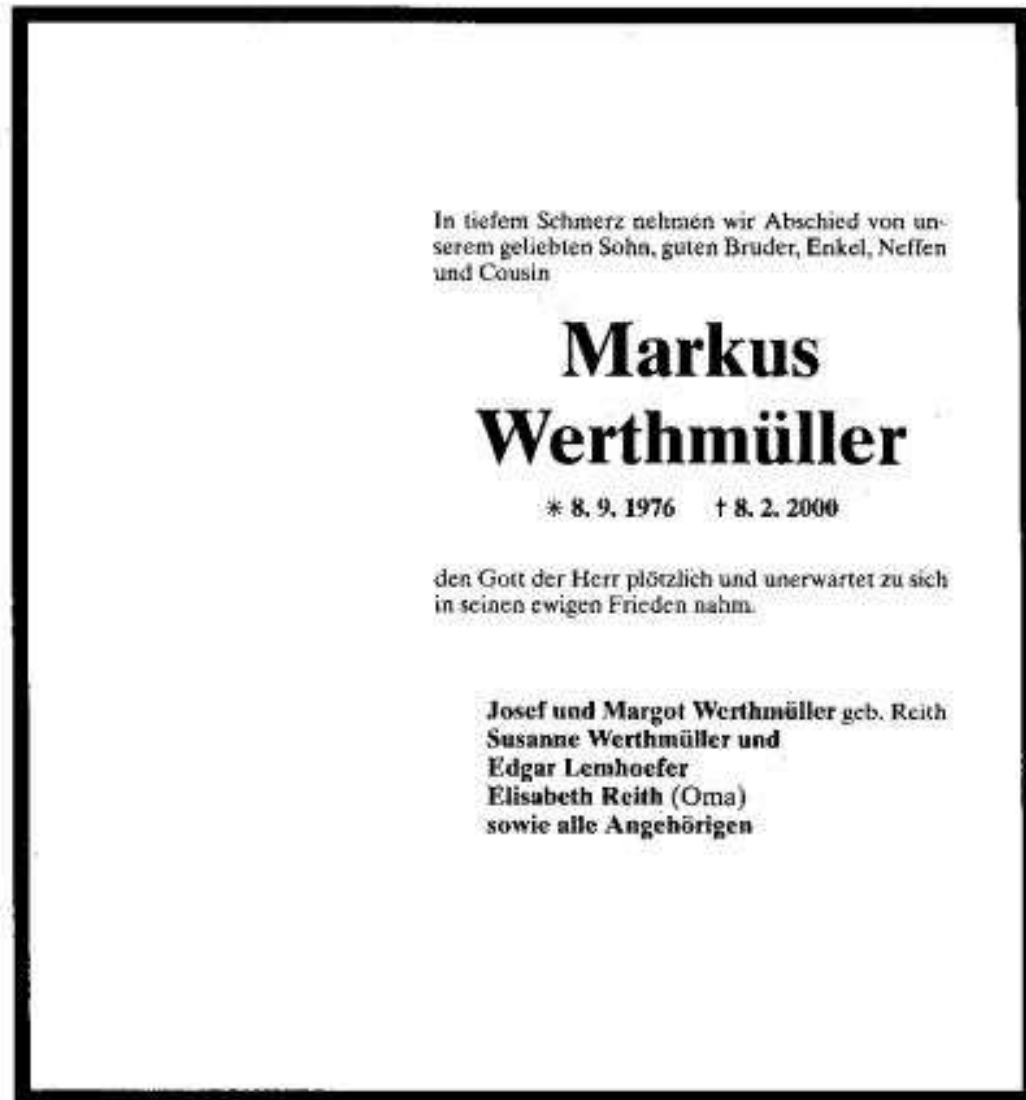
Der plötzliche Tod verhindert jedoch nicht nur das Abschiednehmen vom geliebten Menschen, sondern muss auch aus christlicher Sicht reflektiert werden. Ein unerwarteter Todeseintritt macht es unmöglich, die Sterbesakramente zu empfangen. Dadurch wiederum wird aus christlicher Sicht das Leben nach dem Tode beeinträchtigt. Sicherlich spielt diese theologische Position heute nicht mehr eine so gewichtige Rolle, muss aber immer noch bedacht werden.

Heutzutage ist im Allgemeinen ein unvermittelter Todeseintritt erwünscht, der friedlich, nach Erreichen des Durchschnittsalters sowie nach

Abschluss eines „erfüllten“ Lebens mit einer gewissen Anzahl familiärer und freundschaftlicher Bindungen eintritt.

Die Formulierungen „versehen mit den Sterbesakramenten“, „versehen mit den Gnadenmitteln unserer heiligen Kirche“ etc. sagen aus, dass dem Verstorbenen die Beichte abgenommen wurde und er die Krankensalbung bzw. die heilige Kommunion erhalten hat. Daraus lässt sich die Information entnehmen, dass der Verstorbene katholisch war, denn diese Sakramente gibt es in dieser Kombination nur in der katholischen Kirche.

Gattungskomponente „Auflistung der Hinterbliebenen“



Ich ordne den Inserententeil ebenfalls den wesentlichen Elementen der Todesanzeige zu, da in den wenigsten Todesanzeigen die Hinterbliebenen fehlen, obwohl deren Auflistung nicht zwingend erforderlich wäre.

Sie steht wie im obigen Beispiel meist rechts unten und wird durch eine bestimmte Formel (siehe Gefühlsäußerung) eingeleitet, meist durch eine Nominalphrase: „In tiefer Trauer“, „In Liebe und Dankbarkeit“.

Vor allem stehen die Namen der Hinterbliebenen abgesetzt vom Namen des Toten. Auf diese Weise wird zugleich deutlich optisch sichtbar

gemacht, wer nun nicht mehr zum Kreis dieser Hinterbliebenen gehört. Auch ohne die Semantik einer Todesanzeige zu berühren, werden in Todesanzeigen allein durch grafische Merkmale Tote zu Toten und Hinterbliebene zu Hinterbliebenen gemacht, indem die Grenzen zwischen Tod und Leben bzw. dem Toten und den Lebenden optisch dargestellt werden. Es existiert sozusagen ein Bereich des Todes, der durch eine unsichtbare Linie vom Bereich der Lebenden abgetrennt ist.

In ihrer vergleichenden Untersuchung stellt *Eckkrammer* fest: „Das Deutsche nimmt auch bei der Erwähnung der mitteilenden Instanz eine Sonderstellung ein, denn obwohl durchwegs eine aktiv sprachhandelnde Partei bei der Bekanntgabe des Todesfalles zu erkennen ist, werden die exakten Namen der mitteilenden Personen in der Regel nicht vor dem des Verstorbenen genannt.“²²² Dies kann anhand des Beispiels klar gezeigt werden.

Wie im 2. Kapitel bereits ausführlich dargestellt, konstituiert ein Todesfall eine neue soziale Gruppe für die Zeit der Bestattungsriten. Hier wie dort existiert ein hoher Grad an Verbindlichkeit. Die Hinterbliebenengemeinschaft stellt sich zunächst in der Todesanzeige dar. In der Todesanzeige wird die Familie, die sonst vielleicht in alle Winde verstreut ist, wieder gemeinsam sichtbar gemacht und als Einheit präsentiert. Dies wirkt für alle Zugehörigen sozial stabilisierend. Hinterbliebene versichern sich ihrer Zusammengehörigkeit und die Großfamilie konstituiert sich öffentlich als Trauergemeinschaft.

Hieraus lassen sich die verwandtschaftlichen Bezüge und Verbundenheiten des Verstorbenen erkennen. Es gehört sich, dass alle Verwandten bis zu einem bestimmten Grad dabei Erwähnung finden, wobei hier die Reihenfolge der Hinterbliebenen wie auch später die Nähe zum Sarg traditionell klar festgelegt ist. Werden Namen von Hinterbliebenen weggelassen, kann auf diese Weise deutlich gemacht werden, wer zur Hinterbliebenengemeinschaft gehört und wer nicht, beispielsweise nach einem Scheidungsfall.

Betrachtet man unser Beispiel, so werden zunächst die Eltern des Verstorbenen genannt. Darauf folgt seine Schwester mit ihrem Lebensgefährten. Zum besseren Verständnis für den Leser wird der nun

²²² Eckkrammer (2002), S. 48.

folgende familienfremde Name „Elisabeth Reith“ mit dem Zusatz „Oma“ versehen, da durchaus auch eine unverheiratete Lebensgefährtin des Verstorbenen an dieser Stelle aufgeführt sein könnte.

Die Reihenfolge der Nennungen von Verwandtschaftsbeziehungen folgt im Allgemeinen „der gesetzlichen Erbfolge und ist darüber hinaus abhängig vom Alter des Verstorbenen. Bei ledig Verstorbenen werden zuerst die Eltern genannt, gefolgt von den Geschwistern oder Großeltern; bei verheiratet Verstorbenen zuerst der Ehepartner, dann die Kinder, gefolgt von Enkeln und/oder Großeltern; bei verwitwet Verstorbenen nennen sich zuerst die Kinder, gefolgt von Enkelkindern und Geschwistern. Schlußpunkte der „Verwandtschaftsgalerie“ bilden jeweils Bezeichnungen für die zweite Linie, also Onkel und Tanten bzw. Nichten und Neffen.“²²³

Weiter entfernte Verwandte werden zwar aufgeführt, sind jedoch nicht für den Inhalt verantwortlich und meist auch nicht betroffen, was die Bezahlung der Anzeige angeht.

Freundinnen bzw. Freunde stehen bei jüngeren Verstorbenen erst am Ende der Aufzählung, in diesem Fall stehen an erster Stelle die Eltern. Die übrigen Personen staffeln sich nach dem Grad des Verwandtschaftsverhältnisses oder die Aufzählung folgt schlicht dem Grad der Betroffenheit.

Kinder werden nur mit Vornamen genannt, ab einem bestimmten Alter jedoch auch einzeln mit Nachnamen, auch wenn sie noch keine eigene Familie gegründet haben. Bei Frauen wird der frühere Mädchenname mit angegeben. Freunde und Freundinnen der Hinterbliebenen, die nicht verheiratet sind, werden oft nur mit Vornamen genannt. (z.B. „Uwe Bettler und Jessica“). Hier findet meines Erachtens eine Abgrenzung statt. Auf diese Weise kann eine Todesanzeige Auskunft geben, wer nicht mehr und wer noch nicht dazu gehört.

Bei großen Familien verzichtet man (sicher aus Platzgründen) auf die Auflistung aller und weicht auf Sammelbezeichnungen wie „Familie Peter Müller“ oder auch zum Schluss: „Enkel, Urenkel und alle Anverwandten“ aus. Eine weitere Platz sparende Variante ist die Formulierung: „Im Namen der Trauerfamilie“

²²³ Grümer/ Helmrich (1994), S.89/90.

Wenn aus dem Kreis der Verwandten mehrere Todesanzeigen für ein und dieselbe Person erscheinen, kann dies auch auf Streitigkeiten oder Feindseligkeiten innerhalb der Familie hinweisen. Dies ist oft der Fall bei Scheidungen oder auch zweiten Ehen.

Gattungskomponente „Ehrung und Würdigung“

„Ich bin schliesslich zur Auffassung gelangt, dass eine kurze Lebensbeschreibung oder Charakterisierung („Ihr Leben war geprägt von Einfachheit, Gottvertrauen und einer grossen Gelassenheit“) ebenso wie das Versprechen des Gedenkens („Wir werden ihrer gedenken“, „In unseren Herzen wirst du weiterleben“) oder des Betens bzw. die entsprechende Empfehlung („Wir empfehlen die liebe Verstorbene Ihrem Gebet/Gedenken“), Beklagen des Verlustes („Hinterlässt eine große Lücke“) die Ehrung und Würdigung einer verstorbenen Person bezwecken.... Die Würdigung besteht z.B. bei der Klage über den Verlust darin, dass ja ein Verlust nur dann beklagenswert ist, wenn der Mensch oder die Sache wertvoll und wichtig war“²²⁴, bilanziert *von der Lage-Müller* treffend.

Die Ehrung und Würdigung ist schwierig zu lokalisieren und im vorliegenden Beispiel wird sie zunächst durch die beiden positiven Attribute „geliebter“ und „guter“ in der Todesformel („geliebter Sohn, guter Bruder“) verwirklicht. Mit der Ehrung und Würdigung werden entweder die positiven Eigenschaften des Verstorbenen genannt (lieb, herzensgut...) oder aber die Hinterbliebenen charakterisieren ihr Verhältnis zum Verstorbenen als ganz besonders positiv („Wir werden dich nie vergessen“).

Allgemein ist die Ehrung und Würdigung von Frauen in Todesanzeigen an ihre Rolle als Gattin und Mutter gebunden. Männern wird Tüchtigkeit und Verlässlichkeit, Frauen mütterliche Liebe und Fürsorge nachgesagt. Eine negative Attributierung kommt in Todesanzeigen nur in Ausnahmefällen zum Ausdruck. Das Weglassen der positiven Bewertung jedoch kann tatsächlich den Grund haben, dass die Hinterbliebenen den Toten nicht als zu würdigenden Menschen empfunden haben, dies muss jedoch keine bewusste Entscheidung sein.

In unserem Fall wird die Würdigung stärker durch die Wahl des Spruches zum Ausdruck gebracht.²²⁵

²²⁴ Von der Lage-Müller (1995), S.252.

²²⁵ Vgl. Gattungskomponente „Spruch/Motto“

Weiterhin besteht die Möglichkeit, die Ehrung und Würdigung im Trauerabschnitt zu platzieren oder es kann ein eigener Ort geschaffen werden. Die Ehrung und Würdigung stellt innerhalb der Todesanzeige für die Hinterbliebenen die Möglichkeit dar, dem Tod eines Verstorbenen in optischer Abgrenzung zum zitierten Bibelvers oder zum Sinnspruch schriftlich Ausdruck zu verleihen und sein Leben zu würdigen.²²⁶

Hier ist der meiste Platz für individuelle Gestaltung, da jeder Verstorbene an dieser Stelle explizit „gelobt“ werden kann. Hinterbliebene können sich auf diese Weise dem Toten gegenüber emotional neu positionieren. Diese spezielle Würdigung hat in ausgeprägterer Form auch im katholischen Totengedenken ihren festen Platz. Zumeist in ländlichen Gegenden werden so genannte Totenbildchen am Tag der Beisetzung an enge Verwandte, Freunde und Bekannte verteilt. Dabei handelt es sich um ein zwei- oder auch vierseitiges kleines Faltblatt bzw. einen Zettel. Es enthält meist ein Bild des Toten, seine Geburts- und Sterbedaten, einen Kunstdruck als Titelseite und Gebetsaufforderungen und Sprüche. Es wird vom Empfänger üblicherweise im Gebetbuch aufbewahrt.

²²⁶ Von der Lage-Müller (1995, S. 262) stellt drei Möglichkeiten vor: Versprechen des Gedenkens, kurze Lebensbeschreibung oder Beklagen des Verlustes.

Gattungskomponente „Hinweis auf die Kommunikationsform“²²⁷

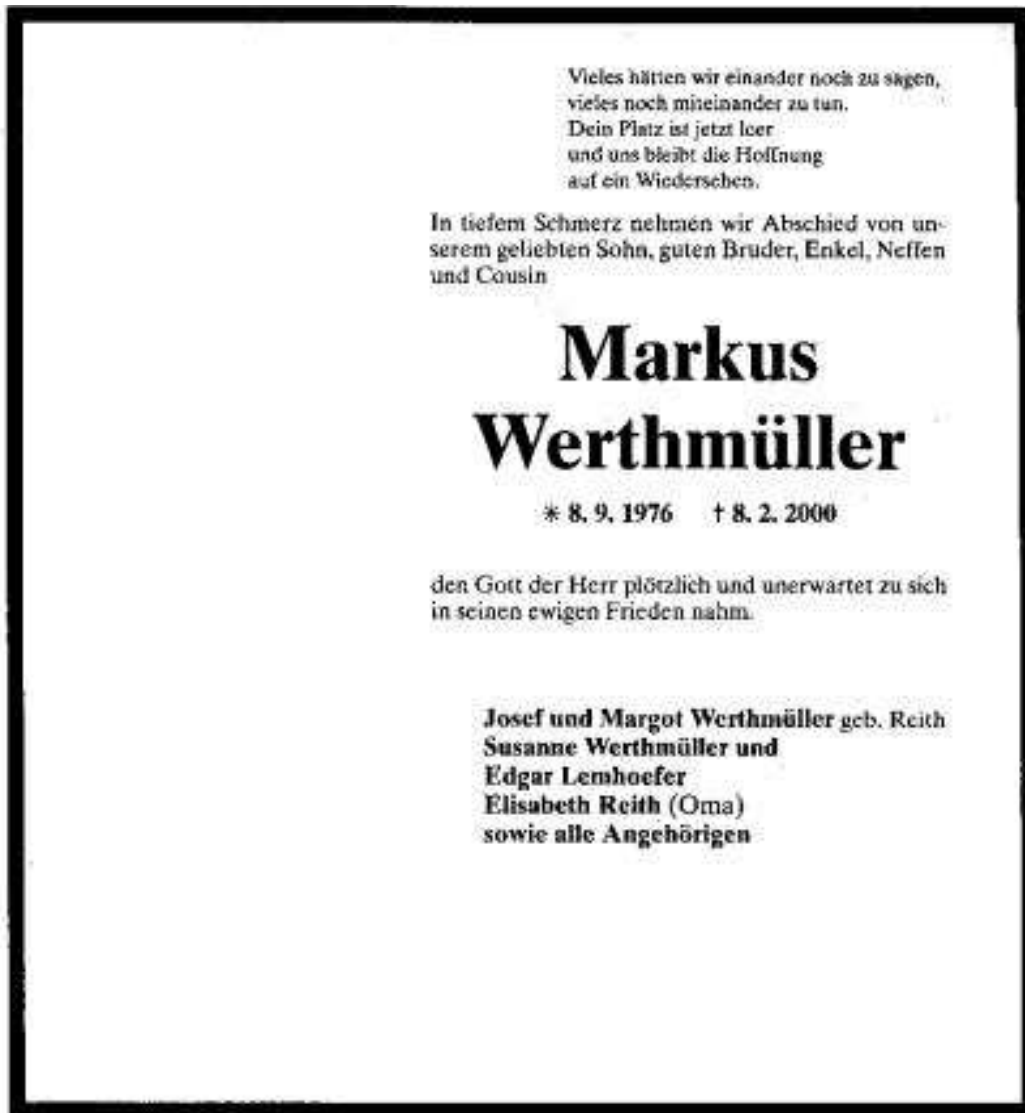
„Statt Karten“

Nur noch selten kann man diesen Zusatz in Todesanzeigen finden. Dies geht auf die Zeiten zurück, in denen man vom Verschicken persönlicher Todesanzeigen oder auch Trauerkarten auf die Mitteilungsform der Zeitungsinserate überging. Die engsten Verwandten und Bekannten benachrichtigt man trotzdem weiterhin persönlich. Das Verschwinden der Komponente „Statt Karten“²²⁸ etabliert die Todesanzeige als Ritual oder Sitte. Explizites Erwähnen wird jedoch zunehmend überflüssig und somit seltener.

²²⁷ Begriff von Piitulainen (1993, S. 141) übernommen.

²²⁸ Vgl. hierzu auch Kap. I.3

Gattungskomponente „Spruch/ Motto“



Meist im oberen Bereich präsentieren viele Todesanzeigen einen Spruch. Dieser kann zum einen ein Lebensmotto des Verstorbenen gewesen sein, ebenso wie er das Leben des Verstorbenen (selbstverständlich im positiven Sinn) aus Sicht der Hinterbliebenen charakterisieren kann. Es finden sich Bibelstellen, Zitate berühmter Dichter, Sprichwörter, Redensarten, persönliche Formulierungen.²²⁹

Sie gehören zu den rahmenden Elementen, lassen sich jedoch inhaltlich nicht zusammenfassen oder ordnen. In einigen Untersuchungen werden

²²⁹ Piitulainen (1993, S. 164) stellt fest, dass in durchschnittlich 25% der bundesdeutschen Todesanzeigen der Spruch- bzw. Mottoteil vorhanden ist.

die Sprüche in Kategorien unterteilt, beispielsweise nimmt *von der Lage-Müller* eine ausführliche funktionale Kategorisierung der Sprüche vor.²³⁰

Ich werde die Sprüche nicht in Kategorien unterteilen, da dies für meine Untersuchung keine Bedeutung haben wird. Auch macht es keinen Sinn, möglichst viele der potentiellen Sprüche aufzulisten. Ich schließe mich *Reiß*²³¹ an, die sagt, es sei nicht möglich, diese Texte aufgrund ihrer inhaltlichen Vielfalt auf einen Nenner zu bringen. Sie erlauben ihrer Meinung nach höchstens Rückschlüsse auf die Sprach- und Denkgewohnheiten sowie die Einstellungen zu Leben und Tod, zur Religion bzw. zum Glauben seitens der Textverfasser.

Diese Motti im Sinne literarischer Ausschmückungen vermitteln lediglich indirekte Informationen, entweder über die Einstellung zum Tod oder über die Person des Toten. Oftmals haben sie Bezug zum Beruf des Verstorbenen: „...bist in den letzten Hafen eingelaufen“, „...tritt die letzte Fahrt an“, Soldaten werden abberufen. Die persönliche emotionale Betroffenheit der Hinterbliebenen wird auf diesem Wege oft ebenfalls dargestellt.

Unser Beispiel spricht den Toten direkt an:

*„Vieles hätten wir einander noch zu sagen,
vieles noch miteinander zu tun.
Dein Platz ist jetzt leer
und uns bleibt die Hoffnung
auf ein Wiedersehen.“*

Zu den Sprüchen lässt sich sagen, dass sie ein außerordentlich positives Bild des bzw. der Verstorbenen zeichnen, der/die im Leben treu die Pflichten erfüllte und immer für seine Familie da war. Zugleich spricht oft eine leise Anklage aus den Sprüchen, wenn sie ungewöhnlicherweise den Verstorbenen in den Mund gelegt werden. („Ich wär so gerne noch geblieben...“). Manche Toten sprechen sogar in „Ich“-Form über ihre Leidenszeit.²³²

²³⁰ Vgl. von der Lage-Müller (1995), S.176.

²³¹ Reiß (1977), S.51.

²³² *Piitulainen* (1993) unterscheidet die grammatikalischen Personen, die die Sprüche verfassen, und bezeichnet sie als „Perspektive“. Vgl. S. 165f.

In den meisten Fällen sind die Sprüche gereimt. Gedichte und Reime benutzt man im Allgemeinen dazu, Sachverhalte auszudrücken, die nur schwer in Worte zu fassen sind. Gedichte erlauben es dem, der sie zitiert, sich auf diesem Wege dramatischer und emotionaler auszudrücken, ohne lächerlich zu wirken.²³³ Der Reim ist feierlich und außeralltäglich, rhythmisch, regelmäßig und bildreich. Mit der Todesanzeige steht er sicherlich noch in einem besonderen Zusammenhang: Reimen als absolute Kontrolle des sprachlichen Ausdrucks und Kontrolle des Affektes. Dies hat möglicherweise seinen Ursprung im so genannten Kasual- oder Gelegenheitsgedicht²³⁴, das in Deutschland vor allem in der Zeit vom 16.-18.Jahrhundert verbreitet war. Das so genannte Epicedium (Leichbegängnisgedicht) wurde als Ersatz für Leichenreden verwandt und entlastete die Angehörigen damit von eigener Wortwahl. Der Reim als ästhetische Komponente überdeckte auf diese Weise die hässliche Seite des Todes.

Einzig in Südeuropa oder England lässt sich ein Bruch mit der Konvention finden: Grabsprüche, die uns heute pietätlos erscheinen mögen, weil sie sarkastisch und wenig einfühlsam sind.

Christliche Hoffnungsbilder tauchen häufig in den Sprüchen auf. Viele der biblischen Sprüche stammen aus den Psalmen. Obwohl sie ursprünglich auf das Leben bezogen sind, werden sie fälschlicherweise dazu benutzt, Jenseitserwartungen widerzuspiegeln, vor allem die Hoffnung auf ein Wiedersehen nach dem Tod.²³⁵

Betrachtet man die zunehmende Säkularisierung und den Rückgang der Kirchenmitgliederzahlen, müsste ein Rückgang der christlichen Inhalte in Todesanzeigen zu erwarten sein. *Grüner* und *Helmrich* können jedoch wie auch *Gerhards* und *Melzer* in ihren Untersuchungen sogar einen Anstieg der Todesanzeigen mit religiös geprägtem Inhalt verzeichnen.

²³³ Vgl. Ayaß (1997), S. 168f., S. 192.

²³⁴ Der Begriff umfasst in einem engeren Sinne die in gebundener Rede auf herausgehobene Gelegenheiten des menschlichen Lebens (Hochzeiten, Todesfälle u.a. von öffentlicher Relevanz bezogenen adressatenorientierten Carmina (Kasualpoesie). Vgl. Weimar (1997), S. 688f.

²³⁵ Vgl. Psalm 23: Der Tod nämlich birgt nach christlichem Glauben Hoffnung auf Erlösung und Auferstehung in sich, während im biblischen Original die Rettung aus politischer Verfolgung gemeint war.

Zeigt der anhaltende biblische Bezug eine Besinnung auf die Religion am Ende des Lebens an?

Von der Lage-Müller zeigt beispielsweise in ihrer Untersuchung, dass „das Todesereignis in den Sprüchen grösstenteils positive Bewertung erfährt. Zum einen erscheint der Tod aus einer rückwärtsgewandten Perspektive als Erlösung, indem er verdiente Ruhe von der Arbeit oder Erlösung von Leid und Krankheit bietet. Es handelt sich hier um eine Art weltlicher Sinngebung des Todes. Zum anderen kommt die positive Bewertung implizit durch das Bekenntnis zum christlichen Glauben zum Ausdruck. Die Bewertung erfolgt hier jedoch vorwärtsgewandt.“²³⁶

Die Stereotypisierung ist bei der Gattungskomponente der Sprüche besonders stark ausgeprägt. Hinterbliebene verwenden oft die gleichen Sprüche. Manchmal sogar werden Zitate in sinnstellender Weise verwendet, weil sie über Jahre hinweg unbesehen immer weiter überliefert werden.

Jedoch birgt speziell die Wahl des Spruches natürlich die Möglichkeit, die Todesanzeige individuell zu gestalten und ihr eine persönliche Note zu geben. Die Sprüche und Motti sind als gestalterisches Element in immer mehr Fällen eine Form der stellvertretenden Expressivität:

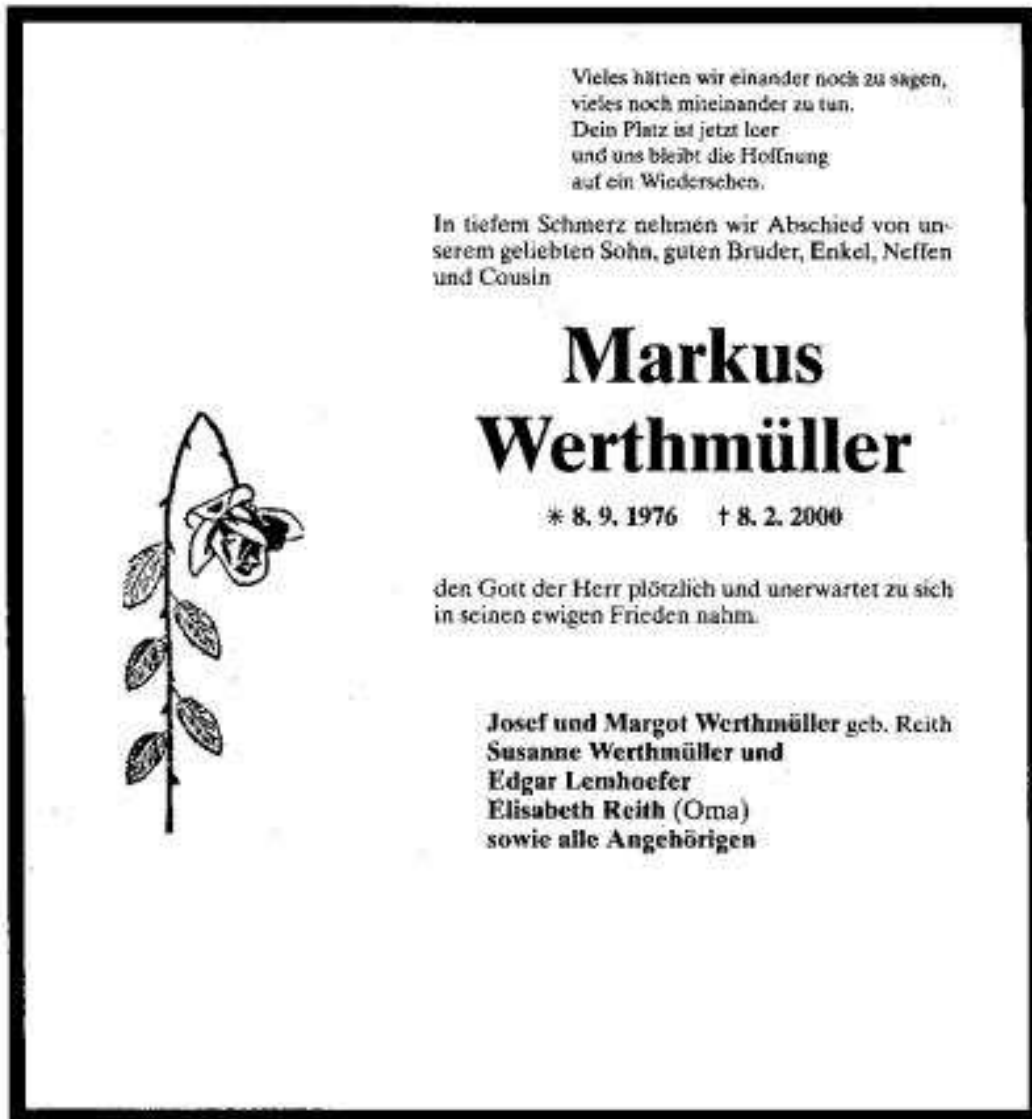
„Immerhin erlauben sie Rückschlüsse auf den Textverfasser, seine religiöse Einstellung (z.B. Herr, Dein Wille geschehe!), sein Prestigebedürfnis (z.B. *Terminus vitae, non amoris*; Verfasser war ein Studiendirektor), seine emotionale Betroffenheit (z.B. *Wir sind dankbar, ihn gehabt zu haben; Du bist befreit von Leid und Schmerz, geliebtes treues Mutterherz*), seinen literarischen Geschmack (z.B. *Wer treu gewirkt, bis ihm die Kraft gebricht, und liebend stirbt, den vergißt man nicht*)“²³⁷

Ich plädiere dafür, Kategorien eher auf den Grad der Selbstdarstellung der Angehörigen zu beziehen, da sie eben durch die Wahl der Sprüche unter anderem ihren Intellekt und ihre Schichtzugehörigkeit präsentieren. Das Zitat ist oft milieuhabhängig und verweist auf den eigenen kulturellen Anspruch. Gerade indem man fremdsprachige Zitate oder Formulierungen (Englisch, Französisch, Latein) einfügt, schließt man bestimmte Leser vom Verständnis aus.

²³⁶ Von der Lage-Müller (1995), S. 191.

²³⁷ Reiß (1977), S. 51.

Gattungskomponente „Symbol“



Viele Todesanzeigen ziert ein Symbol aus dem religiösen oder künstlerischen Bereich (klassisch: die betenden Hände Dürers), einige der Symbole sind dabei christlichen Ursprungs.²³⁸

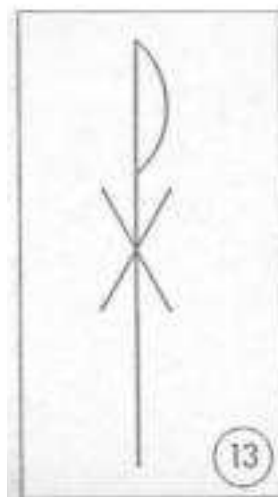
²³⁸ Vgl. dazu die Auswahl an Symbolen im Beispiel 1/ Anhang. Diese sind, wie die oben abgebildeten Symbole, aus dem Musterbuch der Zeitung C entnommen.



Die **Rose** als Symbol der Liebe, abgeknickt, wie in der Beispielanzeige, ist ebenfalls ein häufig gewähltes Motiv und wird oft für die Todesanzeigen junger Verstorbener gewählt.



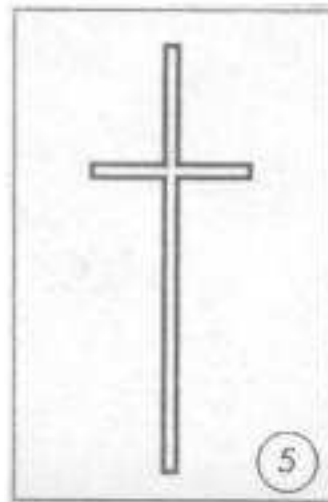
Der klassische **geknickte Halm**: Seine Bedeutung stammt aus der Bibel (Joh 12,24: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es reiche Frucht.“)



Auch das **Christus-Monogramm** mit den ineinander verschlungenen Buchstaben X=chi und P=Rho wird oft gewählt, sowie auch Alpha und Omega (Johannes 22,13:“ Ich bin das A und O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende.“)



In Todesanzeigen von Kindern findet man häufig **Engel** als Symbole, sicherlich vor dem Hintergrund vom Bild des Engels als Beschützer der Menschen.



Das oft ausgewählte **Kreuz** als Symbol des Christentums ist Sinnbild des Leidens und Todes Christi. Das Kreuz ist auch Zeichen für die Überwindung des Todes. *Grüner* und *Helmrich* können belegen, dass das Kreuzsymbol zuerst um 1870 belegt ist und es rund hundert Jahre dauerte, bis es sich in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als konventionelles Element der Todesanzeige durchsetzte.²³⁹

Allerdings ist das Kreuz nicht unbedingt ein Kriterium für die christliche Haltung der Anzeigenaufgebenden oder des Toten. Es ist sogar meist eher ein Ausdruck einer nicht ausdrücklich antichristlichen Haltung. Nach meiner Einschätzung wählt man es – wie viele Elemente der christlichen Bestattung - eher selbstverständlich, ohne dass man sich darüber genauer Gedanken macht. Es gehört zu einer „richtigen“ Todesanzeige. Meist zeigt erst das Fehlen des Kreuzes eine bewusste Entscheidung.

²³⁹ Grüner/ Helmrich (1994), S. 97.


Weiterhin existiert die Variante religiös neutralisierter ikonischer Darstellungen. Dieser Bereich ist allerdings eingeschränkt: Familienwappen, Kerzen, auch Firmenembleme, Wappen von Stadtverwaltungen, eigene Zeichnungen.

Dass diese Symbole diejenigen sind, die in Todesanzeigen den Tod repräsentieren, gehört zum gesellschaftlichen Wissensvorrat. Deshalb werden z.B. in Druckschriften der Hospizbewegung, die ja auch Sterben thematisiert, diese Symbole nicht verwendet, denn diese dürfen nicht zu direkt mit Tod assoziiert werden.²⁴⁰

Ausgefallene Todesanzeigen sprengen die Motive, die man für normal hält und verwenden eigene (z.B. ein vierblättriges Kleeblatt für jemanden mit dem Nachnamen Glück).

²⁴⁰ Vgl. Braun (2001), S.67f.

Gattungskomponente „Fotos“




Vieles hätten wir einander noch zu sagen,
vieles noch miteinander zu tun.
Dein Platz ist jetzt leer
und uns bleibt die Hoffnung
auf ein Wiedersehen.

In tiefem Schmerz nehmen wir Abschied von unserem geliebten Sohn, guten Bruder, Enkel, Neffen und Cousin

Markus Werthmüller

* 8. 9. 1976 † 8. 2. 2000

den Gott der Herr plötzlich und unerwartet zu sich
in seinen ewigen Frieden nahm.

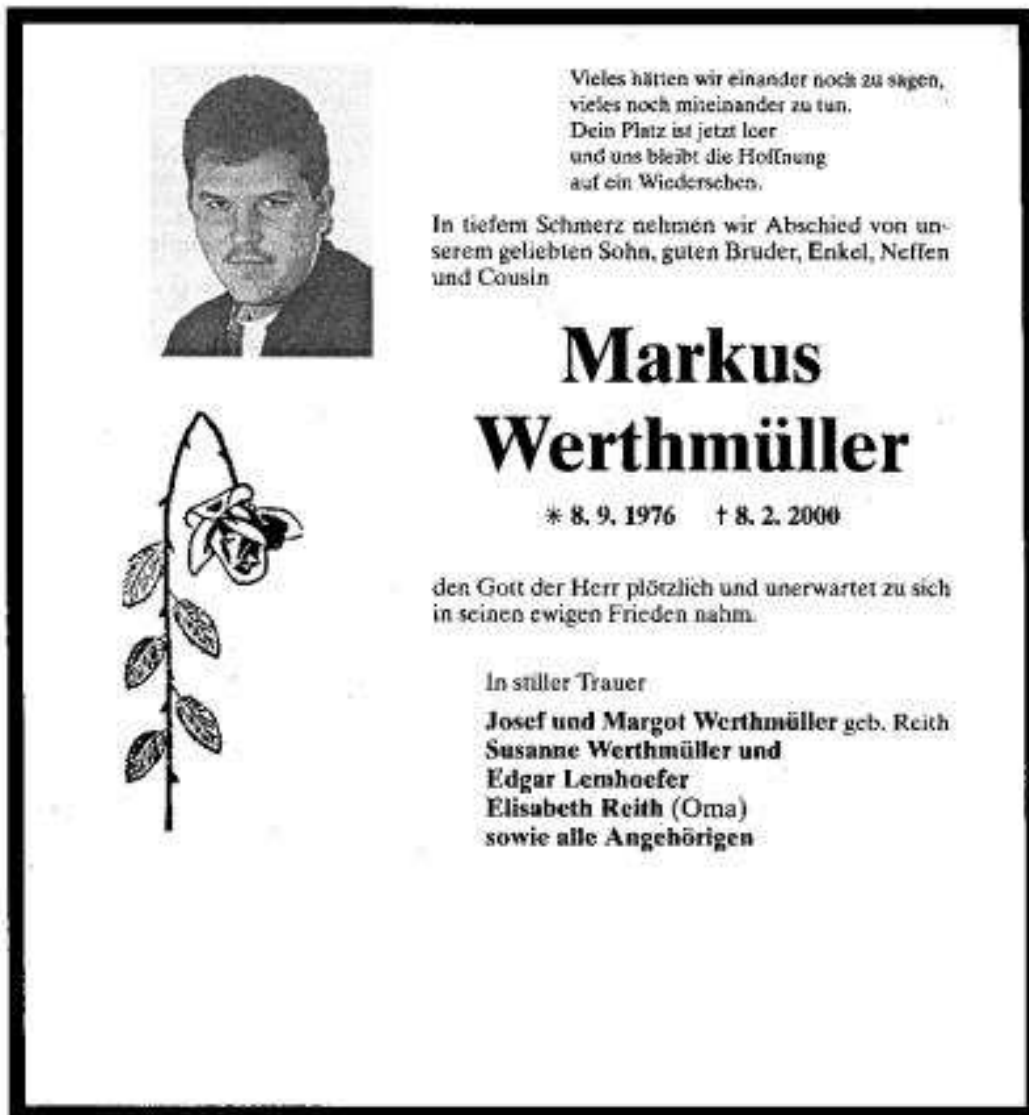


**Josef und Margot Werthmüller geb. Reith
Susanne Werthmüller und
Edgar Lemhoefer
Elisabeth Reith (Oma)
sowie alle Angehörigen**

Wie das Beispiel zeigt, werden Fotos gewählt, die den gesunden oder lebenden Menschen darstellen, allerdings handelt es sich dabei um seriöse Fotos wie in Bewerbungen bzw. Passfotos. Sie zeigen den Verstorbenen im Allgemeinen nicht im Alltag, wie dies zum Beispiel ein Schnappschuss tut. Man veröffentlicht nur Konterfeis, keine Ganzkörperfotos. Die abgebildeten Personen tragen keine Kopfbedeckungen. Im Allgemeinen ist bei Erwachsenen auch kein „Beiwerk“ (eine Zigarette, ein Glas o.ä.) zu sehen, wobei neuere Todesanzeigen immer öfter Fotos enthalten, die Schnappschüssen ähneln und damit durchaus auf die Darstellung einer gewissen

Lebendigkeit und auch Einzigartigkeit abzielen könnten. Dies nähert sich den Fotos von Kindern in Todesanzeigen an. Diese sind extrem lebensgetreu mit Hut o. Spielzeug abgebildet, da man wahrscheinlich keine anderen „neutralen“ Fotos der Kinder besitzt. Allgemein erregen Anzeigen, die den Tod von Kindern und Jugendlichen zum Inhalt haben, unser Mitgefühl. Fotos oder auch kindliche Symbole oder Blumen und Sprüche werden zur Verstärkung eingesetzt. Ein Foto in der Todesanzeige ermöglicht es unter Umständen auch, einen Verstorbenen zu identifizieren, den man möglicherweise nur vom Sehen aus der Stadt oder im Zusammenhang mit seiner beruflichen Tätigkeit („die nette Verkäuferin von Karstadt“) kennt.

Gattungskomponente „Gefühlsäußerung“²⁴¹



The obituary is enclosed in a thick black rectangular border. On the left side, there is a black and white portrait of a man with short hair and a mustache, wearing a dark suit jacket over a light-colored shirt. Below the portrait is a stylized line drawing of a flower on a stem with several leaves. To the right of the portrait, there is a short paragraph of text in German. Below that is another paragraph starting with 'In tiefem Schmerz...'. The name 'Markus Werthmüller' is printed in a large, bold, serif font. Below the name are the dates '* 8. 9. 1976 † 8. 2. 2000'. Further down is a paragraph starting with 'den Gott der Herr plötzlich...'. Below that is the phrase 'In stiller Trauer' followed by a list of names: 'Josef und Margot Werthmüller geb. Reith', 'Susanne Werthmüller und', 'Edgar Lemhoefer', 'Elisabeth Reith (Oma)', and 'sowie alle Angehörigen'.

Vieles hätten wir einander noch zu sagen,
vieles noch miteinander zu tun.
Dein Platz ist jetzt leer
und uns bleibt die Hoffnung
auf ein Wiedersehen.

In tiefem Schmerz nehmen wir Abschied von unserem geliebten Sohn, guten Bruder, Enkel, Neffen und Cousin

**Markus
Werthmüller**

* 8. 9. 1976 † 8. 2. 2000

den Gott der Herr plötzlich und unerwartet zu sich in seinen ewigen Frieden nahm.

In stiller Trauer
**Josef und Margot Werthmüller geb. Reith
Susanne Werthmüller und
Edgar Lemhoefer
Elisabeth Reith (Oma)
sowie alle Angehörigen**

Auch diese Gattungskomponente kann an verschiedenen Stellen platziert sein. Sie steht entweder im Einleitungsteil oder am Ende und kann gleichzeitig die Auflistung der Trauernden einleiten. Die Gefühlsäußerung kann auch über das Motto bzw. den Spruch ausgedrückt werden.

Im obigen Beispiel befindet sie sich unten rechts und leitet die Auflistung der Hinterbliebenen ein („In tiefem Schmerz“).

²⁴¹ Von der Lage-Müller (1995, S.243) ordnet die „Texthandlung Gefühlsäußerung“ ihren „fakultativen und zusätzlichen Texthandlungen“ zu. Piitulainen (1990, S.171f.) erwähnt den Ausdruck der Trauer nur am Rande, sie ordnet ihn den indirekten Formulierungen für das Sterben und näheren Bestimmungen in ihrem obligatorischen Mitteilungs- und Inserententeil zu und sieht ihn nicht als selbstständiges Element.

Dabei gibt es verschiedene Ausdrücke der Trauer, beispielsweise „Wir sind sehr traurig“, „In stiller Trauer“, „Traurig nehmen wir Abschied“. Hier kann es neben den standardisierten Formulierungen selbstverständlich auch zu persönlichen kommen.

Offensichtlich ist es nicht in allen Kulturkreisen üblich, in Todesanzeigen die Trauer der Angehörigen zu verbalisieren oder darzustellen. *Drescher* findet beispielsweise in ihrem Material der spanischen Todesanzeigen keine Hinweise auf die Trauer bzw. den Schmerz der Angehörigen.²⁴²

Eckkrammer kann in 94% aller untersuchten Fälle der deutschen Anzeigen eine Formulierung ausmachen, die von den Trauernden unter Zuhilfenahme von Elementen der Wortfelder „Trauer“, „Liebe“, „Schmerz“ und „Abschied“ benutzt wurde, um ihre Trauer auszudrücken.²⁴³


Die Formulierung „In Liebe und Dankbarkeit“ verwendet man meist bei langer schwerer Krankheit, weil möglicherweise auch die Kraft der Hinterbliebenen am Ende ist. Es herrscht Einigkeit, dass der Tod für den/die Verstorbene(n) eine Erlösung von Schmerz und Leiden war, der schwerer wiegt als eine Trauer über den erlittenen Verlust von Seiten der Angehörigen. In diesen Todesanzeigen wird allgemein ein Bild einer gewissen Erleichterung seitens der Angehörigen angesichts des Todes der betreffenden Person gezeichnet. „Wenn Kraft zu Ende geht“ - ist da eine Formulierung, die möglicherweise für beide Seiten, den Verstorbenen und die Hinterbliebenen, zutrifft.

²⁴² Vgl. *Drescher* (2002), S.57.

²⁴³ *Eckkrammer* (1996), S. 100.

Gattungskomponente

„Hinweise organisatorischer Art zu Trauerfeier und Bestattung“



Vieles hätten wir einander noch zu sagen,
vieles noch miteinander zu tun.
Dein Platz ist jetzt leer
und uns bleibt die Hoffnung
auf ein Wiedersehen.


In tiefem Schmerz nehmen wir Abschied von unserem geliebten Sohn, guten Bruder, Enkel, Neffen und Cousin

**Markus
Werthmüller**

* 8. 9. 1976 † 8. 2. 2000

den Gott der Herr plötzlich und unerwartet zu sich in seinen ewigen Frieden nahm.

In stiller Trauer
**Josef und Margot Werthmüller geb. Reith
Susanne Werthmüller und
Edgar Lemhoefer
Elisabeth Reith (Oma)
sowie alle Angehörigen**



Das Seelenamt ist am Freitag, dem 11. Februar 2000, um 14 Uhr in der
; anschließend Beerdigung auf dem Friedhof.

Rosenkranzgebet ist am Donnerstag um 19 Uhr und am Freitag um 13.30 Uhr vor dem Seelenamt in der Kirche.

Von Beileidsbekundungen am Grab bitten wir abzusehen.

Dieses Gattungselement klärt den Leser über organisatorische Details von Trauerfeier und Bestattung sowie über besondere Spendenwünsche der Hinterbliebenen bzw. des Verstorbenen auf.

Die Teilnahme an der Beerdigung eines uns näher bekannten Menschen oder auch eine schriftliche Kondolenzbezeugung zählen in unserem Kulturkreis zu den geltenden Konventionen. Weiterhin kann die Anteilnahme auch durch Kranz- und Blumenspenden sowie Geldspenden an die Hinterbliebenen oder an eine wohltätige Organisation ausgedrückt werden. Über die Form der Anteilnahme entscheidet der Grad der

persönlichen bzw. gesellschaftlichen Verbundenheit zum Toten bzw. den Hinterbliebenen. Beispielsweise geht man üblicherweise auch zu einer Beerdigung eines engen Familienmitglieds eines Freundes, auch wenn man selbst nur wenig oder auch gar keinen Kontakt zum Verstorbenen hatte.

Ein weit verbreitetes Gattungselement der meisten Todesanzeigen sind deshalb Mitteilungen über die stattfindenden Zeremonien: Messen, Gebete, Beisetzung etc., Modalitäten der Bestattung, sowie organisatorische Hinweise, Einladung zur Beisetzung oder zum gemeinsamen Essen nach der Beerdigung (sog. „Leichenschmaus“). Die Bestattungsform (z.B. Urnenbeisetzung) und der Bestattungszeitpunkt werden bekannt gegeben. Diese Mitteilungen sind die einzigen Elemente der Todesanzeige, die ausschließlich und direkt an den Leser der Anzeige gerichtet sind. Hauptfunktion dieses Teiles der Todesanzeige ist es also, über die Bestattung zu informieren. Piitulainen konstatiert hierzu: „In deutschsprachigen Anzeigen wird in durchschnittlich 90% der Fälle über die Beisetzung informiert [...]“²⁴⁴

Unser Beispiel gibt über mehrere Termine Auskunft: Zum einen den Zeitpunkt und Ort der Trauerfeier sowie die anschließende Beisetzung, zum anderen wird auf die Rosenkranzgebete für den Verstorbenen, die vor der eigentlichen Bestattung stattfinden, hingewiesen.

Aus der Nennung des Gotteshauses oder der Bezeichnungen für die Seelenmesse oder Trauerfeier (wie zum Beispiel „heilige Messe“ als rein katholisches Vokabular) lässt sich meist die Konfession erschließen. Auch der Hinweis auf das Rosenkranzgebet wie im gewählten Beispiel zeigt, dass der Verstorbene katholisch bestattet wird. Auf diese Weise wird den Lesern eine Möglichkeit zur Kontaktaufnahme gegeben, um auf die Todesanzeige zu reagieren. Dafür gibt es mehrere Möglichkeiten: Zunächst natürlich die persönliche Teilnahme an der Beisetzung und/oder der Messe, weiterhin die Versendung von Trauerkarten, Geldzuwendungen oder Blumengrüßen für die Angehörigen sowie Grabschmuck für die Bestattung.

²⁴⁴ Piitulainen (1993), S.169.


Jedoch kann gerade mit den Hinweisen der Todesanzeige auch eine gegenteilige Absicht verfolgt werden, nämlich die Verweigerung des Kontaktes. Dies kann zum einen über den Zeitpunkt des Inserierens gesteuert werden. Manche Anzeigen werden erst nach dem Beisetzungstermin aufgegeben, weil die Angehörigen eine Beisetzung im kleinen Kreis wünschen. Bei diesen Anzeigen findet sich statt organisatorischer Hinweise etwa Folgendes: „Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.“

Die Trauerfeier kann also auch „im engsten Familienkreis“, unter Ausschluss der Öffentlichkeit, stattfinden. Die Hinterbliebenen machen auf diese Weise deutlich, dass die Teilnahme an der Beerdigung und somit diese Form der Kontaktaufnahme unerwünscht ist.

Eine weitere spezifische Erwartung ist wie im obigen Beispiel: „Von Beileidsbekundungen am Grabe bitten wir abzusehen“. Sie fordert den Beisetzungsteilnehmer zur emotionalen Zurückhaltung auf.

Die Bitte um Spenden statt Blumen lässt oft auf besondere Interessen bzw. auch auf die Krankheit des Verstorbenen schließen und ist mittlerweile eine fest etablierte Konvention. In der Anzeigenannahme der Tageszeitung gibt es dazu Listen mit Namen und Kontonummern wohltätiger Organisationen. Mit dem Abdruck dieser Spendenwünsche demonstrieren die Angehörigen (oder der Verstorbene nachträglich) soziales Verhalten.

Gattungskomponente „Datum- , Adressenteil“



Vieles hätten wir einander noch zu sagen,
vieles noch miteinander zu tun.
Dein Platz ist jetzt leer
und uns bleibt die Hoffnung
auf ein Wiedersehen.

In tiefem Schmerz nehmen wir Abschied von unserem geliebten Sohn, guten Bruder, Enkel, Neffen und Cousin

**Markus
Werthmüller**

* 8. 9. 1976 † 8. 2. 2000

den Gott der Herr plötzlich und unerwartet zu sich
in seinen ewigen Frieden nahm.

In stiller Trauer
**Josef und Margot Werthmüller geb. Reith
Susanne Werthmüller und
Edgar Lemhoefer
Elisabeth Reith (Oma)
sowie alle Angehörigen**

Das Seelenamt ist am Freitag, dem 11. Februar 2000, um 14 Uhr in der
anschließend Beerdigung auf dem Friedhof.
Rosenkranzgebet ist am Donnerstag um 19 Uhr und am Freitag um 13.30 Uhr vor
dem Seelenamt in der Kirche.
Von Beileidsbekundungen am Grab bitten wir abzusehen.

Außer der Nennung der Familienangehörigen werden manchmal neben der eigentlichen Traueradresse auch die Wohnorte der nahen Verwandten genannt.

Gattungskomponente „Freier Platz“

Eine Todesanzeige hat traditionell einen gewissen Anteil an weißem, unbedrucktem Platz aufzuweisen. Dieser ergibt sich durch die grafische Anordnung der Elemente innerhalb der Anzeige. Eine Anzeige, die vollständig mit Text ausgefüllt ist, würde auf den Leser sicherlich befremdlich wirken und nicht auf den ersten Blick die „Kriterien“ einer Todesanzeige erfüllen, wobei die ästhetische Komponente hier ebenfalls nicht zu vernachlässigen sei.

Die weißen Bereiche sind möglicherweise nicht nur allein ein Zufallsprodukt, das durch die Anordnung der einzelnen Gattungselemente entsteht. Gegebenenfalls stellt diese Art der Anordnung einen Moment der Ruhe und Andacht her: Sie lenkt das Auge und rhythmisiert somit die ganze Anzeige. Auf diese Weise wird der Leser genötigt, im Leseprozess abzusetzen. Die Anordnung dient zum einen der Übersichtlichkeit, aber auch der Abgrenzung der Parteien: Weißer Platz trennt die Bereiche Leben und Tod.

3.3

Kommunikative Realisierung

In diesem Kapitel möchte ich mich der kommunikativen Realisierung der Gattung Todesanzeige zuwenden, um die Struktur der Kommunikationssituation sowie ihre Beteiligten näher zu beleuchten.

Es handelt sich hierbei um die sogenannte „situative Realisierungsebene“, die neben der bereits in Kapitel IV.3 untersuchten Außen- und Binnenstruktur die kommunikativen Gattungen kennzeichnet. Die von *Luckmann* angedeutete „Zwischenebene“ dieser Gattungen wurde von *Knoblauch* als „situative Realisierungsebene“ bezeichnet und soll diejenigen Handlungsmuster umfassen, „die sowohl den interaktiven Kontext des dialogischen Austauschs von Äußerungen zwischen den Interagierenden als auch die situative Relation der Handelnden im sozialräumlichen Kontext und in längeren kommunikativen Kontexten betreffen.“²⁴⁵

Das Augenmerk soll nachfolgend insbesondere auf die beiden primären Kommunikationsteilnehmer, den Leser und den Auftraggeber, gerichtet werden.

Die **Leser der Todesanzeige** sind nach meinem Verständnis unverzichtbare Teilnehmer an der kommunikativen Situation, auch wenn sie den Anschein erwecken, durch ihre personelle Abwesenheit nicht direkt beteiligt zu sein. Denn nur dann, wenn die Todesanzeige auch gelesen wird, ist der Kommunikationsvorgang tatsächlich realisiert. Die Abwesenheit des Adressaten der Anzeige, des Lesers also, ist dabei als strukturelles Merkmal der Kommunikationssituation zu betrachten, dadurch bedingt, dass das Medium, welches für diese Kommunikationssituation genutzt wird, eine Tageszeitung ist.

Sicherlich ist eine genaue Untersuchung der Rezeptionssituation „ein Leser liest eine Todesanzeige“ nur schwer möglich. Nur eine künstlich herbeigeführte Situation könnte Aufzeichnungsmaterial ergeben, wenn beispielsweise mehrere Leser sich über die Anzeigen unterhielten. Möglicherweise ließe sich mit Hilfe von Interviews oder Fragebögen

²⁴⁵ Günthner/ Knoblauch (1994), S. 705 nach Goffman (1983).

Material über den Leser sammeln. Da der Inhalt meiner Untersuchung jedoch weder eine detaillierte Produzenten- noch Rezipientenanalyse ist, soll hier nun lediglich versucht werden, die Akteure zu beschreiben. Detaillierte Untersuchungen über Leser von Todesanzeigen bleiben künftiger Forschung vorbehalten.

Die Handlungsform der Todesanzeige ist, wie ihre Entstehungsgeschichte²⁴⁶ zeigt, aus einer mündlichen Gattung entstanden, ist also aus der Grundform des sozialen Handelns, dem unmittelbaren wechselseitigen Handeln, in diesem Falle dem Sprechen, abgeleitet.²⁴⁷ Anzeigenaufgebende und Rezipienten stellen eine Beziehung her, indem die einen den Text veröffentlichen und die anderen ihn lesen, die Botschaft also entgegen nehmen. Der Kreis der Adressaten²⁴⁸ der Todesanzeige, der künftigen Leser also, wird in der Mehrzahl der Fälle nicht explizit angegeben. Eine Zeitungswerbung nennt als mögliche Zielpersonen „nächste Verwandte, Freunde, frühere Geschäftskollegen, ehemalige Nachbarn, alte Schulkameraden und zahlreiche Bekannte“.²⁴⁹ Genauer betrachtet handelt es sich eigentlich beim Kreis der Leser um ein „split audience“: Zum einen sind dies Menschen, die den Toten gut kennen. Zwar werden die engsten Freunde telefonisch oder persönlich schon vor dem Erscheinen der Anzeige benachrichtigt, jedoch kann man davon ausgehen, dass diese, auch wenn sie die Todesnachricht bereits erhalten haben, die Todesanzeige sicher trotzdem lesen oder als Erinnerungsstück ausschneiden, um sie aufzubewahren. Zum anderen richtet sich die Anzeige an ein Publikum, das den Toten vom Sehen (bei der Veröffentlichung von Fotos in der Todesanzeige) oder vom Namen her kennt, und schließlich an ein Publikum, das den Toten gar nicht kennt.

²⁴⁶ Vgl. Kapitel I.3

²⁴⁷ Schütz/ Luckmann bezeichnen wechselseitiges unmittelbares Handeln als Grundform allen sozialen Handelns, während alle anderen Formen als abgeleitet gelten können: „Im gesellschaftlichen Handeln ist nicht nur Mittelbarkeit von Unmittelbarkeit, sondern auch Einseitigkeit von Wechselseitigkeit abgeleitet.“ (Schütz/Luckmann 2003, S. 558)

²⁴⁸ Die Tatsache, dass die Adressaten einiger Anzeigen auch Gott oder der Tote selbst sein können, beispielsweise in den Sprüchen, soll hier vernachlässigt werden.

²⁴⁹ siehe hierzu Beispiel 2/ Anhang

Eine Todesmitteilung kann interkulturell unterschiedlich²⁵⁰ erfolgen: mündlich, durch Postversand, durch öffentliche Verkündigung oder durch Printmedien. Heutzutage kann eine verstorbene Person ein „unübersichtlich verstreutes und inkohärentes Netz von Verwandten und Bekannten zurückgelassen haben.“²⁵¹ Die „Kreuzung sozialer Kreise“, wie *Simmel* sie nennt, hat zur Folge, dass jedes Individuum sein eigenes Beziehungsnetz besitzt. Dies wiederum kann zum Versagen des traditionellen Trauerzirkulars führen. Hinterbliebene Familienmitglieder können nicht mehr die nahestehendsten Bekannten und Verwandten des Verstorbenen persönlich benachrichtigen, weil sie sich nicht mit ihm im gleichen Beziehungsnetz befanden.

An welche Beziehungsnetze, Freunde, Anonyme, Bekannte sich die Anzeige vornehmlich richtet, wirkt sich auch auf das „recipient design“²⁵² aus.

Ist dem Leser der Tote bekannt, wird die Rezeption der Anzeige möglicherweise anders ausfallen, sie wird genauer gelesen und betrachtet, im Gegensatz zu der Anzeige eines Unbekannten, bei der der Rezipient vielleicht nur den Namen überfliegt und schließlich weiterblättert.

Generell ist die Todesanzeige nur partiell als wechselseitige Handlung angelegt. Einerseits wird von Bekannten und Freunden erwartet, in irgendeiner Form zu reagieren (Brief, Teilnahme an der Beerdigung, Blumengruß, Beileidspost), von anderen, die den Toten nicht kannten und zu den Hinterbliebenen keine Bindung haben, wird andererseits keine Reaktion erwartet.

Zwar findet in den meisten Fällen kein dialogischer Austausch zwischen Leser und Anzeigenaufgebenden statt, trotzdem können vom Leser Reaktionen erfolgen, allerdings ebenso, wie *Ayaß* für Medienrezipienten massenmedialer Kommunikation beschreibt, auf einem „anderen

²⁵⁰ In Italien finden sich beispielsweise plakatartig angeklebte bedruckte Papiere mit Namen und Foto des Toten als öffentliche Todesanzeigen.

²⁵¹ Geser (1998), S. 127.

²⁵² Unter diesem Begriff versteht die Konversationsanalyse den speziellen Zuschnitt einer verbalen Äußerung auf den jeweiligen Rezipienten. In diesem Falle ist der Zuschnitt auf den impliziten Leser gemeint, obwohl man sicher keine bestimmte Zielgruppe vor Augen hat, sondern die Leser der Tageszeitung an sich. Vgl. ebenfalls Kap. VI.5

kommunikativen Kanal“.²⁵³ Der Auftraggeber erhält zwar keine direkte Antwort auf seine Mitteilung, kann jedoch in einzelnen Fällen, zum Beispiel bei Erhalt von Trauerpost oder der Teilnahme bestimmter Personen an der Beerdigung davon ausgehen, dass die Todesmitteilung angekommen ist. Die Anzeige kann in manchen Fällen auch Anlass für ein Gespräch sein, in dem der Leser jemand anderem die Mitteilung vom Tode eines Bekannten weiter gibt oder jemand anderen auf die Anzeige aufmerksam macht.

Wie bereits im letzten Kapitel beschrieben wurde, zeichnen sich Gattungen nicht nur durch ihre verfestigte Struktur des Verlaufs und durch bestimmte Teilnehmerkonstellationen aus. Vor allem haben ihre „Verfestigungsmuster“²⁵⁴ Eingang in den Wissensvorrat der Gesellschaft gefunden. In der Rezeptionssituation spielen Gattungsstrukturen eine entscheidende Rolle, da schon wenige Merkmale genügen, um den Rezipienten eine Anzeige als eine Todesanzeige identifizieren zu lassen. Der Leser weiß also um das „typische“ Layout und die Inhalte, denn Teilnehmer an einem kommunikativen Ereignis teilen die Kenntnis eines Codes. So zeigen allein der schwarze Rahmen der Anzeige, ein einzelner Name innerhalb dieses Rahmens und die Platzierung der Anzeige auf den Familienseiten einer Tageszeitung, dass es sich um eine Todesanzeige handelt.²⁵⁵

Dieser Aspekt ist meines Erachtens vergleichbar mit den sogenannten „story prefaces“. Diese transportieren eine Information für den Zuschauer über die Art der Geschichte. Beispielsweise hat die Präsequenz: „Heute ist mir etwas Witziges passiert“ die Funktion einer Ankündigung des (künftigen) Erzählers, dass nun eine (möglicherweise) lustige Geschichte folgt. Dieses Angebot muss von den Zuhörern erst angenommen werden, etwa durch die Gegenfrage „Was denn?“ oder „Erzähl doch mal!“, damit die Geschichte selbst überhaupt in Gang kommt. *Bergmanns*

²⁵³ Ayaß (1997), S. 21.

²⁵⁴ Ayaß (2001b), S.149.

²⁵⁵ Dieses Gattungswissen setzt auch ein mir bekannter Lehrer im Erstleseunterricht voraus: Er lernt mit seinen Erstklässlern unter anderem an Todesanzeigen das Lesen, mit der Begründung, dass die Kinder aufgrund der äußeren Form wüssten, dass in der Mitte dieses Kastens ein Name stehen müsse, außerdem seien die Buchstaben klar und deutlich.

Gattungsanalyse von Klatsch²⁵⁶ zeigt beispielsweise, dass sich der Beginn eines Klatschgesprächs durch eine ebensolche Präsequenz auszeichnet, in der die Interagierenden zunächst „überprüfen“, ob die Bedingungen für Klatsch überhaupt gegeben sind. Wie man sich vergewissert, ob die Person, über die geklatscht werden soll, dem Gegenüber bekannt ist, so stellt man ebenfalls sicher, dass „die sozial geächtete Praxis des Klatschens von allen Gesprächsteilnehmern mitgetragen wird. Denn nur so kann der Klatschproduzent die für ihn unangenehme und fatale Situation vermeiden, plötzlich als alleiniges Klatschmaul“ zu gelten. Sind diese Bedingungen sichergestellt, kann die Klatschsequenz beginnen.²⁵⁷

Die soeben beschriebene Präsequenz bildet bei der Todesanzeige zunächst den schwarzen Rahmen sowie ihre Außenstruktur. Damit ist der künftig zu lesende Inhalt klar und der Leser weiß damit auch, worauf er sich beim Lesen „einlässt“. Allerdings findet hierbei im Allgemeinen keine Glaubwürdigkeitsüberprüfung statt. Während sich der Leser bei manchen Nachrichten fragen mag, ob diese tatsächlich wahr sind, haben Todesanzeigen einen so ernsten und endgültigen Charakter, dass man der Information „XY ist tot“ ohne Zweifel Glauben schenkt. Der Tod gehört offenbar zu den Dingen, bei denen es keinen Zweifel geben darf und bei denen man eine klare und vollkommen eindeutige Auskunft erwartet – eine Erwartung, die sich nur auf eine begrenzte Zahl von Situationen richtet, zum Beispiel die Geschlechtsbestimmung bei Neugeborenen oder auch eine Übermittlung schlechter Nachrichten durch einen Polizisten. *Sudnow* kann für die Übermittlung der Todesnachrichten im Krankenhaus nachweisen, dass die Identifizierung des Toten und die Feststellung des Todes von den betroffenen Angehörigen praktisch nie in Frage gestellt werden. Man verlässt sich bedingungslos darauf, dass in derartigen Fällen niemandem ein Fehler unterläuft, dass die sozialen Arrangements, die diese Art von Nachrichten produzieren, absolut zuverlässig funktionieren. Dies heißt unter anderem, dass der Mann, der am Aufnahmetisch der Unfallambulanz nach seinem Vater fragt, tatsächlich der Sohn des

²⁵⁶ Vgl. Bergmann (1987)

²⁵⁷ Bergmann (1987), S. 113.

Eingelieferten ist, den man eben für tot erklärt hat, oder der Arzt, der in der Briefftasche des Toten eine Scheckkarte findet, den Namen richtig liest und nicht aus Versehen bei der falschen Frau anruft. Dieses Einverständnis über die Unbestreitbarkeit des Sachverhalts kann *Sudnow* während der Übermittlung der Todesnachricht am deutlichsten beobachten.²⁵⁸ So wie die Hinterbliebenen gehen auch die Leser einer Todesanzeige nie von einem Irrtum aus.

Der **Auftraggeber der Todesanzeige** kann in unterschiedlichem Verhältnis zum Toten stehen: Hinterbliebene oder auch Freunde, Bekannte, Arbeits- wie auch Vereinskollegen gestalten und veröffentlichen Anzeigen.

Bestattungsunternehmen besitzen Musterbücher aus den Vorlagen der Zeitung, so dass in vielen Fällen das Unternehmen das Aufgeben der Anzeige übernimmt, nachdem die Hinterbliebenen ihre Wünsche mit ihm abgestimmt haben. Die Situation, wie Hinterbliebene eine Anzeige zusammenstellen, ist aus Pietätsgründen nicht zu untersuchen.

Während der Familie im Allgemeinen in ihrer Todesanzeige das „Vorrecht“ auf die Erstbekanntgabe des Todesfalles zusteht, besteht in Todesanzeigen von Freunden und Bekannten sowie Vereinen oder Firmen im öffentlichen Gedenken „seiner“ Toten möglicherweise die einzige Funktion, da Sterbedaten sowie weitere Informationen zur Bestattung bereits durch die Familie veröffentlicht wurden, also nun überflüssig sind. Diese Daten fehlen in solchen Anzeigen und man beschränkt sich auf Geburts- und Sterbedatum als Information über das Leben des Verstorbenen.

Mit den Anzeigen der verschiedenen Verfasser wird in vielen Fällen eine Art Dialog geführt. Die Familie gibt diejenige Anzeige auf, in der die Todesmitteilung erfolgt. Danach reagieren Freunde oder Firma, manchmal sogar in der gleichen Ausgabe der Tageszeitung. Diese Anzeigen haben vor allem eine Botschaft an die Angehörigen: „Wir trauern mit euch. Der Verstorbene war ein im positiven Sinne besonderer Mensch. Auch wir vermissen ihn und werden ihm ein ehrendes Andenken

²⁵⁸ Vgl. *Sudnow* (1973), S. 168.

bewahren.“ Schon Kondolenzschreiben des 19. Jahrhunderts dienten dem gleichen Zweck: Auf diese Weise wurden zur trauernden Witwe affektive und soziale Beziehungen hergestellt, „die dazu beitrugen, sie weiterhin in einem sozialen Netz der Freundschaft, Zuneigung und Hilfestellung zu halten. Die Witwe konnte den Inhalt in seiner semantischen, assoziativen, emotionalen und handlungssteuernden Bedeutung entschlüsseln.“²⁵⁹

Bei der Veröffentlichung der Anzeigen wird von der Setzerei der Tageszeitung im Allgemeinen darauf geachtet, dass die Anzeige der Familie zuerst bzw. oben platziert wird, damit der Leser einem normativen Lesemuster folgt.²⁶⁰ Dieser Dialog verschiedener Menschen oder Institutionen, die eine Todesanzeige für den gleichen Verstorbenen aufgeben, kann ebenfalls den konversationellen Merkmalen der situativen Realisierungsebene zugeordnet werden. Neben den verschiedenen Sequenzen (beispielsweise der eben vorgestellten Präsequenz) gehören hierzu auch Präferenzstrukturen, die die Abfolge von Redezügen betreffen, wie sie die Konversationsanalyse beschreibt. Während jedoch die Konversationsanalyse von gewissen „Strukturzwängen“ hinsichtlich der Präferenzorganisation ausgeht, denen die Interagierenden situationsübergreifend ausgeliefert sind, betrachten *Günthner/ Knoblauch* diese Präferenzstrukturen als „interaktive Organisationsstrategien, die die Teilnehmenden verwenden, um bestimmte kommunikative Kontexte und Vorgänge herzustellen“.²⁶¹

Die Konversationsanalyse bezeichnet als so genannte „Paarsequenzen“ („adjacency pairs“) paarweise aneinander gekoppelte und von zwei verschiedenen Sprechern produzierte Äußerungen, bei denen „die Realisierung der ersten eine normative Erwartung im Hinblick auf die unmittelbar nachfolgende Realisierung einer zweiten Äußerung erzeugt.“²⁶² Dies sind zum Beispiel ein Begrüßungsvorgang oder auch eine Frage-Antwort-Sequenz. Parallelen in der Struktur sind, wie oben bereits angedeutet, auch bei der Veröffentlichung von Todesanzeigen

²⁵⁹ Machtemes (2001), S. 74.

²⁶⁰ vgl. auch Kap. V.1.1

²⁶¹ Günthner/ Knoblauch (1994), S. 709.

²⁶² Bergmann (1988c), S. 14.

erkennbar: Danach wäre die Anzeige der nächsten Angehörigen der erste Sequenzteil und die „Antwort“ der Firma oder Institution der zweite. Dabei ist es ausschlaggebend, welche „Rollen“ der Verstorbene innehatte, sowohl beruflich als auch in seiner Freizeit, z.B. als ehrenamtlicher Helfer oder auch als wichtige Person in einem Unternehmen. Denn im Allgemeinen wird in einem großen Unternehmen nur für Personen, die ein wichtiges Amt bekleidet haben, eine Anzeige aufgegeben. Während zum Beispiel bei einem Begrüßungsvorgang eine Person, die einen Gruß an eine ihr bekannte Person adressiert hat, im Allgemeinen von höflichen Menschen erwarten kann, dass diese einen Gegengruß erwidern, ist dies bei Todesanzeigen anders. Nicht alle privaten Inserenten können eine Anzeige einer Institution, der der Verstorbene angehörte, „erwarten“. Angehörige eines kleinen Angestellten einer großen Firma haben sicher keine Erwartungshaltung an die Firmenleitung bezüglich der Veröffentlichung einer Todesanzeige. Auch zu diesem Aspekt konnte *Sudnow* schon in seinem Datenmaterial entdecken, dass die Beileidsbezeugungen der Nachbarschaft und des Gemeinwesens, in dem der Verstorbene aktiv war, unter Umständen für die Hinterbliebenen ungeheuer wichtig werden können: Aus der Anzahl der Personen, die den Todesfall zur Kenntnis nehmen, Beileidskarten schicken oder telefonisch kondolieren sowie aus der Größe des Trauergefolges lassen sich unmittelbar Rückschlüsse auf das Ansehen der Familie beziehungsweise die Wertschätzung und Anerkennung des Verstorbenen ziehen, sowie seine Popularität und die Anhänglichkeit seiner Freunde ablesen. Unter Umständen könne ein „armseliges Trauergefolge“ für die Hinterbliebenen ein ebenso harter Schlag sein wie der Todesfall selbst.²⁶³ Auf diese Weise werden Anzeigen bestimmter Institutionen, denen der Verstorbene angehörte oder sie unterstützte, gewissermaßen von den Angehörigen erwartet.

Zur Rahmung einer kommunikativen Handlung zählen auch die Formen des Adressatenbezugs, die in der sich anschließenden Analyse genauer beleuchtet werden. Diese Rahmungsmerkmale, die die Beziehung zwischen Sprechenden und Rezipienten betreffen, fasst *Goffman* unter

²⁶³ Vgl. *Sudnow* (1973), S.210.

dem Begriff „footing“ zusammen.²⁶⁴ Er hat ebenfalls auf weitere Dimensionen der interaktiven Organisation kommunikativer Handlungen aufmerksam gemacht.²⁶⁵ Daraus ist für meine Untersuchung in erster Linie das „Beteiligungsformat“ von Interesse. Dieses zeichnet sich durch das Äußerungsformat („production format“) und den Teilnehmerstatus („participation status“) aus. Dabei zeigt das Äußerungsformat an, in welchem Verhältnis die Sprechenden (in diesem Falle die Auftraggeber der Anzeige) zu dem kommunizierten Sachverhalt stehen, indem diese ihr Verhältnis zu den Äußerungen durch bestimmte verbale und prosodische Mittel rahmen. Sprechende können nämlich ihr Verhältnis zu den Äußerungen als „Sprachrohr“ („animator“; indem sie lediglich die Äußerungen und Meinungen anderer wiedergeben), als „Autor“ („author“; indem sie signalisieren, dass die Worte und Meinungen von ihnen stammen) oder als „Auftraggeber“ („principal“; indem sie sich als diejenigen präsentieren, deren Ansichten ausgedrückt werden). Im Fall der Todesanzeige sind die Auftraggeber nicht eindeutig einer der Rollen zuzuordnen, die *Goffman* vorsieht, denn hierzu können Elemente aus allen Bereichen rekrutiert werden. Indem die Hinterbliebenen die Anzeige zusammenstellen und aufgeben, präsentieren sie sich in erster Linie als „author“. Sie zeigen ganz deutlich, dass sie die Anzeige aufgegeben haben und sich als Autoren für den Text verantwortlich fühlen. Jedoch können sie zum Beispiel durch die Wahl des Spruches „animators“ sein, aber auch „principals“, indem sie beispielsweise das Todesereignis als legitim oder nicht legitim werten, ihre Ansicht ausdrücken oder ganz allgemein ihre Trauer darstellen.

Der bereits erwähnte Teilnehmerstatus bezeichnet das Verhältnis der Kommunizierenden zueinander und zu ihren Äußerungen: In unserem Fall sind dies auf der einen Seite die Veröffentlichenden einer Todesanzeige und auf der anderen Seite die Leser der Anzeige.

Todesanzeigen sind generell als Netzwerkphänomene zu betrachten. *Elizabeth Bott* definiert Netzwerke folgendermaßen: „The immediate social environment of an urban family consists of a network rather than an organized group. A network is a social configuration in which some,

²⁶⁴ Vgl. Günthner/ Knoblauch (1994), S. 707.

²⁶⁵ Vgl. Goffman (1981a)

but not all, of the component external units maintain relationships with one another.”²⁶⁶ Zwar werden in vorliegender Untersuchung Todesanzeigen selbst betrachtet und nicht ihr Netzwerk, interessant ist in diesem Falle jedoch der Aspekt, auf welche Netzwerke hin Todesanzeigen vermutlich entworfen werden.

Sudnow betrachtet die Gesamtheit der Personen, die vom Tode einer Person benachrichtigt werden muss, „als eine Anordnung konzentrischer Ringe“, bei der die Angehörigen der inneren Ringe sich von denen der äußeren durch das ihnen „zustehende“ Übermittlungsverfahren und die Zeitspanne, innerhalb derer die Nachricht übermittelt werden muß, unterscheiden.“ Man kann auf diese Weise eine ganze Menge über die Position erfahren, die jemand als Angehöriger unterschiedlicher Sozialstrukturen innegehabt hat, wenn man ein solches Schema der „Personenkreise“ entwirft, die erwarten dürfen, dass man sie von seinem Tod benachrichtigt. ²⁶⁷ Auch bei Todesanzeigen gelten die gleichen Regeln, die *Sudnow* für die mündliche Übermittlung der Todesnachricht herausgearbeitet hat: Marginal Leidtragende, die vom Todesfall nicht unmittelbar betroffen sind (entfernte Verwandte oder Nachbarn, Arbeitskollegen), allerdings den unmittelbar Betroffenen besonders nahe stehen, übernehmen die Funktion der „Informationsbrücke“ zwischen den unmittelbar Leidtragenden und den Personen, die benachrichtigt werden müssen.²⁶⁸

Der Todesfall ist mit anderen Ereignissen (Hochzeiten, runde Geburtstage oder Taufen) vergleichbar, bei denen ebenfalls eine Bestandsaufnahme derjenigen stattfindet, die benachrichtigt oder eingeladen werden müssen. Bei einem Todesfall ist die wichtigste soziale Einheit die Familie. Die Angehörigen sind die Träger der Pflichten und Rechte, die anlässlich eines Todesfalles aktiviert werden. Im Allgemeinen veröffentlichen diese nun eine Todesanzeige in der Tageszeitung. Damit wird sich der Durchschnittsleser vollkommen hinreichend informiert fühlen. Wenn er allerdings seiner Auffassung nach der sozialen Einheit des Verstorbenen angehört und vermuten darf, dass

²⁶⁶ Bott (1971), S. 216.

²⁶⁷ Vgl. *Sudnow* (1973), S. 198.

²⁶⁸ *Sudnow* (1973), S. 216.

die meisten übrigen Angehörigen sich vor dem Erscheinen der Anzeige persönlich untereinander informiert haben, wird er das Erscheinen der Anzeige als Indiz dafür nehmen, dass man ihn bewusst ausgeschlossen hat.

Im Hinblick auf meine Untersuchung werde ich mich an dieser Stelle bereits den **Funktionen der Anzeige** für den Inserenten zuwenden, denn meine Analyse wird vermutlich zeigen können, dass in der Bekanntgabe der Information „XY ist verstorben“ nicht (mehr) die einzige Funktion einer Todesanzeige besteht.

Zunächst sei als erste Funktion die Erfüllung sozialer Erwartungen genannt. Der „Normalmensch“ befolgt die Regel, dass Todesfälle im Allgemeinen öffentlich in Form einer Anzeige bekannt gegeben werden. Wie stark jedoch die konventionelle Verpflichtung den Inserenten bindet, ist nicht nachweisbar. Viele treffen nicht bewusst die Entscheidung, eine Todesanzeige aufzugeben, sondern sie tun dies, weil es eben üblich ist.

Doch Todesanzeigen erfüllen noch andere Funktionen, insbesondere für die Hinterbliebenen selbst: Diese geben sich durch die Veröffentlichung als Trauernde zu erkennen und bieten den Rezipienten Gelegenheit, sich tröstend oder mit-trauernd an sie zu wenden. Die Familie schafft auf diese Weise einen öffentlichen Platz für ihre Trauer. Eine gewisse Selbstdarstellungs- und Inszenierungsaussage der Angehörigen ist vielen Todesanzeigen nicht abzusprechen. Todesanzeigen weisen weiterhin „Elemente des Sich-Ausdrückens (psychische Entlastung) und des Steuerns“²⁶⁹ auf, die bereits mit der Information über die Beisetzung gegeben sind, mit Hilfe derer nämlich implizit eine Einladung ausgesprochen wird, an der Beerdigung beziehungsweise den Trauerfeierlichkeiten teilzunehmen. Manchmal wird die Einladung auch explizit zum Ausdruck gebracht.²⁷⁰ Zugleich ist damit die Todesanzeige aber auch der schriftliche Entwurf einer nachfolgenden Handlung – genauer gesagt eine schriftliche Planung des Tages der Beisetzung, indem Termine und Orte bekannt gegeben werden. Zum Beispiel „Das Seelenamt findet am Mittwoch, denum 8 Uhr in der Pfarrkirche St.

²⁶⁹ Jürgens (1996), S.229.

²⁷⁰ Vgl. Jürgens (1996), S. 229.

Georg statt. Die Beerdigung findet am gleichen Tag um 10.45 Uhr auf dem Friedhof am Frauenberg statt.“

Per Todesanzeige werden sogar noch genaue Handlungsanweisungen für den Rezipienten der Anzeige gegeben. Wünsche wie „von Beileidsbekundungen bitten wir abzusehen...“ und die Angabe von Kontonummern für etwaige Spenden sind direkt an den Rezipienten und möglichen Teilnehmer der Beisetzung gerichtet. Diese steuernden Elemente der Todesanzeige, beispielsweise die Bekanntgabe von Ort und Zeit der Beerdigung, die Spendenwünsche, die Angabe der Traueradresse oder auch die Absage „von Beileidsbekundungen bitten wir abzusehen“ sind genaue Anweisungen für den Leser. Dieser reagiert darauf mit Einhaltung oder Verletzung der Bitte.

Neben all diesen Informationen, die sich in den verschiedenen Anzeigen in der Art und Weise ihrer Bekanntgabe sehr ähnlich sind, versucht man, die eigene Anzeige innerhalb ihrer doch festen Struktur zu individualisieren und zu einer besonderen Anzeige zu machen.²⁷¹ Die Untersuchung soll zeigen, dass individuelle Anzeigen auch deshalb konzipiert werden, um „Hingucker“ zu produzieren, damit die eigene Todesanzeige aus der Masse auf den ersten Blick heraus sticht. Trotzdem erfährt der Auftraggeber wahrscheinlich selten, wie die Todesanzeige beim Leser „angekommen“ ist. In kleinen Dörfern oder bei Bekannten kann man gegebenenfalls ein positives „feedback“ erhalten, ein freundliches „Das war eine schöne Anzeige“, welches im Zuge der Beileidsbekundung geäußert wird. Im Allgemeinen jedoch sind die Reaktionen der imaginierten Leser²⁷² nicht beobachtbar. Man kann sich das Gegenüber lediglich vorstellen (z.B. Nachbarn auf dem Land), denn die Situation ist durch das Fehlen verbindlich vorgeprägter Situations- und Rollendefinitionen bestimmt. Allerdings ist dies im Fall der Todesanzeige auch nicht ebenso wichtig wie zum Beispiel in der Werbung, mit der eine bestimmte Zielgruppe (z.B. 25-49jährige) erreicht werden soll. Gleichwohl kommt dem Rezipienten ein gewisser Anteil bei der Formung der Todesanzeige zu.²⁷³

²⁷¹ Vgl. Kap. IV.3.2 über die Binnenstruktur.

²⁷² Erving Goffman (1981a) spricht von „imagined recipients“, S.138.

²⁷³ Vgl. Kap. VI.5

Die Motivation dieses Rezipienten, Todesanzeigen zu lesen, kann man nicht erschöpfend analysieren. Eine Todesanzeige hat sicherlich in erster Linie eine Informationsfunktion, so wie man die Tagesgeschehnisse in der Tagesschau verfolgt und kann auf diese Weise maßgeblich zum Gefühl des Informiertseins und damit der sozialen Integration beitragen, da sie durch die Informationsvermittlung ein wesentliches soziales Bedürfnis der Leser erfüllen kann. Selbst eine „negative Information“ („niemand, den ich kenne, ist gestorben“) erfüllt so eine integrierende soziale Funktion. Eine „positive Information“ muss noch nicht einmal persönliche Bekannte betreffen, allein die Tatsache, dass der Leser innerhalb seines Kommunikationsraumes an solch sozial relevanter Information teilhaben kann, stellt die integrierende Funktion dar. Man liest nicht nur Anzeigen von denen, die man kennt, sondern erst nach dem Lesen der Anzeige weiß man, ob jemand dabei war, den man kannte. Dabei ist in höherem Alter im Allgemeinen die Wahrscheinlichkeit größer, dass ein Bekannter verstorben ist.

Die Lebensdaten des Verstorbenen können ein weiteres Motiv der Lektüre von Todesanzeigen sein. Was *Elias Canetti* „Über das Friedhofsgefühl“ schreibt, mag auch für die Todesanzeigenrezeption gelten: „Da ist einer 32 Jahre alt geworden und ein anderer 45 Jahre. Der Besucher [*in diesem Falle der Leser, eigene Anmerkung*] ist jetzt schon älter, und jene sind sozusagen aus dem Rennen. Er findet viele, die es nicht so weit gebracht haben wie er selbst. [...] Es gibt aber auch viele, die ihn übertreffen. Da finden sich Männer von 70, und hie und da ist auch einer, der über 80 Jahre alt geworden ist. Diese kann er noch erreichen. Sie reizen ihn dazu, es ihnen gleichzutun. Noch ist für ihn alles offen. [...] Es ist sehr aussichtsreich, sich mit ihnen zu messen, denn einen Vorteil hat er schon jetzt vor ihnen: ihr Ziel ist erreicht, sie leben nicht mehr.“²⁷⁴ Leser möchten wissen, welches Lebensalter andere Menschen erreichen und vergleichen mit dem eigenen. Doch über die Lebensdaten der Verstorbenen hinaus kann der Leser noch weiteres aus der Todesanzeige erfahren. Ihm werden exakte Informationen über den

²⁷⁴ Canetti (1980), S. 326.

oder die Tote geliefert.²⁷⁵ Viele allgemeine Details lassen sich einer Todesanzeige entnehmen: Neben dem Namen und den Verwandtschaftsverhältnissen des Toten in der Todesformel, den Angaben zum Beruf, der Konfession, den Namen der Hinterbliebenen, dem Wohnort der Angehörigen, Datum der Anzeigenaufgabe sowie Termin und Ort der Beisetzung und Trauerfeier finden sich in vielen Fällen Hinweise zu Spendenkonten anstatt Blumenzuwendungen oder der Hinweis „Von Beileidsbekundungen bitten wir abzusehen.“ Für den Leser ergibt sich aus all diesen Informationen die Möglichkeit, ganze Lebensgeschichten und Familienstammbäume zu rekonstruieren nebst der regionalen beziehungsweise überregionalen geographischen Verteilung der Familienmitglieder. Aufgrund der Nennung der Trauernden - meist der Familienmitglieder - kann man auf den Familienstand (verheiratet, ledig, verwitwet, geschieden) schließen, die Zahl der Kinder und Enkel oder Geschwister ist oft angegeben. Häufig werden auch Geburts- und Sterbeort genannt. Teilweise werden die Lebensorte aller Verwandten mit einem interessanten Lebensmittelpunkt peinlich genau aufgeführt, obwohl dies für die Todesanzeige an sich in keiner Weise wichtig ist. Es handelt sich in solchen Anzeigen folglich nicht allein um die Lebensgeschichte des Verstorbenen, sondern auch um die seiner Angehörigen.²⁷⁶

Die narrative Struktur der Todesanzeigen ist hier ähnlich wie bei einem Werbespot elliptisch. Der Leser kann sich den Lebenslauf mancher Verstorbener regelrecht „zusammenbasteln“, den Weg des Verstorbenen in seinem Leben rekonstruieren und sich ein relativ exaktes und aussagekräftiges Bild über den Verstorbenen bzw. seine Lebens- und Todesumstände machen. Obwohl die Anzeigen sicherlich nicht als Rätselspiele an sich konzipiert sind, enthalten sie viele Elemente, die eigentlich für die Informationsübermittlung „XY ist verstorben“ und „wir trauern“ nicht notwendig sind.

Wie der Leser die Anzeigen genau liest, kann nur schwer und vor allem nicht im Rahmen dieser Arbeit untersucht werden. Ob man jedoch von einem „recipient design“ sprechen kann, wird in der Untersuchung zu

²⁷⁵ vgl. hierzu auch die Binnenstruktur

²⁷⁶ Vgl. Kap. VI

zeigen sein. In Bezug auf die Todesanzeige ist in erster Linie anzunehmen, dass „recipient design“ vor allem bedeutet, die Erwartungen des Gegenüber zu erfüllen, beginnend damit, eine Anzeige überhaupt aufzugeben, um als „Normalmensch“ richtiges Handeln unter Beweis zu stellen. Weiterhin vermute ich allerdings noch weitere Aspekte eines „recipient design“ im Sinne der Frage: „Was sollen die Leute denken?“

Vermutlich werden heutige Todesanzeigen oft unter der Prämisse der Selbstdarstellung der Angehörigen entworfen, um auf diese Weise die eigene Individualität und Kreativität unter Beweis zu stellen.

Dass die Todesanzeige trotz aller Analysebestrebungen einfach ihren „Sitz im Leben“ hat und nicht nur von denen rezipiert wird, für die sie gemacht ist, sondern oft schlicht „nur“ gelesen wird, zeigt auf wunderbare Weise folgende Anekdote, die meine Mutter einmal erzählte: In ihrer Firma las eine Kollegin in der Pause gerade die Todesanzeigen, seufzte und sagte: „Guck an, ‘s Ännchen Fahr is’ auch gestorben.“ Darauf meine Mutter: „Kanntest du die auch?“ Die Kollegin antwortete erstaunt: „Nein, wieso?“

„Der Lebenslauf des einzelnen ist objektiv wirklich nur, wenn er von ihm selbst und anderen in den signifikanten Strukturen der sozialen Welt gesehen wird.“²⁷⁷

1 Die biographische Konstruktion in Todesanzeigen

Auf den Trauerseiten der Tageszeitungen finden sich oftmals mehrere Anzeigen zum gleichen Todesfall, die neben der Familie von Arbeitskollegen, den Arbeit gebenden Institutionen, Freunden sowie politischen oder sportlichen Vereinen veröffentlicht werden. Diese Anzeigen machen deutlich, dass der Tod auch den „Abgang eines Inhabers von sozialen Rollen, die innerhalb einer bestimmten Gesellschaft mehr oder weniger Relevanz haben“²⁷⁸, bedeutet.

Indem soziale Netze dargestellt werden, kann über Todesanzeigen die soziale Einbettung des Verstorbenen transparent gemacht werden. Aus mehreren Anzeigen für den gleichen Todesfall können im *Goffmanschen* Sinne soziale Rollen eines Gesellschaftsmitgliedes abgeleitet werden. Diese Rollen werden in Todesanzeigen schriftlich benannt und dort auf einen Blick präsentiert. Der Tote wird als zunächst Unbekannter in vielen seiner Rollen (z.B. Mann, Bruder, Schwiegervater, Vereinskollege, Arbeitskollege etc.) vorgestellt und dies meist in Verbindung mit positiven Eigenschaften.²⁷⁹

Die Frage, in welchem Ausmaß die Biographie des Verstorbenen über die Todesanzeigen (re-)konstruiert werden kann, soll in der nachfolgenden Untersuchung nun näher beleuchtet werden.

²⁷⁷ Berger (1973), S. 14.

²⁷⁸ Jäger (2003), S. 419.

²⁷⁹ Als Beispiel für eine Aufzählung der familiären Rollen in der Anzeige der eigenen Familie siehe Kap. IV.3.2.1/ Trauertext bzw. Todesmitteilung.

Die Darstellung Verstorbener in mehreren Anzeigen verschiedener Auftraggeber lässt sich mit einem besonderen Aspekt der Konversationsanalyse in Verbindung bringen, der „Membership Categorization Device“ von *Harvey Sacks*²⁸⁰. Er beschreibt hier die Bedeutung von Kategorien, die bei der Beschreibung einer Person eingesetzt werden und diese auf besondere Weise kennzeichnen. Sacks geht davon aus, dass zur Beschreibung einer Person oder eines Objektes grundsätzlich mehrere Bezeichnungen möglich sind und die jeweilige Auswahl Rückschlüsse zulässt auf verschiedene Strukturen: z.B. das Verhältnis des Erzählers zur Person und seine Beurteilung derselben, bestimmte Normalitätsvorstellungen (sowie ihre Abweichungen) und in welcher Teilnehmerkategorie (Rolle) die Person in dieser Situation angesprochen ist: „Die Auswahl einer Bezeichnung unter vielen theoretisch möglichen und richtigen gibt Hinweise darauf, welcher Aspekt des beschriebenen Objektes im je konkreten Fall im Vordergrund steht.“²⁸¹

²⁸⁰ Sacks (1992/ Vol.1)


²⁸¹ Braun (2001), S. 98.

1.1 Bausteine einer Biografie

Die folgenden Anzeigen wurden gemeinsam auf einer Seite der Tageszeitung für eine junge Frau veröffentlicht.²⁸² Die Komposition der Anzeigen auf der Seite der Tageszeitung folgt dabei einem normativen Lesemuster. Die Anzeige ihrer Familie, die die wichtigen Daten und Informationen über die Verstorbene sowie die anstehende Trauerfeier enthält, steht in der ersten Spalte links oben. Erst dann folgen die weiteren Anzeigen des Arbeitgebers und der Freunde.²⁸³

Dein Herz hörte einfach auf zu schlagen, doch in unseren Herzen lebst Du weiter.

Kerstin Staubach



Wir werden Dich vermissen
Erich & Margarete Staubach
Dominian Hack
Adalbert & Ursula Hack
Bernad & Elfriede Heurich
Eduard & Hedwig Leitschuh
und alle Angehörigen

* 15. 10. 1975
† 5. 3. 2000

Die Seelenmesse findet am Freitag, dem 10. März 2000, um 15 Uhr in der St.-Michael-Kirche Neuhof statt; anschließend Beerdigung. Rosenkranzgebete sind am Donnerstag um 19 Uhr sowie am Freitag um 14.30 Uhr vor der Seelenmesse.
Von Beileidsbekundungen bitten wir Abstand zu nehmen.

Wir trauern um


Kerstin Staubach

die in unserem Kindergarten als Erzieherin tätig war.

Als Gruppenleiterin zündete Kerstin in ihrer liebevollen und bescheidenen Art viele kleine Lichter im Leben unserer Kinder an, die ihnen für die Zukunft Orientierung und Lebensfreude geschenkt haben.

Wir werden Kerstin in dankbarer Erinnerung behalten.

**Kinder und Eltern des Kindergartens
insbesondere
ihre Kinder der Grashüpfergruppe**



„Wenn du bei Nacht den Himmel anschaut,
wird es dir sein, als lächelten alle Sterne,
weil ich auf einem von ihnen wohne.“
Antoine de Saint-Exupéry

Gedanken – Bilder – Augenblicke
Sie werden uns immer an Dich erinnern,
uns glücklich und traurig machen
und Dich nie vergessen lassen.

Kerstin

Du wirst immer ein Teil von uns bleiben.
Nicole und Nadine

Wir
beraten
Sie bei
der
Gestaltung
Ihrer
Traueranzeigen

Nachruf

Wir erhielten die traurige Nachricht, dass unsere Mitarbeiterin und Kollegin, Frau

Kerstin Staubach

am 5. März 2000 verstorben ist.

Frau Staubach war seit 1996 als Erzieherin im gemeindlichen Kindergarten tätig. Sie hat sich während dieser Zeit mit großer Liebe und Hingabe für die Betreuung und Erziehung der Kinder eingesetzt.

Durch ihre menschliche Ausstrahlung, ihr freundliches Wesen und ihre ständige Einsatzbereitschaft zum Wohle der Kinder hat sie sich große Verdienste erworben. Dafür danken wir ihr aufrichtig.

Wir werden das Andenken von Frau Kerstin Staubach in dankbarer Erinnerung bewahren.

**Für den Gemeindevorstand
der Gemeinde**
Rudolf Breithöcker

**Für die Bediensteten
der Gemeinde**
Dieter Seuring, Personalarbeitsminister

den 7. März 2000

Es weht der Wind ein Blatt vom Baum,
von vielen Blättern eines.
Das eine Blatt, man merkt es kaum,
denn eines ist ja keines.
Doch dieses Blatt allein,
war Teil von unserem Leben,
denn wird dies ein Blatt allein,
uns immer wieder fehlen.

Eine Stimme, die so vertraut – schweigt.
Ein Mensch, der immer da war – ist nicht mehr.
Unfassbar nehmen wir Abschied von unserer

Kerstin

Wir trauern um Dich.
Deine Arbeitskolleginnen des Kindergartens

²⁸² Sie erschienen am 08.03.2000 in Zeitung C.

²⁸³ Um die Anzeigen in den Text einfügen zu können, wurden sie auf 60% verkleinert. Die weiteren Anzeigen sind in der Originalgröße abgebildet.

Ihre Rolle in der Familie

Dein Herz hörte einfach auf zu schlagen, doch in unseren Herzen lebst Du weiter.

Kerstin Staubach



* 15. 10. 1975
† 5. 3. 2000

Wir werden Dich vermissen
Erich & Margarete Staubach
Damian Hack
Adalbert & Ursula Hack
Bernd & Elfriede Heurich
Eduard & Hedwig Leitschuh
und alle Angehörigen

Die Seelenmesse findet am Freitag, dem 10. März 2000, um 15 Uhr in der
statt; anschließend Beerdigung. Rosenkranzgebete sind am Donnerstag um 19 Uhr
sowie am Freitag um 14.30 Uhr vor der Seelenmesse.
Von Beileidsbekundungen bitten wir Abstand zu nehmen.

In der Anzeige der Familie fällt zunächst das Foto der verstorbenen jungen Frau auf. Dies macht die Anzeige sehr einprägsam, da der Leser damit eine konkrete Person vor Augen hat, die er möglicherweise sogar schon einmal gesehen hat. Kerstin Staubach wurde 24 Jahre alt. Dies kann der Leser an Hand des veröffentlichten Geburts- und Sterbedatums erschließen.

Der Verzicht auf die klassische Todesformel vermeidet an dieser Stelle die bekannte Aufzählung der interfamiliären Rollen der Verstorbenen wie Tochter, Freundin, Schwester, Patenkind, Enkelin usw.

Betrachtet man die Reihenfolge der Aufzählung der Hinterbliebenen, ergibt sich folgende mögliche Entschlüsselung: Zunächst werden die Eltern genannt. Die Verstorbene scheint keine Geschwister zu haben. Da als nächstes ein männlicher Name genannt wird, dessen Nachname nicht dem Familiennamen der Verstorbenen entspricht, könnte man davon ausgehen, dass es sich um den Freund beziehungsweise Lebensgefährten der Verstorbenen handelt. Die nun nachfolgend

aufgeführten beiden Personen gleichen Namens wie der des vorher genannten Mannes scheinen demnach die Schwiegereltern der Verstorbenen zu sein. Weitere Angehörige lassen sich nicht genauer identifizieren, möglicherweise die Großeltern und/oder Paten der jungen Frau. Demzufolge ergeben sich die Rollen der Verstorbenen als Tochter, Freundin und Verwandte (Enkelin, Patenkind...), obwohl sie nicht ausdrücklich genannt wurden.

Doch Todesanzeigen machen nicht nur die sozialen Rollen des Toten sichtbar, sondern auch die alten und neuen Rollen der Hinterbliebenen. War beispielsweise jemand vorher Ehemann, so ist er nun Witwer. „Die namentlich Bezeichneten verändern in unterschiedlichem Ausmass ihren Status. Die Anzeigen machen für die Familienmitglieder auch die Unumkehrbarkeit des Ereignisses deutlich.[...] Sie bestätigen für sie öffentlich einerseits den Abschluss eines Lebensabschnitts, der mit dem Verstorbenen geteilt wurde, markieren auf der anderen Seite den Beginn einer neuen Lebensphase ohne den Verstorbenen.“²⁸⁴

Als Mittelpunkt der Anzeige kann in den meisten Fällen der Verstorbene ausgemacht werden, wie auch in vorliegendem Beispiel. Dies lässt sich schon an der Schriftgröße des Namens der Verstorbenen sowie seiner Position innerhalb der „Architektur“ der Anzeige festmachen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die erste Anzeige der Familie neben einem veröffentlichten Foto der Verstorbenen nicht nur über den Namen der Toten und der Hinterbliebenen und den Wohnort der Familie Aufschluss geben kann, sondern vor allem über die sozialen Rollen innerhalb der Familie.

Aus dem beruflichen Umfeld der Verstorbenen wurden drei Anzeigen aufgegeben, die ihre berufliche Rolle (sie war Erzieherin in einem Kindergarten) von mehreren Seiten beleuchten. Kinder und Eltern, der Gemeindevorstand sowie die Arbeitskolleginnen veröffentlichten eine jeweils eigene Anzeige.

Hier kann deutlich gemacht werden, dass die Veröffentlichung mehrerer Anzeigen für einen Verstorbenen Aufschluss gibt über die sozialen Verankerungen des Verstorbenen und seiner Hinterbliebenen: „Das

²⁸⁴ Jäger (2003), S. 505.

Ausmass der Antwort auf den Tod eines Mitglieds ist proportional zu seiner Bedeutung für die Gruppe. Je zahlreicher die Reaktionen auf einen Tod in der Zeitung sind, desto grösser muss die soziale Lücke sein, die der Tod gerissen hat.²⁸⁵

Ihre Rolle als Freundin



Die zweite Anzeige wurde offensichtlich von zwei Freundinnen der jungen Frau, *Nadine* und *Nicole*, aufgegeben. Mit einem Spruch von Saint-Exupéry aus der bekannten Erzählung „Der kleine Prinz“ und der

²⁸⁵ Jäger (2003), S. 398.

weiteren Ansprache der Anzeige, die ausschließlich die Tote persönlich („*du*“) anspricht, versichern sie ihr, sie durch die Kraft der Erinnerung nicht zu vergessen und dass sie immer ein Teil von ihnen bleiben werde. Das gewählte Zitat geht der Abschiedsszene in Kapitel XXVI der Erzählung voraus, in der der kleine Prinz sich vom Flieger verabschiedet. Der kleine Prinz verweist kurz vor seinem Tod auf die Sterne. Sie sollen den „Hinterbliebenen“ trösten. Wörtlich sagt er – und das erinnert an den Satz der Freundinnen [„Du wirst immer ein Teil von uns bleiben“]: „Und wenn du dich getröstet hast (man tröstet sich immer), wirst du froh sein, mich gekannt zu haben. *Du wirst immer* mein Freund sein.“²⁸⁶

Auch die Zeichnung ist dem Buch der Erzählung entnommen. Dies bedeutet insbesondere, dass ein Leser mit Literaturkenntnissen bestimmte Anspielungen also noch deutlicher einlösen kann.

Insgesamt lässt diese Anzeige mit der Rolle der jungen Frau als Freundin im Mittelpunkt ein Bild entstehen von einem unverzichtbaren Teil einer Dreierfreundschaft, einem Kleeblatt.

²⁸⁶ Saint-Exupéry (1946), S. Hervorhebung durch P.M.

Ihre Rolle als Erzieherin



Kerstin Staubach war im Kindergarten Eichenzell als Erzieherin und Gruppenleiterin der „Grashüpfergruppe“ beschäftigt. Offensichtlich war sie dort sehr beliebt, denn Eltern und Kinder, die Unterzeichnenden der Anzeige, beschreiben die Art der Verstorbenen als liebevoll und bescheiden. Sie habe „viele kleine Lichter“ im Leben der Kinder angezündet, die diesen „für die Zukunft Orientierung und Lebensfreude geschenkt haben“.

Nachruf

Wir erhielten die traurige Nachricht, dass unsere Mitarbeiterin und Kollegin, Frau

Kerstin Staubach

am 5. März 2000 verstorben ist.

Frau Staubach war seit 1996 als Erzieherin im gemeindlichen Kindergarten tätig. Sie hat sich während dieser Zeit mit großer Liebe und Hingabe für die Betreuung und Erziehung der Kinder eingesetzt.

Durch ihre menschliche Ausstrahlung, ihr freundliches Wesen und ihre ständige Einsatzbereitschaft zum Wohle der Kinder hat sie sich große Verdienste erworben. Dafür danken wir ihr aufrichtig.

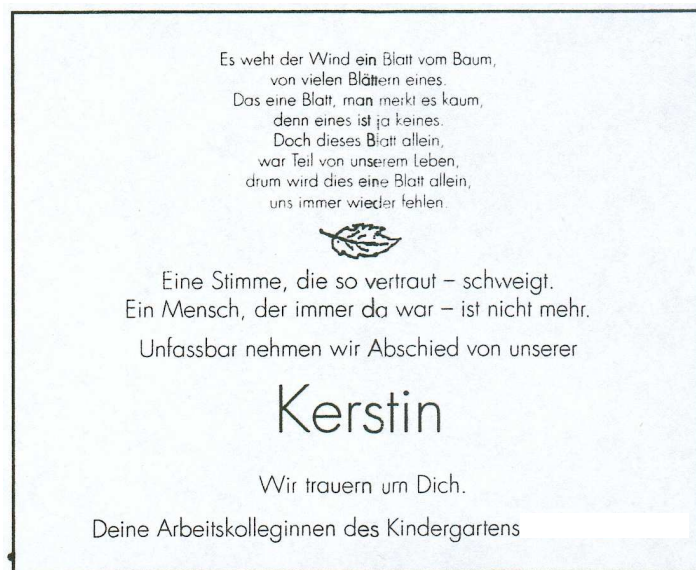
Wir werden das Andenken von Frau Kerstin Staubach in dankbarer Erinnerung bewahren.

Für den Gemeindevorstand der Gemeinde	Für die Bediensteten der Gemeinde
Rudolf Breihecker, Bürgermeister	Dieter Seuring, Personalratsvorsitzender

den 7. März 2000

Auch die Gemeinde gibt eine Anzeige auf. Sie flechtet Daten aus dem beruflichen Werdegang der Verstorbenen ein: K. Staubach arbeitete seit 1996 als Erzieherin im gemeindlichen Kindergarten und setzte sich in dieser Zeit „mit großer Liebe und Hingabe für die Betreuung und Erziehung der Kinder“ ein. Ihre positiven Eigenschaften werden noch einmal herausgehoben: „ihre menschliche Ausstrahlung, ihr freundliches Wesen und ihre ständige Einsatzbereitschaft zum Wohle der Kinder“.

Ihre Rolle als Kollegin



Die Anzeige der Arbeitskolleginnen wird von einem Spruch eingeleitet, in dem die Verstorbene sinnbildlich als ein Blatt eines Baumes (des Lebens) bezeichnet wird, das, weil es vom Baum geweht wurde, nun dem Baum fehlen wird, bzw. den anderen Blättern, den Arbeitskolleginnen. Eine tiefe Bindung und gute Zusammenarbeit soll hier versinnbildlicht werden, nicht zuletzt durch die Tatsache, dass die Arbeitskolleginnen eine eigene Anzeige aufgeben, und sich nicht der Anzeige des Kindergartens mit den Kindern und Eltern angeschlossen haben.

Bei anderen jungen Verstorbenen finden sich auch häufiger Anzeigen von Kirchengemeinschaften, Feuerwehren, Sportvereinen oder ehemaligen Klassenkameraden, die zum Puzzle der Biographie beitragen können.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass hier das Bild einer beruflich und privat gut integrierten und engagierten jungen Frau gezeichnet wird, deren Tod ein ausnahmslos großer Verlust ist.

1.2

Schlussfolgerungen

Betrachtet man die Informationen über den Toten in Todesanzeigen, so lassen sich, stellt man es sich räumlich vor, zwei Richtungen unterscheiden. Da wäre zunächst in vertikaler Richtung die biographische Konstruktion des Lebensverlaufes, weiterhin in horizontaler die Darstellung der sozialen Netze des Verstorbenen. Anzeigen verschiedener Institutionen, die zusätzlich zu der Anzeige der Familie geschaltet werden, intensivieren die biographische Tiefenschärfe des Bildes, das vom Verstorbenen gezeichnet wird.

Allgemein zeigt sich die Intensität der Trauer um junge engagierte, beliebte Menschen oft durch die Anzahl der Todesanzeigen, die von Freunden, Vereinen oder Firmen aufgegeben werden. Dies erweckt den Anschein, als würde um sie intensiver getrauert als um alte Leute oder Menschen mit geringer Reputation.

Während Unternehmensanzeigen eine Ehrung post mortem zum Inhalt haben²⁸⁷, dienen Anzeigen von Freunden scheinbar dazu, Dank abzustatten für Freundschaft und gemeinsam verbrachte Zeit. Dies kann durchaus als Parallele zur Ehrung betrachtet werden.

Generell können viele Anzeigen, die sich auf den gleichen Todesfall beziehen, auf besondere Reputation, Jugend oder intensive soziale Vernetzung des Verstorbenen hindeuten. Auch Danksagungen, in denen unter anderem noch einmal den Beerdigungsteilnehmern, Rednern oder Blumenspendern namentlich gedankt wird, können aufzeigen, welche sozialen Rollen der Verstorbene inne hatte, z.B. als Freund, Vereinsmitglied oder Arbeitnehmer. Auch lässt sich daraus in einem nächsten Schritt vom Leser „indirekt die Intensität der Anteilnahme bestimmen, die abgestuft nach sozialem Status, Geschlecht und Alter des Verstorbenen ausfallen dürfte, d.h. nach Massgabe der sozialen Position des Verstorbenen.“²⁸⁸

Todesanzeigen, die den Verstorbenen besonders detailliert darstellen, kann man oft im Internet finden. Hier sind kunstvolle, mit Musik und

²⁸⁷ Vgl. hierzu auch das nächste Kapitel V.2.3

²⁸⁸ Jäger (2003), S. 513.

Fotos ergänzte Nachrufe und Gedenkseiten möglich. Mit Blick in die Zukunft stimme ich *Schwenzer* zu, der prognostiziert, dass es den verbreiteten Formaten der Zeitungsanzeige und Trauerkarte immer weniger gelingen wird, eine differenzierte Lebensgeschichte und die Wertschätzung der verstorbenen Person umfassend und gleichzeitig akzentuiert wiederzugeben, denn „die Entwicklung zur ausdifferenzierten Individualität führt zu facettenreichen Persönlichkeiten, deren Lebensläufe von feingegliederten Lebensabschnitten und mitunter auch parallelen Lebenswelten geprägt sind. Dies gilt im Hinblick sowohl auf die verstorbene Person als auch auf die Hinterbliebenen.“²⁸⁹ Auf diese Weise begünstigen die multimedialen Gestaltungsmöglichkeiten und die einfache Produktions- und Vertriebstechnik im World Wide Web des Internet daher den Trend zu einer virtuellen Trauer.²⁹⁰

So genannte „Virtuelle Friedhöfe“ halten Vorlagen und grafische Gestaltungsmöglichkeiten für Todesanzeigen und Nachrufe bereit, die sich allerdings deutlich von den Anzeigenbüchern und Mustervorlagen der Zeitungen unterscheiden. Gedenkseiten im Internet, auch „Death memorials“ genannt, sind darauf ausgerichtet, beim Besucher Anteilnahme zu wecken, die dieser auch gerne kundgeben darf.

Die große Gestaltungsfreiheit beinhaltet neben Texten und Gedichten auch Fotos der Verstorbenen, Videosequenzen. Das Portal „ewigesleben.de“ wirbt folgendermaßen: *„Leben Sie ewig in der virtuellen Realität des Internet [...] Alles ist möglich. Stellen Sie sich vor, dass dieser Abschied hier für immer erhalten bleibt, solange es das Internet oder ein vergleichbares Medium gibt. Für jeden Menschen wird Ihre Botschaft „weltweit abrufbar“ sein. Für Ihre Kinder, Enkel und Urenkel in zehn, hundert oder tausend Jahren – solange es Menschen gibt“*²⁹¹

²⁸⁹ Schwenzer (2001), S. 185.

²⁹⁰ Schwenzer (2001), S.185. Vgl. auch Internetfriedhof www.memopolis.uni-regensburg.de oder (www.funerals-online.com)

²⁹¹ Vgl. www.ewigesleben.de

2 Positive Moralisierung – Toter gut, alles gut

„Warmherzig, großzügig und liebevoll, stets die helfende Hand
 Gütig, klug und aufgeschlossen, aufopfernd und tolerant,
 stets ein offnes Ohr für Jedermann und -frau und jederzeit
 Immer Vorbild, immer selbstlos in stiller Bescheidenheit!
 Zu gern wüßt' ich, wer dies Prachtexemplar eines Menschen ist,
 nur leider hat er sich grad durch friedliches Ableben verpisst.
 Und dies ist kein Bewerbungsschreiben für den Job
 des Ersatzheil`gen der Stadt,
 ich studier' nur grad die Todesanzeigen im Sonntagsblatt.
 [...]
 Während ich darüber nachdenk', entdeck' ich das Phänomen,
 dass von allen Menschen immer nur die guten Menschen gehn.
 Nur die edlen, nur die klugen, nur die mutigen, wie jeder weiß,
 nur die Vorbilder entschlafen viel zu früh und sanft und leis.
 Nur die Guten treten ab und das heißt unabänderlich:
 Es bleiben nur die Ekel übrig, Leute so wie du und ich.
 Nur die Schweine leben ewig, aber das erklärt konkret,
 warum hierzulande alles langsam den Bach runtergeht!“²⁹²

Was *Reinhard Mey* hier über „Das wahre Leben“ schreibt, mag zunächst etwas überspitzt klingen. Tatsächlich aber scheinen Todesanzeigen ausschließlich positive Deskriptoren und Bewertungen zu enthalten. Die Todesanzeige ist im Allgemeinen einer der wenigen Anlässe, ausschließlich positiv über jemanden zu kommunizieren. Etwas Gegenteiliges würde unsere Pietät verbieten, denn sie ist, wie *Ayaß* beschreibt, „offensichtlich in allen Gesellschaften eine besondere Form der Achtungskommunikation – gegenüber Toten (bzw. deren Angehörigen) – der sich (noch?) kaum jemand zu entziehen vermag. Hier gilt nicht nur das Tabu der Negativkommunikation auch bei uns nach wie vor am striktesten. Das Gebot des positiven Moralisiereus über Verstorbene („de mortuis nihil nisi bene“) lässt sich offensichtlich in allen Kulturen finden.“²⁹³

Totenklagen gab es in den verschiedensten Kulturen schon in sehr frühen Zeiten. Man denke an griechische Grabreden oder an die

²⁹² Mey (1985), S.120f.

²⁹³ Ayaß (1999c), S. 324.

römischen „laudationes funebres“, deren bekannteste jene Laudatio Marc Antons auf Cäsar sein dürfte, die später durch Shakespeare Eingang in die Weltliteratur fand.

Auch im Christentum können Totenklagen mit den obligatorischen Strukturelementen (Weherufe, Anrede des Toten, preisende Schilderungen der Vorzüge des Toten, Kontrastierung von Einst und Jetzt, detaillierte Schilderung des Schmerzes und des Elends) eine lange Tradition vorweisen.

Generell haben Leichenreden seit jeher die Funktion der verharmlosenden und ausschließlich positiven Beschreibung eines Lebens: „Um auch von ihren Charaktereigenschaften etwas Weniges zu sagen, so war sie frommen und ruhigen Gemütes und von einer nie rastenden Arbeitsfreudigkeit, diente eifrig ihrem Gott und hing ihrer Kirche treu an; gar wenig um anderer Angelegenheiten sich kümmernd, schaffte sie unverdrossen fort, solange ihre Kräfte es erlaubten“²⁹⁴ empfahl man beispielsweise „am Grabe von Frauen und Müttern“²⁹⁵ zu sagen.

Allgemein hatten Leichenreden zunächst den sündigen Menschen und die Buße zum Thema, um die Trauergemeinde zu mahnen. Dann erst ging es um das Andenken des Verstorbenen, sein Werk und Leben und die trauernden Hinterbliebenen. Die Prediger neigten dazu, den Verstorbenen als besonders guten Menschen darzustellen. Dieses Lob sollte die Trauernden animieren, dem Toten in seinem vorbildlichen Leben nachzueifern.

Fuchs vermutet, dass nicht nur die Pietät der Grund sei, Nachrufe, Grabreden und Todesanzeigen von allen negativen Momenten freizuhalten, sondern die untergründige Angst der Lebenden vor den Toten. Die imaginäre Rache der Toten und ihr schädigender Eingriff in die Welt der Lebenden müsse durch rituelle Lobpreisungen abgewehrt werden.²⁹⁶

Über die Motive mag man spekulieren. Ein nicht zu vernachlässigender Faktor für Totenlob mag der sein, dass die Hinterbliebenen einen „guten“ Toten in ihrer Mitte haben möchten, der ja in diesem Falle

²⁹⁴ v. Gumpfenberg (1909), S. 460.

²⁹⁵ Ebenda, S. 458.

²⁹⁶ Fuchs (1969), S. 145.

durchaus das Kollektiv repräsentiert.²⁹⁷ Weiterhin kann die Idealisierung des Toten und seiner Beziehungen zur Familie den psychischen Bedürfnissen der Hinterbliebenen dienen, wie *Jäger* feststellen konnte: „Indem die Nachkommen bezeugen, des vollen Einsatzes der Verstorbenen teilhaftig geworden zu sein, erweisen sie sich auch gegenüber den Benachrichtigten als die der Wertschätzung und Zuwendung Würdigen.“²⁹⁸

Fest steht allerdings, dass der Leitspruch „De mortuis nihil nisi bene“ auch heute noch die Hinterbliebenen zu einer Gemeinschaft formiert, die angesichts des Todes eines Mitgliedes dieser Gemeinschaft das Bemühen antreibt, das Gedenken an die Verblichenen in Ehren zu halten. „Eindeutig insinuiert das Diktum, dass dieses Gedenken in solcher Weise zu erfolgen hat, dass der geläuterte Mensch frei seiner irdischen Verfehlungen hervortritt.“²⁹⁹

Soziologisch betrachtet ist in allem Totengedenken Moralkommunikation in starkem Maße vertreten. Angelehnt an *Luhmanns* Begriff der „Achtungskommunikation“ definieren *Bergmann* und *Luckmann* den Begriff der moralischen Kommunikation wie folgt: „[...] wenn in der Kommunikation einzelne Momente der Achtung oder Missachtung, also der sozialen Wertschätzung einer Person, mittransportiert werden und dazu ein situativer Bezug auf übersituative Vorstellungen von ‚gut‘ und ‚böse‘ bzw. vom ‚guten Leben‘ stattfindet.“³⁰⁰

Ein besonderes Kennzeichen der moralischen Kommunikation ist es, dass moralische Urteile über Abwesende kommuniziert werden. Beim Klatsch zum Beispiel wird eine abwesende Person moralisch verurteilt. Der Tote jedoch kann direkt angesprochen werden, obwohl er streng genommen auch ein bereits Abwesender ist. Wie bei Klatsch geht es allerdings auch bei der Todesanzeige um die Ehre, „verstanden im Sinn Schopenhauers als „Dasein in der Meinung anderer“, d.h. im Klatsch steht die Integrität dessen, über den geklatscht wird, auf dem Spiel: Sein Verhalten wird beurteilt, seine Motive und Absichten werden geprüft, seine Privatangelegenheiten werden ans Licht der Öffentlichkeit gezerrt, seine

²⁹⁷ Vgl. dazu Kap. VI.

²⁹⁸ *Jäger* (2003), S.205.

²⁹⁹ *Lenz* (1990), S. 7.

³⁰⁰ *Bergmann/ Luckmann* (1999a), S.22.

Biographie wird zergliedert, seine Ansprüche werden mit seinen Taten verglichen, aus seinem beobachtbaren Verhalten werden Rückschlüsse auf seinen „wahren“ Charakter gezogen.“³⁰¹

Doch in der Todesanzeige geht es nicht nur um die Ehre der Toten, sondern auch um die Ehre der Hinterbliebenen, wie im nächsten Kapitel nachzuweisen sein wird.³⁰²

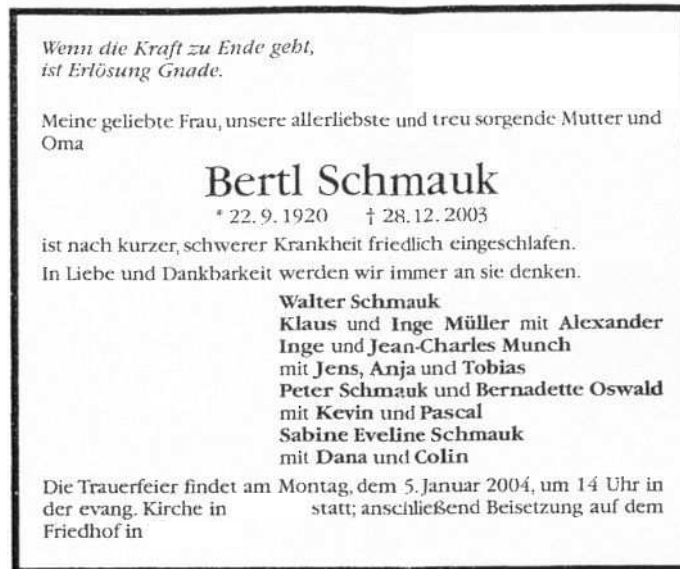
³⁰¹ Bergmann/ Luckmann (1999a), S. 23.

³⁰² Vgl. Kap. VI.

2.1

Anzeigen der Familie

Die nun folgende Anzeige ist ein Beispiel für eine klassische, sich eng am Musterkonzept orientierende Anzeige.



Aus verschiedenen Kurzeinblicken kann der Öffentlichkeit beziehungsweise dem Leser ein möglichst genaues Bild der Toten und somit eine Vorstellung des Verlustes gezeichnet werden. In dieser Anzeige wird die Exklusivität der Beziehung zur Toten besonders betont: „*Meine geliebte Frau, unsere allerliebste und treu sorgende Mutter und Oma*“

Grundsätzlich weisen Adjektive und Attribute, die in Todesanzeigen verwendet werden, eine ähnliche Struktur auf, wie sie Ayaß für die Begeisterung beschreibt: „Begeisterung erlaubt Elemente, die bei Komplimenten undenkbar wären: Komparative und Superlative, Vergleiche, Metaphern und Hyperbeln.“³⁰³

Man könnte sie durchaus als „extreme case formulations“³⁰⁴ bezeichnen, die als Mittel der Überzeugung und Legitimierung einer Aussage verwendet werden.

³⁰³ Ayaß (1999b), S. 312.

³⁰⁴ Pomerantz (1986).

Da in Todesanzeigen der Tote üblicherweise mit ausschließlich positiven Beschreibungen bedacht wird und sein Verhalten als motiviertes Verhalten dargestellt wird, kann man davon sprechen, dass sich Anzeigen für ihre Interpretation bestimmter Motivvokabularien bedienen. Der Begriff „Motivvokabular“ wird von *Gerth* und *Mills* definiert als Worte, die zum Zwecke der Erklärung, Rechtfertigung oder Überzeugung in Situationen erbracht werden, in denen der Handelnde befürchtet, die eigenen Handlungen müssten anderen erklärt werden, „die sie in Frage stellen oder dies seiner Meinung nach in Zukunft vielleicht tun werden.“³⁰⁵ Man könne auf diese Weise auf die Zustimmung anderer hoffen, indem man durch das Motiv versichere, dass man in bester Absicht gehandelt habe und dazu Argumente wähle, die im jeweiligen Kreis „annehmbar“ erschienen. Die genannten Motive sind dabei „vom Handelnden antizipierte Urteile anderer.“³⁰⁶

Die Wahl der Adjektive in vorliegendem Beispiel („*geliebte*“, „*allerliebste und treu sorgende*“) macht die Formelhaftigkeit der Komplimente wie auch die Verwendung von Motivvokabular besonders anschaulich. Auch wenn bei alltäglichen Anlässen Komplimente zwar auf eine Sache zielen, aber die Person meinen³⁰⁷, ist bei der Todesanzeige die Person, nämlich die Verstorbene selbst gemeint, die im Gegensatz zum Alltag diese Komplimente nicht zurückweisen oder beantworten kann. In diesem besonderen rituellen Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach der Aufrichtigkeit nicht. Viele Angehörige sind beim Verfassen der Todesanzeige so emotional bewegt oder getroffen, dass sie Formulierungen gebrauchen, wie sie es sonst niemals täten.

Die Todesformel unserer Beispielanzeige endet in der Formulierung „...*ist nach kurzer, schwerer Krankheit friedlich eingeschlafen*“.

Zusammen mit dem Spruch oben links „*Wenn die Kraft zu Ende geht, ist Erlösung Gnade*“ entsteht der Eindruck, als sei der Tod zu einem legitimen Zeitpunkt eingetreten.³⁰⁸

³⁰⁵ Gerth/ Mills (1973), S. 158. Im Anschluss an Gerth und Mills wurde die Zuschreibung von Motiven in der Ethnomethodologie aufgegriffen von Alan F. Blum und Peter McHugh (1975).

³⁰⁶ Gerth/Mills (1973), S. 159.

³⁰⁷ Vgl. Ayaß (1999c), S. 296.

³⁰⁸ Zum „legitimen Tod“ vgl. Kap. IV. 3.2

Die folgende Formulierung „*In Liebe und Dankbarkeit werden wir immer an sie denken*“ impliziert, dass es einen Grund gibt, der Verstorbenen dankbar zu sein, und schlägt den Bogen zurück zur Todesformel, in der sie als „*geliebte Frau*“ und „*allerliebste und treu sorgende Mutter und Oma*“ bezeichnet wurde.

Abschließend werden die Hinterbliebenen der Verstorbenen, offensichtlich vier Kinder und acht Enkelkinder, aufgeführt.

Wie in der Werbung Gesundheit, Attraktivität oder Wohlstand Indizien für ein glückliches Leben darstellen, scheinen es in der Todesanzeige zum einen das Bild der intakten Familie und zum anderen ein kurzer Tod ohne langes Leiden, bei dem man „friedlich einschläft“, zu sein.

2.2

Anzeigen von Freunden

Schon im 19. Jahrhundert galt eine große Anzahl von Kondolenzgelehrter an die Witwen oder Witwer als Indiz für die kulturelle Bedeutung des Verstorbenen. Allgemein diente das Mitgefühl „der Herstellung affektiver Beziehungen untereinander und verhinderte das Gefühl der Einsamkeit und Isolation.[...] Die Anteilnahme am Schicksal anderer Personen, „Setze dich an des Leidenden Stelle“, war somit besonders kultivierungswürdig, und Mangel an Sympathie galt geradezu als intellektueller Defekt.“³⁰⁹

Heute sind es viele Anzeigen von Freunden und Verbänden, die den gesellschaftlichen Status des Verstorbenen unter anderem für die Hinterbliebenen kenntlich machen. Dabei mag eine Häufung von Anzeigen nicht nur den Verstorbenen, sondern auch die Hinterbliebenen ehren.

Indem Freunde und Vereine ihre individuelle Todesanzeige aufgeben, schaffen sie sich ein ganz eigenes Ritual, ihre Gefühle öffentlich auszudrücken. Solche Anzeigen, die einem anderen „Bauplan“ folgen als die Anzeigen der Familien, haben meist zum Inhalt, den Verlust noch einmal deutlich zu machen, sowie das Gedenken an den Verstorbenen zu versichern. Insofern ist das Aufgeben solcher Anzeigen, die man eher in kleineren Tageszeitungen findet, schon positive Moralisierung an sich, auch wenn nicht explizit die guten Eigenschaften des Verstorbenen genannt werden.

³⁰⁹ Machtemes (2001), S. 87.



Diese Anzeige wurde von der Jugendgruppe einer jungen Verstorbenen³¹⁰ aufgegeben.³¹¹ Das Zitat aus Saint-Exupérys „Kleinem Prinzen“

„Wenn du bei Nacht den Himmel anschaust, wird es sein, als lachten alle Sterne, weil ich auf einem von ihnen wohne, weil ich auf einem von ihnen lache“ ist der Verstorbenen in den Mund gelegt und wird untermalt durch die Sterne in der linken oberen Ecke der Anzeige.

26 Freunde werden als Anzeigenaufgebende angeführt. Dabei tauchen, wie auch in allen anderen von Freunden oder Cliquen aufgegebenen Anzeigen aus meinem Korpus, lediglich die Vornamen der Freunde auf. Haben mehrere Leute den gleichen Vornamen, wird der Nachname mit dem ersten Buchstaben aufgeführt. Auch Spitznamen können in solchen Anzeigen verwendet werden, Namensnennungen wie „Rüdi“ und „Schnecke“ sind durchaus üblich.

Während Gerhards/ Melzer³¹² feststellen, dass im Zeitverlauf der Anteil der Familie als Absender der Todesanzeige zu-, der Anteil von Organisationen (Parteien, Verbände etc.) hingegen abnimmt, kann ich dies mit Blick auf mein Material nicht bestätigen.

Obige Todesanzeige zeigt deutlich, wie man den vorgegebenen rituellen Rahmen überschreiben oder modifizieren kann. Durchgängig werden keine Nachnamen, auch nicht der der Toten genannt und die Namen der Anzeigenaufgebenden sind nicht rechts abgesetzt, wie dies in

³¹⁰ An Hand der Beobachtungen in meinem Korpus werden derlei Anzeigen gleichermaßen für männliche wie weibliche Verstorbene aufgegeben.

³¹¹ Derlei Anzeigen fanden sich in meinem Korpus fast ausschließlich in den regionalen Tageszeitungen.

³¹² Vgl. Gerhards/ Melzer (1996).

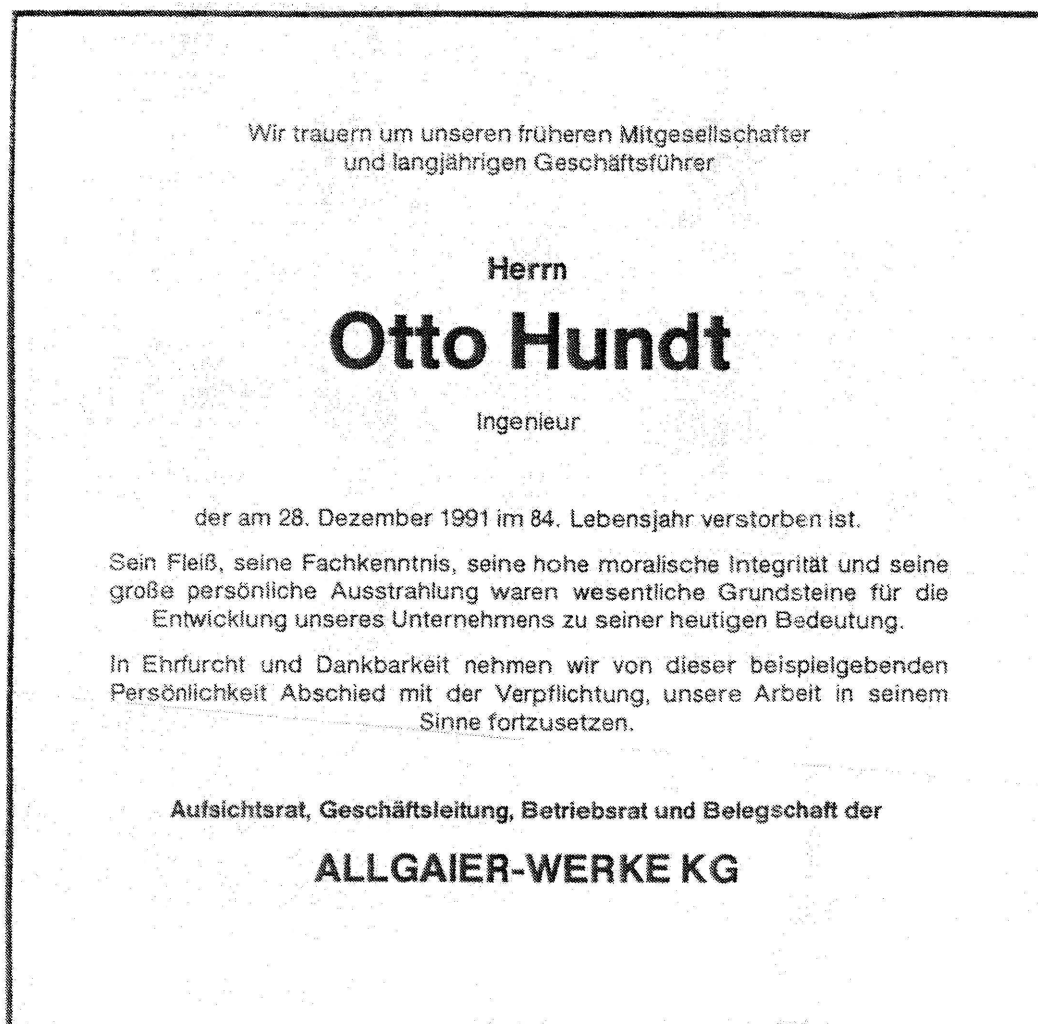
Familienanzeigen bei den Hinterbliebenen der Fall ist, sondern befinden sich als durchgehender Block unter dem Namen der Verstorbenen.

Mit Blick auf mein Korpus lässt sich zusammenfassen, dass die Gesamtkomposition der Anzeigen von Freunden grundsätzlich inhaltlich sehr viel emotionaler und auch informeller ist als die von Todesanzeigen, die von der Familie aufgegeben werden. Die Angehörigen haben eine formelle Legitimation zur Aufgabe einer solchen Anzeige, denn für Familienmitglieder stellt sich die Frage nicht, ob man legitimiert ist, eine Todesanzeige aufzugeben. Demgegenüber muss die Aufgabe von Freundesanzeigen legitimiert sein, so dass sich für die Freunde das Problem stellt, wie sie das Verhältnis zwischen dem Toten und ihnen charakterisieren können, um die „Notwendigkeit“ einer solchen Anzeige sicher zu stellen. Dies geschieht in den meisten Fällen über die Darstellung besonderer emotionaler Bindungen und über das Gewicht einer ganzen Gruppe, das heißt die Anzahl der Unterzeichnenden, die eine solche Anzeige veröffentlichen. Anzeigen von Freunden haben ganz besondere „Gestaltungsrechte“: Sie dürfen beziehungsweise müssen den Rahmen sprengen und sich von Familienanzeigen absetzen, wie sich auch besonders in der Anzeige der Freundinnen in Abschnitt 1.1 dieses Kapitels.

2.3

Firmenanzeigen

Wie bereits in der Binnenstruktur dargelegt, können Anzeigen von Firmen als zweiter Sequenzteil so genannter „Adjacency pairs“ betrachtet werden, indem Firmen mit ihrer Anzeige, die eine öffentliche Kondolenzbezeugung darstellt, auf die Todesanzeige der Familie „antworten“. ³¹³ Nur Inhaber besonderer Positionen werden nach ihrem Ableben mit einer solchen bedacht. Wie in den Anzeigen der Familien werden auch hier immer positive Adjektive verwendet, wobei an dieser Stelle ein anderes Vokabular ausgewählt wird, beziehungsweise überhaupt zur Verfügung steht: In Firmenanzeigen ist von verdienstvollen, pflichtbewussten, aktiven und zuverlässigen Mitarbeitern die Rede. Folgende Anzeige³¹⁴ mag als Beispiel dienen:



³¹³ Zu „adjacency pairs“ und zur Funktion für die Hinterbliebenen vgl. Kap IV.3.3

³¹⁴ Diese Anzeige (Zeitung B vom 02.01.1992) wurde auf 75% verkleinert.

Hierbei handelt es sich um eine Anzeige für eine Führungsperson.

Der Verstorbene war Mitgesellschafter und langjähriger Geschäftsführer der Firma. Im nun folgenden Text aus der Anzeige habe ich die positiven Beschreibungen des Verstorbenen besonders hervorgehoben.

„Sein **Fleiß**, seine **Fachkenntnis**, seine **hohe moralische Integrität** und seine **große persönliche Ausstrahlung** waren wesentliche Grundsteine für die Entwicklung unseres Unternehmens zu seiner heutigen Bedeutung.“

„In Ehrfurcht und Dankbarkeit nehmen wir von dieser **beispielgebenden Persönlichkeit** Abschied mit der Verpflichtung, **unsere Arbeit in seinem Sinne** fortzusetzen.“

Unterzeichnet haben „*Aufsichtsrat, Geschäftsleitung, Betriebsrat und Belegschaft der betreffenden Firma*“.

In ihrem Bauplan und ihrem Vokabularbestand scheint die Firmenanzeige generell noch am stärksten von allen Todesanzeigen standardisiert zu sein. Auch die vorliegende Anzeige verzichtet auf die Verwendung eines Symbols und hält sich streng an das für Firmenanzeigen gängige Vokabular, das sich für gewöhnlich auf leistungsbezogene Bewertungen für grundsätzlich „beispielgebende“ und „allseits geschätzte“ Persönlichkeiten bezieht.

Diese Todesanzeige erweckt den Eindruck, als wolle sie mit der Schilderung der persönlichen Vorzüge des Verstorbenen, die offensichtlich maßgeblich zur „*Entwicklung des Unternehmens zu seiner heutigen Bedeutung*“ beigetragen haben, ein Exempel statuieren, um andere zur Nachahmung aufzufordern.

So wie Werte über eine Ordensverleihung eine besondere Anschaulichkeit gewinnen, wie Vogt konstatiert, „jede Ehrung durch Orden ist also ein Akt der Wertsetzung und Wertpflege innerhalb der jeweiligen Gesellschaft“³¹⁵, kann das meiner Ansicht nach auch für die Todesanzeige angenommen werden. Während Ehrungen ein wichtiges Instrument sind, „um das soziale Kapital kommunitären Engagements in

³¹⁵ Vogt (1998), S. 257.

modernen Gesellschaften zu pflegen und auf Dauer zu stellen³¹⁶, kann sich dies in Firmennachrufen auf das wirtschaftliche Kapital des persönlichen Einsatzes eines Mitarbeiters beziehen.

Generell lässt sich mit Blick auf mein Korpus zusammenfassen, dass Anzeigen von Unternehmen in höchstem Maße ritualisiert sind, ganz im Gegensatz zu Todesanzeigen, die von Freunden aufgegeben werden. Zwischen diesen beiden Extremen kann die Familienanzeige eingeordnet werden, die zwar Vorgaben folgt, aber dennoch etwas Spielraum für die individuelle Gestaltung wahrnimmt.

³¹⁶ Vogt (1998), S. 256.

3 Unterlassene positive Moralkommunikation

„Oder hat man je gelesen: „Der war längst fällig!“ oder gar, dass der teure Heimgegangene ein schlimmer Stinkefinger war? „Widerwärtig bis zum Ende, Zwietracht war sein Lebenswerk, ein Geschwür, ein Spielverderber, ein giftiger, böser Zwerg. Ewig hat der Sack genörgelt, hat uns jeden Spaß verpatzt, endlich und viel zu spät ist die alte Ratte abgekratzt. Endlich hat der Sensenmann der Zecke den Rüssel gekappt, Hat ihm die Lampe ausgeschossen und die Hufe hochgeklappt!“
Das Gereimte und Geschleimte
Niederträchtig Abgefeimte,
schön verpackt in Pietät,
für den, der zu lesen versteht.“³¹⁷

Betrachtet man vorliegende Anzeige näher, so zeigt sich, dass eine Todesanzeige entgegen der landläufigen Meinung auch auf jegliches positive Motivvokabular verzichten kann.



Der Herr ist mein Licht und mein Heil;
vor wem sollte ich mich fürchten?
Der Herr ist meines Lebens Kraft;
vor wem sollte mir grauen?
Psalm 27.1

Nach schwerer Krankheit verstarb mein Ehemann, unser
Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Onkel, Pate und
Cousin

Joseph Junk

* 23. 01.1922 † 31.01.2007

Ehefrau Ernestine
Sohn Alfred und Hannelore mit Kindern
Tochter Marianne und Klaus
Enkel Diana mit Frank
Marco und Christian
Geschwister und alle Verwandten

den 2. Februar 2007

Das Requiem ist am Montag, dem 5. Februar 2007 um 14.30 Uhr in der Kirche
St. Joseph, anschließend Beerdigung.
Das Rosenkranzgebet ist am 2. Februar 2007 im Anschluss an die Abendmesse um
18.30 Uhr.

³¹⁷ Mey (1985), S. S.121.

Nachfolgend soll weniger das aufgezeigt werden, was die Todesanzeige an Inhalten bietet, als vielmehr das, was an Möglichkeiten nicht wahrgenommen wird. Zwar ist die kommunikative Option da, doch wird sie nicht genutzt.

Die Todesformel der Beispielanzeige verzichtet völlig auf positive Attributierungen: *„Nach schwerer Krankheit verstarb mein Ehemann, unser Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Onkel, Pate und Cousin“*

Würde man die Todesformel ergänzen, so dass sie wieder in das übliche Muster passen könnte, stünde dort: *„Nach langer schwerer, **mit großer Geduld ertragener** Krankheit verstarb mein **geliebter** Ehemann, unser **guter** Vater“*

Eine Gefühlsäußerung *„In Liebe und Dankbarkeit“* oder *„In tiefer/stiller Trauer“* fehlt völlig. Die Hinterbliebenen nennen sich zwar mit Vornamen und ihrem familiären Bezug zum Verstorbenen, allerdings fehlt das Possessivpronomen „Dein (e)“ völlig, z.B. *„Deine Ehefrau Ernestine“*.

Der ausgewählte Spruch hat weder mit Trauer zu tun, noch spricht er den Toten persönlich an. Auch die Einladung zum Requiem verzichtet auf den Zusatz *„für unseren lieben Verstorbenen“*.

Diese Anzeige macht deutlich, wie eine Todesanzeige seltsam anmutet, deren Art der Formulierung vor dem Hintergrund des Bekannten als Unterlassung wahrgenommen wird. Zwar kann von der Lage-Müller auch andere Beispiele nachweisen, dass nämlich „auch Anklagen und Vorwürfe an die Adresse der verstorbenen Personen oder der Hinterbliebenen“³¹⁸ vorkommen, dennoch bleiben diese Beispiele auch in ihrem Korpus Ausnahmen.

Die vorliegende Anzeige zeichnet ein andersartiges Bild von Familie, als dies normalerweise in Todesanzeigen üblich ist. Hier spricht man nicht mit warmen Worten über den Verstorbenen, wird allerdings auch nicht in negativer Hinsicht emotional, indem man Vorwürfe an den Toten adressiert. Die Kritik am Toten wird damit nicht wirklich nachweisbar. Auffällig ist lediglich der Verzicht auf Positives über den Toten, da ein

³¹⁸ von der Lage-Müller (1995), S.309/310.

gewisses Maß an positiven Attributierungen in Todesanzeigen zum Standard gehört. Wie *Goffman* in seinen „Techniken der Imagepflege“ resümiert, erfordert der rituelle Kodex Feingefühl „und kann leicht von jedem, der ihn zu eifrig oder nicht eifrig genug einhält, aus dem Gleichgewicht gebracht werden, gemessen an den Standards und Erwartungen seiner Gruppe.“³¹⁹

Über die Motive, die zu dieser besonderen Komposition der Anzeige geführt haben mögen, soll hier nicht spekuliert werden, da es sich bei dieser Untersuchung um eine reine Produktanalyse handelt. Fest steht: „Grundsätzlich sagt aber jede beabsichtigte Abweichung genauso wie das Festhalten am Muster letztlich immer auch etwas über die Einstellung der Textproduzenten zur Konvention, aber auch über die Inserenten oder die verstorbene Person aus. Abweichungen jeder Art besitzen einen eigenen Mitteilungswert.“³²⁰

Andererseits zeigt dies möglicherweise auch, dass die Todesanzeige in unserem kulturellen Verständnis so angelegt ist, dass man kaum Missbrauch mit ihr treiben kann. „Während in Heiratsanzeigen von (kleinen) persönlichen Fehlern und Schwächen gesprochen werden kann, ist negative Moralkommunikation in Todesanzeigen, sei sie auch noch so schwach, absolut tabu. Krankheiten und große Schmerzen wurden mit Geduld und Langmut ertragen, von Verbitterung im Leben, Altersdemenz oder Todesangst ist nie die Rede.“³²¹

Besonders im Hinblick auf den „Teilnehmer-Kategorisierungs-Apparat“ *Sacks'* (Membership Categorisation Device) ist diese Todesanzeige irritierend und wird als abweichendes Verhalten wahrgenommen. Denn mit einer Kategorie sind bestimmte sozial erwartbare Handlungsweisen und Attribute verbunden: Von einer Witwe erwartet man im Allgemeinen, dass sie um ihren verstorbenen Ehemann trauert und dies auch öffentlich zeigt. Von ihr als kompetentem Gesellschaftsmitglied erwartet man insbesondere, dass sie eine Todesanzeige gemäß den üblichen „Gepflogenheiten“ zusammenstellen kann, in der eine Ehefrau auf Grund

³¹⁹ Goffman (1971), S. 47.

³²⁰ von der Lage-Müller (1995), S. 332.

³²¹ Ayaß (1999c), S.320.

ihrer sozial erwartbaren Handlungsweisen eine konventionell positive Charakterisierung des Ehemannes zu formulieren hat.

Die Beispielanzeige stellt im doppelten Sinne einen abweichenden Fall („deviant case“ im Schegloffschen Verständnis) dar.

Eine Todesanzeige ohne jegliche positive Bewertung oder entsprechendes Motivvokabular fällt auf, es wird geradezu erwartet, dass eine positive Darstellung des Verstorbenen erfolgt. Unser intuitives Verständnis von Todesanzeigen bringt diese mit ausschließlich positiven Bewertungen in Verbindung. „Todesanzeigen zufolge sterben nur gute Menschen, und dies friedlich“³²² - dies lässt sich durchgängig an meinem Material wie bei jedem erneuten Blick in die Trauernachrichten einer Tageszeitung nachweisen.

Doch auch vor dem Hintergrund eines quantitativen Zuganges ließe sich aufzeigen, dass sich ansonsten in allen Anzeigen positive Moralisierung finden. Selbst rein komparativ stellt vorliegende Beispielanzeige innerhalb meines Korpus einen abweichenden Fall dar.

In Todesanzeigen kann man offensichtlich negative (und gesellschaftlich tolerierte) Moralkommunikation nur durch Unterlassung von positiven Zuschreibungen verwirklichen. Andererseits könnte man dann diese Art der Kommunikation, das Verschweigen, durchaus auch der positiven Moralkommunikation zuschreiben, denn Schweigen ist sicherlich in *A. Hahns* „statusbezogene Sprechverbote“ einzuordnen: „Bestimmte Themen, Gegenstände, Stilformen oder Behauptungen dürfen nicht auftauchen, weil sie die Würde oder die Interessen eines Anwesenden oder jedenfalls Betroffenen von hohem Rang beeinträchtigen könnten.“³²³ Dieses (Ver-)schweigen hängt eng mit Taktgefühl zusammen, zum einen will man das Bild des Toten nicht beschmutzen („...nihil nisi bene“), zudem ist es auch wichtig, als geschlossene Familie aufzutreten, von der der Verstorbene ja ein Teil war: „Bestimmte Informationen sind nicht an sich unaussprechlich, sondern nur gegenüber bestimmten anderen. [...]

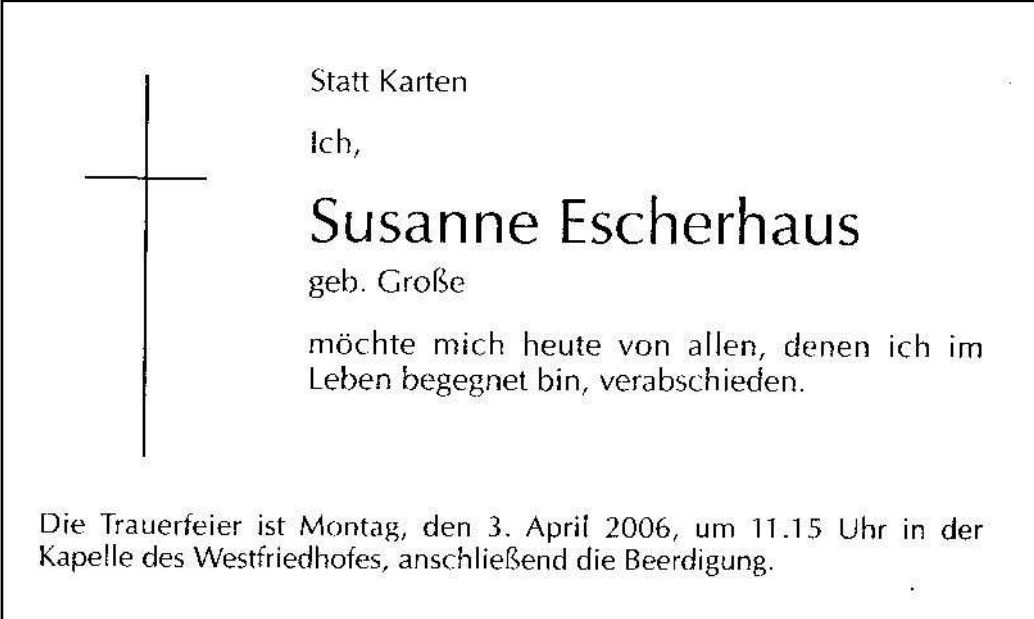
³²² Ayaß (1999b), S.320.

³²³ Hahn (1991), S.92.

Sprechverbote führen zur Gruppenbildung. Menschen, die ein Geheimnis teilen, bilden eben dadurch ein nach außen abgrenzbares Kollektiv.“³²⁴

³²⁴ Hahn (1991), S.94.

„So leg ich vorsorglich fest, was eines Tages in meiner steht,
dass mein letztes Inserat nicht auch noch in die Hose geht.
Ich will kein „teurer Verblich'ner“ und kein „Heimgeruf'ner“ sein,
ich will nicht noch ´nen Verriss, ich will keine Lobhudelei'n,
[...]
Ich mach's kurz und ich mach's schmerzlos,
ich mach's preiswert und ich grüß`
alle die's am Sonntag lesen mit zwei Worten: und tschüs!“³²⁵



Statt Karten

Ich,

Susanne Escherhaus

geb. Große

möchte mich heute von allen, denen ich im
Leben begegnet bin, verabschieden.

Die Trauerfeier ist Montag, den 3. April 2006, um 11.15 Uhr in der
Kapelle des Westfriedhofes, anschließend die Beerdigung.

Der Text der Anzeige³²⁶ passt in einen einzigen Satz:

Ich, Susanne Escherhaus, geb. Große möchte mich heute von allen, denen ich im Leben begegnet bin, verabschieden.

Dazu werden Angaben zur Adresse und zum Ablauf der Trauerfeierlichkeiten gemacht. Das Alter, sowie weitere Angaben zu Verstorbenen fehlen. Einzig ihre Adresse und ihr Geburtsname sind angegeben. Diese beiden Informationen sind an den Leser gerichtet und können der Identifizierung der Verstorbenen dienen. Anhand dieser Selbstanzeige kann deutlich gemacht werden, was Hinterbliebene über den Standard hinaus an zusätzlichen Angaben veröffentlichen. In

³²⁵ Mey (1985), S.121.

³²⁶ erschienen in Zeitung A am 30.03.2006 (Originalgröße)

Anzeigen der Hinterbliebenen kann es nicht mehr nur um die Bekanntgabe des Todes und der Gepflogenheiten der Trauerfeier gehen, denn dies wäre, wie obiges Beispiel zeigt, kurz und knapp möglich.

Vorliegende Anzeige verzichtet völlig auf Danksagungen oder Entschuldigungen, wie auch auf die Rückblende auf ein erfülltes oder zufriedenes Leben. Durchgängig fehlt positives Motivvokabular.

In anderen Selbstanzeigen aus meinem Korpus bedanken sich Verstorbene meist bei allen, die ihnen Gutes getan haben, und entschuldigen sich bei allen, die sie im Leben einmal verletzt haben mögen.

In diesem besonderen Fall mag sogar der Zusatz „Statt Karten“ korrekt sein, da möglicherweise tatsächlich nur diese Anzeige die Informationsübermittlung übernimmt und keine weiteren gedruckten Karten versandt werden.

Diese Anzeige führt dem Leser einmal mehr seine Normalformerwartung vor Augen. Sie erscheint merkwürdig, weil man erwartet, dass eine Todesanzeige, *nachdem* jemand gestorben ist, von *einer anderen Person* formuliert wird. Vorliegende Anzeige jedoch wurde *von der Verstorbenen selbst vor ihrem Tod aufgesetzt*. Eine zweite beauftragte Person hat sie nach dem Tod veröffentlicht.

Dieses Kapitel konnte zeigen, dass positive Moralkommunikation in institutionalisierten Kontexten wie in Todesanzeigen stark verwurzelt ist, dort nämlich, wie Ayaß bereits zeigen konnte, „wo sie vor Abschwächungen und Modalisierungen, sei es durch Indirektheit oder spaßhafte oder ironische Brechungen, verschont blieb: im schützenden Rahmen von Ritualen.“³²⁷

Dabei weist die Todesanzeige eine ähnliche Struktur auf, wie sie Goffman für die Ehrerbietung definiert, als „die Würdigung, die ein Individuum einem anderen entweder durch Vermeidungsrituale oder durch Zuvorkommensrituale erweist.“³²⁸ Besonders das Verabschiedungsritual ist der Todesanzeige strukturell artverwandt: „In unserer Mittelschichtgesellschaft ist der Handelnde verpflichtet, beim Abschied seine Stimme mit Traurigkeit und Bedauern zu füllen. Damit erweist er dem Status des Empfängers als jemand, der anderen teuer ist, Ehrerbietung. [...] Es scheint, dass ehrerbietiges Verhalten im ganzen meist ehrend und höflich ist und die Würdigung des Empfängers so ausdrückt, dass sie in vieler Beziehung schmeichelhafter für den Empfänger ist, als es die wirklichen Gefühle des Handelnden sind. Im Zweifelsfall entscheidet sich der Handelnde gegenüber dem Empfänger zu dessen Gunsten; er kann sogar geringe Achtung durch besondere Akribie verbergen.“³²⁹

Die einzelnen Beispiele konnten verschiedene Aspekte aufzeigen, wie der Tote in Todesanzeigen dargestellt wird:

Zum einen können Anzeigen verschiedener Auftraggeber zum gleichen Todesfall eine Art Puzzle sein, an Hand dessen der vielfältige Verlust des Verstorbenen im Rahmen seiner sozialen Rollen und die Facetten seiner Persönlichkeit deutlich gemacht werden können.

Positive Moralisierungen im Rahmen der Todesanzeige sind dabei obligatorisch, wie an den nächsten Beispielen exemplarisch nachgewiesen werden konnte. Es existiert ein allgemein bekannter und

³²⁷ Ayaß (1999c), S. 323.

³²⁸ Goffman (1971), S.85.

³²⁹ Goffman (1971), S. 68.

anerkannter Bezugsrahmen: „So wird man – wenn man Nachrufe in Lokalzeitungen liest – das Gefühl nicht los, dass man es nicht mit individuellen Lebensläufen bestimmter Personen zu tun habe, sondern mit idealtypischen Schilderungen verschiedener Sozialrollen, etwa der sich aufopfernden Mutter, dem unermüdlich tätigen Vater [...]. [...] Der Lobrede über die Verstorbenen kommt neben der Dankbarkeit für ein verflissenes Leben auch indirekt die Aufgabe zu, die Grösse des erlittenen Verlustes zu demonstrieren[...]“³³⁰

Mit Blick auf mein gesamtes Korpus kann ich allgemein die Ergebnisse von *der Lage-Müllers* bestätigen, die aufzeigt, dass im Zusammenhang mit der Bewertung der verstorbenen Person ein Stadt-Land-Gegensatz zu finden ist: „Je ländlicher die Region, desto häufiger wird die verstorbene Person positiv bewertet.“³³¹

Anzeigen verschiedener Auftraggeber wie Familie, Freunde oder Firmen lassen sich in ihrer Struktur eindeutig differenzieren. Während der Firmenanzeige der strengste Bauplan zu Grunde liegt, nutzen Familien in der Gestaltung der Anzeige individuelle Möglichkeiten. Die Anzeigen von Freunden unterliegen nur sehr wenigen Einschränkungen und von ihnen wird geradezu erwartet, aus dem Rahmen zu fallen.

Anders konzipierte Modelle der Todesanzeige hingegen können Irritationen beim Leser erzeugen, wie die unterlassene positive Moralisierung zeigte.

Um mit *Hahn* zu sprechen: „Über Krieg darf man sprechen, über die Tatsache, dass das eigene Heer geschlagen ist, keineswegs. Die Tabuisierung unterstellt in diesem Fall ausdrücklich die Wahrheit der verräterischen Äußerung. Die ausgeplauderten Geheimnisse werden nicht bestritten. Das Problem ist das Ausplaudern selbst. Ein Geheimnis hat natürlich nicht nur „sachliche“ Aspekte, sondern auch „soziale“. [...] Hier soll nur festgehalten werden, dass es verboten sein kann, über etwas zu reden, gerade weil die Rede wahr ist.“³³²

Was *Goffman* für die Techniken der Imagepflege bezüglich des „Gesicht bewahren“ und „Gesicht verlieren“ entwickelt, hat auch Gültigkeit für die

³³⁰ Jäger (2003), S. 205.

³³¹ von der Lage-Müller (1995), S.227.

³³² Hahn (1991), S. 91.

Todesanzeige: „Viele Götter sind abgeschafft worden, aber der Mensch selbst bleibt hartnäckig als eine wichtige Gottheit bestehen. Er schreitet mit Würde einher und ist Empfänger vieler kleiner Opfer...“³³³

Das entgegenlaufende Modell der Selbstanzeige lässt das herkömmliche, von Hinterbliebenen aufgesetzte umso profilierter erscheinen und zeigt erneut eine Normerwartung, die man üblicherweise für die Komposition von Todesanzeigen hat.

Am Ende lässt sich zusammenfassen, dass mit dem, was über Tote gesagt wird oder auch nicht gesagt wird, dem Leser ein Bild gezeichnet werden kann. Die Todesanzeige bietet dabei, ähnlich einem Ausmalbild, viele Möglichkeiten. Hier rücken diejenigen Flächen, die man koloriert, in den Vordergrund. Dort sind diejenigen der todesanzeigenimmanenten Möglichkeiten, die zur Gestaltung genutzt werden, auch jene, die einzelne Facetten des Bildes vom Toten repräsentieren sollen.

Doch Totenlob kann auch die Funktion haben, Zeugnis abzulegen über intakte familiäre Beziehungen. Wie das Bild der Hinterbliebenen über die Todesanzeige konstruiert werden kann, soll das nächste Kapitel zeigen.

³³³ Goffman (1971), S. 105.

„...daß dies heute vielleicht
die einzig mögliche Form
einer öffentlichen Bekundung
von Familieneinheit und Zusammenhalt ist,
u.U. sogar quasi als
„Beschwörungsformel“ für die Wunschvorstellung
nach einer intakten Familie.“³³⁴

1 Die Besonderheit des eigenen Kollektivs

Dass der Gruppenzusammenhalt durch Trauerrituale gefestigt wird, ist in der Sozialanthropologie eine geläufige These; die Solidarisierungsfunktion der „rites de passage“ ist von *Malinowski*, *Durkheim*, *Gluckman*, *van Gennep* u.a. ausführlich behandelt worden. Später konnte beispielsweise *Sudnow* zeigen, wie die Todesnachricht zum Anlass der Demonstration unterschiedlicher Formen von Gruppenloyalität wird, eines „Familienappells“³³⁵, und damit auch zum Anlass einer Abgrenzung bestimmter sozialer Gebilde im Allgemeinen. Eine ähnliche Funktion können noch andere Ereignisse wie Geburten, Eheschließungen und Scheidungen haben.

Der Todesanzeige kommt allerdings ein ganz besonderer Stellenwert und eine spezielle Symbolik zu: Schwarz auf Weiß kann man die Familie, die sonst in alle Winde verstreut oder zerstritten sein mag, an einem Platz gemeinsam sichtbar machen. Auf diese Weise präsentiert sich die Hinterbliebenengemeinschaft geschlossen in der Öffentlichkeit, in gleicher Art, wie bereits *Durkheim* in seinen Ausführungen über die negativen Riten oder Trauerriten darstellen konnte: Die Gesellschaft rückt näher zusammen, um die Lücke zu schließen, die der Tote hinterlassen hat.

³³⁴ Grümer/ Helmrich (1994), S. 89.

³³⁵ Sudnow (1973), S. 197.

Grüner/Helmrich stellten in ihrer Untersuchung fest, dass die Anzahl der namentlichen Nennungen von Hinterbliebenen wie auch die Anzahl der insgesamt in Todesanzeigen erwähnten Hinterbliebenen über den gesamten Beobachtungszeitraum (1820-1983) anstieg. Dies legt die Vermutung nahe, dass sich die Funktion der Todesanzeige gewandelt hat: „...nicht mehr nur die einfache öffentliche Bekanntgabe eines Todesfalls und seine organisatorische Abwicklung ist ihre Aufgabe, sondern auch die Darstellung einer familiären Problemlage als Ausdruck individuell zurechenbarer Betroffenheit, die im familialen Kontext aufgefangen werden kann.“³³⁶

„Todesanzeigen bestätigen soziale Institutionen. Allen voran stellen sie die Familie und Verwandtschaft als selbstverständliches Lebenszentrum [...] dar“³³⁷, bilanziert *Jäger*. Wie aber stellen sich Varianten dar, in denen sich Hinterbliebene in der Todesanzeige als Familie präsentieren können? Gibt es neben der Darstellung der Trauer und dem gemeinsamen Auftreten möglicherweise noch andere Inhalte, die mit Hilfe der Todesanzeige transportiert werden?

Zu vermuten ist, dass Hinterbliebene sich mehr und mehr selbst eine positive Wertschätzung über die Anzeige konstruieren, indem sie über die Todesanzeige das Denkmal einer besonderen Familie schaffen. Anhand der nun folgenden drei Beispiele soll gezeigt werden, wie Mechanismen solcher „Baukunst“ sich darstellen und wie Todesanzeigen das Problem der Inszenierung von „Gutheit“ lösen. Bei den beiden nächsten Anzeigen handelt es sich um so genannte private Nachrichtsanzeigen und die dritte ist als Dankesanzeige einzuordnen.³³⁸

³³⁶ Grüner/ Helmrich (1994), S. 89.

³³⁷ Jäger (2003), S. 506.

³³⁸ Vgl. Unterscheidung Eckkrammers in Kapitel I.2

1.1

Die internationale Familie



Vorliegende Anzeige³³⁹ fällt nicht ins Auge. Sie ist unauffällig und betont schlicht gehalten. Außer dem Kreuz-Symbol enthält sie keinerlei schmückenden Elemente. Nur der Name der Verstorbenen ist in größerer Schrift im oberen Drittel der Anzeige platziert. Ihr Geburts- und Sterbedatum nebst Orten darunter stellt die Todesmitteilung dar.

Oben rechts ist ein Spruch abgedruckt:

*„Betrachtet mich nicht als gestorben,
denn ich werde mit denen weiterleben,
die ich auf Erden geliebt habe.“*

Setzt man voraus, dass es bestimmte positive Merkmale sind, die einen Menschen erst liebenswert machen, so impliziert der Spruch, der der Verstorbenen in den Mund gelegt wurde, dass ihre Hinterbliebenen diese

³³⁹ Diese Anzeige wurde am 15. Juni 2005 in Zeitung C veröffentlicht und in Originalgröße abgedruckt.

Eigenschaften offensichtlich besitzen. Die Deutung des Todes („*betrachtet mich nicht als gestorben*“) beruhigt durch Kontrastierung des Partizip Perfekt mit dem Futur („*werde weiterleben*“), „*nicht gestorben*“ und „*weiterleben*“. Möglicherweise kann dies auch für die Exklusivität des Familienverbandes stehen, wenn das Weiterleben (nur) „*mit denen, die ich geliebt habe*“, stattfinden wird.

Die Gefühlsäußerung ist schlicht formuliert: „*In Liebe und Dankbarkeit*“. Der gesamte Grundtenor der Anzeige ist nicht anklagend gegen Gott, nicht wehklagend ob der Trauer über den Verlust, sondern eher beherrscht und distanziert. Dies korrespondiert mit der gesamten Gestaltung der Anzeige: Schlicht, nicht direkt ins Auge fallend, aber bei näherem Hinsehen besonders akzentuiert.

Hinweise auf verwandtschaftliche Verhältnisse zu der Toten lassen sich nicht ausmachen. Allerdings ist zu vermuten, dass die Hinterbliebenen die Kinder der Toten sind. In der Auflistung der Hinterbliebenen fällt ein weiteres Kreuz ins Auge: Einer der Hinterbliebenen („*Dr. Uli Vogt (+31. Juli 2004)*“) ist bereits verstorben. Dies widerspricht der Definition von „trauernden Hinterbliebenen“. Kann jemand, der bereits tot ist, noch trauern oder als ein Hinterbliebener bezeichnet werden? Oder soll auf diese Weise deutlich gemacht werden, dass dieser Hinterbliebenengemeinschaft nun schon zum zweiten Mal innerhalb eines relativ kurzen Zeitraumes ein Todesfall widerfährt?

Über die Tote erfährt der Leser nur wenig in der Anzeige, sichere Auskünfte sind neben Geburts- und Sterbedatum lediglich, dass sie nicht an ihrem Geburtsort starb und weiblich war, sowie als „*Irmgard Kirst*“ geboren wurde. Im Gegensatz dazu lassen die Hinterbliebenen ihren Zweitnamen („*Reinhold W. Vogt und Elke R. Holzrichter*“) abdrucken und sogar ein Toter wird aufgeführt.

Darüber hinaus werden im Adressenteil die Wohnorte der Hinterbliebenen genau aufgelistet. Dies macht noch einmal die Funktion der Todesanzeige als „Familienappell“ deutlich, wie sich nämlich an dieser Stelle die Verwandten, trotzdem sie in alle Winde verstreut leben, noch einmal zusammenfinden. Für 4 Angehörige werden 5 Städte aufgeführt: „*Köln, Monheim, Brüssel, Amman (Jordanien), Colorado*

Springs (USA)“. Kosmopoliten mit gehobener sozialer Stellung, möglicherweise Diplomaten, möchte man hinter diesen Wohnorten vermuten. Stellt sich die Hinterbliebenengemeinschaft auf diese Weise ein Erfolgszeugnis aus, möglicherweise beruflich so weit in die Welt gelangt zu sein? Der akademische Titel des zusätzlich erwähnten Verstorbenen mag im Hinblick auf die Präsentation einer erfolgreichen, möglicherweise wohlhabenden und international agierenden Familie eine nicht unbedeutende Rolle spielen.

Betrachtet man abschließend die Anteile der Anzeige, die der Toten auf der einen Seite und den Angehörigen auf der anderen Seite zugedacht werden, wird noch einmal klar deutlich, wer die eigentlichen Hauptakteure dieser Anzeige³⁴⁰ sind:

Über die Tote

Betrachtet mich nicht als gestorben,
denn ich werde mit denen weiterleben,
die ich auf Erden geliebt habe.

Irmgard Vogt
geb. Kirst
* 2. März 1922 in
† 12. Juni 2005 in

In Liebe und Dankbarkeit
Günter Vogt
Reinhold W. Vogt und Elke R. Holzrichter
Dr. Uli Vogt († 31. Juli 2004) und
Annemie De Winter-Vogt
mit Soufian, Sander und Moritz
Christiane Phillips geb. Vogt
mit Dionne und Robert Yeager

Köln, Monheim, Brüssel, Amman (Jordanien),
Colorado Springs (USA)

Der Wortgottesdienst findet statt am Freitag, dem 17.
Juni 2005, um 11.00 Uhr in der Friedhofskapelle auf dem
Zentralfriedhof in
Anschließend erfolgt die Beisetzung.

Über die Hinterbliebenen

Betrachtet mich nicht als gestorben,
denn ich werde mit denen weiterleben,
die ich auf Erden geliebt habe.

Irmgard Vogt
geb. Kirst
* 2. März 1922 in
† 12. Juni 2005 in

In Liebe und Dankbarkeit
Günter Vogt
Reinhold W. Vogt und Elke R. Holzrichter
Dr. Uli Vogt († 31. Juli 2004) und
Annemie De Winter-Vogt
mit Soufian, Sander und Moritz
Christiane Phillips geb. Vogt
mit Dionne und Robert Yeager

Köln, Monheim, Brüssel, Amman (Jordanien),
Colorado Springs (USA)

Der Wortgottesdienst findet statt am Freitag, dem 17.
Juni 2005, um 11.00 Uhr in der Friedhofskapelle auf dem
Zentralfriedhof in
Anschließend erfolgt die Beisetzung.

³⁴⁰ Anzeige auf 80% verkleinert.

1.2 Der Tote als Mittelpunkt der Familienbiographie

Eine weitere Variation der positiven Darstellung der Hinterbliebenen ergibt sich, wie das nächste Beispiel zeigen wird, durch die ausführliche Darlegung der Familiengeschichte und der großzügigen Ehrerbietung für den Toten.

In dieser Todesanzeige³⁴¹, die auf den ersten Blick relativ ungewöhnlich wirkt, wird anhand der vielen zusätzlichen Informationen ein besonders detailliertes Bild der Familie gezeichnet. *Von der Lage-Müller* würde derlei Anzeigen als „Roman-Anzeigen“³⁴² bezeichnen. *Ringlet* bezeichnet Todesanzeigen, in denen Leben und Sterben der Verstorbenen sehr detailliert beschrieben werden, als „Faire-Part-Récit“³⁴³. In vielen Todesanzeigen sind biographische Einzelheiten nicht oft unverschlüsselt zu finden, sondern sie stehen wie in diesem Fall häufig zwischen den Zeilen.

³⁴¹ Vorliegende Anzeige wurde am 23.12.1995 in Zeitung E veröffentlicht und hier aus Platzgründen auf 90% verkleinert.

³⁴² Von der Lage-Müller (1995), S. 328.

³⁴³ Ringlet (1992), S. 280-285.



Nicht das Freuen, nicht das Leiden
stellt den Wert des Lebens dar.
Immer nur wird das entscheiden,
was der Mensch dem Menschen war.
Zitiert von Charles Henry Stalo
(Sohn des Verstorbenen)

Du wurdest, lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Heinz Knorre

* 29. 3. 1915 † 20. 12. 1995

von unserem Herrgott abberufen und von schwerem Leiden erlöst.

Wir, Deine Familie, danken Dir für Deine immerwährende Güte und Liebe, insbesondere aber für all das, was Du für unsere Mutti und Oma Margarethe verwitwete Kleineberg seit 1953 nach Deiner Rückkehr aus 9jähriger russischer Kriegsgefangenschaft getan hast.

Du behältst einen festen Platz in unseren Herzen.

In stiller Trauer:
Herbert und Christa Kleineberg
Lore Gouche Witwe geb. Kleineberg mit Familie
J. K. und Petra Dentmon geb. Kleineberg
Sabine Kleineberg und Thomas Jankiewicz
André Kleineberg
Familien Michael und Kurt Sarges

Die Beisetzung wird im engsten Familienkreis erfolgen.
Der Wunsch des Verstorbenen, der unseren Vater Karl Kleineberg – gefallen am 17. 2. 1945 – von ganzem Herzen verehrte, ist es, anstelle zugedachter Kränze und Blumen eine Geldspende für die Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Sonderkonto einzuzahlen.

Die relativ großformatige Anzeige fällt ins Auge, weil ein Foto abgebildet ist, auf dem nicht, wie üblich, eine Person, nämlich der Verstorbene, sondern zwei Personen zu sehen sind. Hierbei handelt es sich um Heinz Knorre und seine Frau Margarethe (verwitwete Kleineberg).

Der Kreuzreim „Nicht das Freuen, nicht das Leiden stellt den Wert des Lebens dar, immer nur wird das entscheiden, was der Mensch dem Menschen war“ leitet die Anzeige ein. Unter dem Reim wird nicht der Verfasser genannt, sondern der Zitierende: *Charles Henry Stalo (Sohn des Verstorbenen)*.

In der Todesmitteilung wird der Verstorbene persönlich angesprochen („Du wurdest [...] von unserem Herrgott abberufen“). Die Formulierung stammt aus dem Soldatenjargon und die Verwendung des Passiv bringt ganz deutlich zum Ausdruck, dass der Tod des Heinz Knorre Gottes Wille war. Er verstarb nach einem schweren Leiden im Alter von 80

Jahren. Hinweise auf seine Krankheit oder auf die Todesumstände erhält der Leser nicht.

Die Trauernden identifizieren sich ausdrücklich als die Familie des Verstorbenen („*Wir, deine Familie...*“) und danken Heinz Knorre zunächst pauschal für seine „*immerwährende Güte und Liebe*“, eine Formulierung, die sonst ausschließlich in Gebeten verwandt wird, zum Beispiel im Bild der immerwährenden Güte und Liebe Gottes. Mit dem Satz „*Du behältst einen festen Platz in unseren Herzen*“ wird ein Versprechen für die Zukunft direkt an den Verstorbenen gegeben. Indem die Hinterbliebenen ihm nun konkreter für alles, was er für „*Mutti und Oma Margarethe verwitwete Kleineberg seit 1953*“ nach seiner Rückkehr aus „*9jähriger russischer Kriegsgefangenschaft*“ getan habe, danken, leiten sie damit die Darstellung der Familiengeschichte der Kleinebergs ein:

Heinz Knorre befand sich von 1944 bis 1953 in russischer Kriegsgefangenschaft. Diese Zeit- und Ortsangabe ist an sich völlig belanglos, unterstreicht aber die harte Belastung für Heinz Knorre. Als er 1953 heimkehrte, nahm er sich der Witwe Margarethe Kleineberg an. Möglicherweise heiratete Heinz Knorre sie sogar, denn das Foto, auf dem Heinz Knorre und Margarethe Kleineberg abgebildet sind, könnte beide bei der Silberhochzeit darstellen. Heinz Knorre war damit der Stiefvater der Kleineberg-Kinder. Seine Frau, die Witwe Kleineberg, ist wohl bereits verstorben, denn sie taucht weder in der Liste der Trauernden auf, noch findet man das Pendant („*lieber Mann/ Ehemann*“ o.ä.) in der Todesmitteilung. Aus ihrer Verbindung mit Heinz Knorre jedoch gingen ganz offensichtlich keine Kinder hervor, betrachtet man die Liste der Trauernden, von denen niemand den Namen „Knorre“ trägt. In der Liste der Hinterbliebenen taucht auch der Name „Charles Henry Stalo“ nicht auf. Dieser wird zwar als Sohn des Verstorbenen tituliert, trägt aber nicht seinen Namen. „Charles Henry Stalo“ könnte möglicherweise ein Pseudonym des Herbert Kleineberg sein, wobei „Charles“ für *Karl* Kleineberg, den leiblichen Vater, und „Henry“ für *Heinz* Knorre stehen könnte. „Stalo“ könnte aus dem Wort *Stalingrad* abgeleitet sein, dies alles ist jedoch rein spekulativ.

Geht man allerdings davon aus, dass Herbert Kleineberg und C.H. Stalo nicht identisch sind, muss Heinz Knorre demzufolge noch eine Bindung mit einer zweiten Frau gehabt haben, aus der dann der gemeinsame Sohn C.H. Stalo hervorging. Diese Verbindung muss offensichtlich toleriert sein, sonst wäre dieser Sohn nicht erwähnt.

So wie bei der Übermittlung der Todesnachricht eine gewisse Reihenfolge eingehalten wird, die sich am nächsten Verwandtschaftsgrad oder an der größten persönlichen Verbundenheit orientiert, existieren für Todesanzeigen gewisse Vorstellungen darüber, in welcher Reihenfolge die Verwandten aufgezählt werden: Dies wurde in der vorliegenden Anzeige beachtet. Betrachtet man die Reihenfolge der Auflistung der Hinterbliebenen, ist Lore Gouche die Schwester des Herbert Kleineberg. Sie heiratete offensichtlich einen Mann mit Familiennamen Gouche, ist jedoch bereits verwitwet. Sie hat eine eigene Familie, die zusammengefasst („mit Familie“) der Liste der Hinterbliebenen angehört. Aus der Todesmitteilung ging bereits hervor, dass Heinz Knorre Großvater und Urgroßvater war, also Enkel und Urenkel besaß. Hierfür kommen die nächsten Hinterbliebenen in Frage: Petra Kleineberg, die J.K. Dentmon heiratete und Sabine Kleineberg, die mit Thomas Jankiewicz liiert ist. André Kleineberg ist offensichtlich nicht liiert, zumindest nicht so eng, dass seine Partnerin oder sein Partner an seiner Seite in der Todesanzeige aufgeführt werden. Die zuletzt genannten Familien Michael und Kurt Sarges können verwandtschaftlich nicht zugeordnet werden.

Diese genaue Auflistung erinnert an *Sudnows* Ausführungen: Die Behandlung des Todesfalls als Angelegenheit der betroffenen Einheit macht ihn zu einem äußerst wirksamen Instrument, wenn es darum geht, die übrigen Angehörigen der sozialen Einheit an ihre Rechte und Pflichten zu erinnern. Wer im Zusammenhang mit einem Todesfall seine Rechte und Pflichten als Angehöriger der betroffenen Einheit vernachlässigt, setzt damit seine Zugehörigkeit zu ihr aufs Spiel.³⁴⁴

³⁴⁴ Vgl. Sudnow (1973), S. 212.

Mit dieser Todesanzeige wird deutlich, wie sich Hinterbliebene als das soziale Netz der Geschichte des Individuums darstellen. Indem zunächst die gesamte Familie vorgestellt wird, kann in diesem Zuge auch der nun Tote als ihr Mittelpunkt oder zumindest als ein ganz besonderes Mitglied herausgestellt werden. Die Hinterbliebenen zeigen über die herausgehobene Stellung des Toten die Besonderheit des gesamten Kollektivs. Die eigene Beziehung zum Toten wird als Ideal vorgeführt, wodurch man sich selbst aufwertet.

Die organisatorischen Hinweise geben bekannt, dass die Beisetzung im engsten Familienkreis erfolgen soll, die Öffentlichkeit erfährt weder Ort noch Datum. Hier zeigt sich ein deutlicher Widerspruch in der Anzeige: Der Leser darf zwar an der schriftlichen Darstellung der Kleinebergschen und Knorreschen Familienbiographie teilnehmen, wird jedoch von der Beisetzung Heinz Knorres ausgeschlossen.

Der Wunsch des Verstorbenen ist es, eine Spende an die Deutsche Kriegsgräberfürsorge einzuzahlen, anstatt Kränze und Blumen zu spenden. Dieser weitere Hinweis auf Heinz Knorres Soldatenhintergrund betont auch nach seinem Tod noch einmal dessen Verantwortungsbewusstsein und seinen guten Charakter.

Durch den Nachsatz erschließt sich dem Leser der Gesamtzusammenhang dieses besonderen Wunsches: Durch die organisatorischen Hinweise erfährt der Leser noch ein weiteres Detail aus dem Leben des Verstorbenen, und zwar, dass dieser den leiblichen Vater seiner Kinder und ersten Ehegatten seiner Frau „von ganzem Herzen verehrte“. Dies stellt zunächst noch einmal Heinz Knorre in einem guten Licht dar, rückt aber gleichzeitig auch einen anderen in den Mittelpunkt: Karl Kleineberg. Der leibliche Vater der Kleineberg-Kinder und erster Mann der Margarethe Kleineberg fiel am 17.02.1945. An dieser Stelle schließt sich der Kreis zu den organisatorischen Hinweisen. Die Bitte Knorres um eine Spende an die Deutsche Kriegsgräberfürsorge erhält somit einen Sinn. Dem Leser drängt sich ein Bild auf von zwei Soldaten in einem Schützengraben vor Stalingrad, Kleineberg senior und Heinz Knorre. Heinz Knorre verspricht seinem Kameraden, im Falle

seines Todes für dessen Familie zu sorgen. Als Kleineberg tatsächlich fällt, löst Heinz Knorre nach seiner Rückkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft sein Versprechen ein.

Die positive Darstellung vom Verstorbenen als gutem Menschen zieht unausgesprochen die eines anderen nach sich. Auch Kleineberg war demnach ein guter Mensch, sonst wäre er nicht vom guten Menschen Heinz Knorre verehrt worden. Denkt man dieses weiter, so müssen schlussendlich als logische Folge auch seine Kinder gut sein, die als leiblichen Vater einen Mann hatten, der für sein Vaterland sein Leben ließ und von einem Mann aufgezogen wurden, der diesen verehrte, sich seiner Familie annahm. So wie Knorre Kleinebergs Andenken pflegte, so tut dies Herbert Kleineberg augenscheinlich nun für Knorre und lässt ihm große Ehrerbietung und Würdigung zukommen.

Die eingefärbten Begriffe in der Todesanzeige³⁴⁵ machen noch einmal deutlich, wie diese Ehrerbietung sich direkt oder indirekt in der Gesamtkomposition der Anzeige ausnimmt:



Nicht das Frieren, nicht das Leiden stellt den Wert des Lebens dar, immer nur wird das Entschieden, was der Mensch dem Menschen war.
Zitat von Charles Henry Spade (Sohn des Verstorbenen)

Du wurdest **lieber** Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Heinz Knorre

* 29. 3. 1915 † 20. 12. 1995

von unserem Herrgott abberufen und von schwerem Leiden erlöst

Wir, Deine Familie, danken Dir für Deine **immerwährende Güte und Liebe**, insbesondere aber für **all das, was Du für unsere Mutti und Oma Margaretha verwitwete Kleineberg seit 1953 tust: Deiner Rückkehr aus Spätziger russischer Kriegsgefangenschaft getreu hast.**

Du behältst einen festen Platz in unseren Herzen.

In stiller Trauer:
Herbert und Christa Kleineberg
Loet Gouche Witwe geb. Kleineberg mit Familie
J. K. und Petra Dentmon geb. Kleineberg
Sabine Kleineberg und Thomas Jankiewicz
André Kleineberg
Familien Michael und Kurt Sarges

Die Beisetzung wird im engsten Familienkreis erfolgen.
Der Wunsch der Hinterbliebenen des unsterblichen Vaters Karl Kleineberg – geftirbt am 07. 3. 1943 – von janzem Herzen verehrt, ist es unntelie zugedachter Kranke und Blauen der Gefhngenschaft in den Thun- und Kuchensack (Sonderkarte) Kassa-Nr. einzusetzen.

In der Art der Darstellung des Toten in dieser Anzeige sind Ähnlichkeiten mit dem Nekrolog zu erkennen. Obwohl Nekrolog und Todesanzeige grundsätzlich deutlich abgegrenzt werden können, ist ihnen in diesem Fall gemeinsam, dass Nekrologist und Anzeigenaufgebender ähnlich handeln. Indem nämlich Herbert Kleineberg Heinz Knorre in eine besonders elitäre Kategorie einsortiert, unternimmt er wie der Nekrologist „den Versuch, ihn aus der Masse der Verstorbenen herauszuheben. Gleichzeitig dient die Verwendung von Superlativen und Elativen dazu, den Nachruf selbst zu legitimieren.“³⁴⁶

Die Hinterbliebenen präsentieren sich in dieser Anzeige über die positive Darstellung des Toten als gute Familie und stellen über die Biographie des Verstorbenen, die über das Thema „Krieg“ mit den Schlagworten *Kriegsgefangenschaft*, *Kriegsgräber*, *russische Kriegsgefangenschaft* eine zentrale Stellung einnimmt, ihre eigene Geschichte dar.

³⁴⁵ Todesanzeige auf 71% verkleinert.

³⁴⁶ Brunn (1999), S.151.


Die detaillierte Darstellung des Toten macht nicht nur diesen dem Leser in gewisser Weise „bekannt“, sondern der Produzent der Anzeige möchte über diese Darstellung als besonders Vertrauter erkannt werden. *Sudnow* zeigte bereits, dass ein Todesfall auch dazu genutzt werden kann, um die eigene Zugehörigkeit zu bestimmten gesellschaftlichen Kreisen durch die Darstellung seiner engen Beziehungen zu dem Verstorbenen zu demonstrieren, was nicht möglich wäre, wenn der Betreffende noch lebte und gegen ihm übertrieben erscheinende Bekundungen der Verbundenheit protestieren könnte. Tote reden nicht, deshalb kann man ungeniert von Freundschaftsbeziehungen sprechen, was vor dem Tod des Betreffenden nicht so leicht gewesen wäre. Unter diesem Aspekt kann die Trauerbekundung also auch zu einem Vehikel der gesellschaftlichen Aufwertung der eigenen Person werden.³⁴⁷

Auf die Todesanzeige übertragen scheint es nach meiner Analyse sinnvoll zu sein, von einem Prinzip der Selbstinszenierung der Hinterbliebenen zu sprechen, was in den nachfolgenden Kapiteln noch genauer dargestellt und ausgeführt werden wird.

³⁴⁷ Vgl. *Sudnow* (1973), S. 209.

1.3 Das besonders gute soziale Gefüge oder „Einer für alle, alle für einen“

DANKSAGUNG



WIR SIND ALLE BRÜDER!
Grafik gewidmet Vater Michael und Dr. Olaf Dietz

Wie nah und lebendig seid ihr mir, meine beiden Väter und Mutter. Wie nah auch ihr, meine lieben Geschwister Ingrid und Karl Heinz. Und ihr, meine herzenguten Schwiegereltern Teschauer. Und ganz besonders Du, meine unvergessene Großmutter Anna Christ, die ihr alle tot. Doch wie weit weg - fast wie tot - sind mir viel zu viele neben mir und um mich herum, insbesondere auch weltliche, behördliche und kirchliche Institutionen.

Gedanken und Einsichten am Pflegebett und Grab,
frei niedergeschrieben von Charles Henry Stale
(Sohn des Verstorbenen)

Mit einem abermaligen Wort des Dankes, dem wichtigsten hier in dieser Danksagung, an meinen lieben Vater

HEINZ KNORRE

* 29. 3. 1915 † 20. 12. 1995

möchte ich unserem Herrgott danken, daß er diesen prachtvollen großen Freund meiner Familie nach fast 9monatigem Wachkoma in Würde abtreten ließ. Mein Herzensdank gilt gleichermaßen allen Übermittlern von Beileidsbekundungen - vor allem aber jenen, die meinem Vater mit fachlicher und menschlicher Kompetenz geholfen haben. Insbesondere sind dies Pfleger Hartert und sein Team (Krankenhaus Dr. Lutze und Dr. Walliser (Krankenhaus), die Ärzte Frau C. Schmidt und Olaf Dietz (beide Frau Oberin Skorzinski mit Schwestern und Pflegepersonal (Kloster), Volker Roth (Grünflächenamt sowie Erzabt Vater Michael (Koptisches Kloster) der mir mit brüderlichem und seelsorgerischem Beistand Kraft gab - in unserem Hause während der Pflege und am Grab bei der Bestattung.

Für Deinen liebevollen und unermüdlichen Einsatz rund um die Uhr während vieler Wochen und Monate danke ich Dir, liebe Christa, ganz besonders. Und Dir, liebes Schwesterchen Lore, ebenfalls. Ohne Euer beider Unterstützung hätte ich das nicht durchgestanden. Weder als Sohn noch als amtlich bestellter Pfleger. Letztlich geschah dann doch alles - Gott sei Dank - im Sinne unseres Vaters, den wir - gemeinsam mit der Urne unserer Mutter - still, bescheiden und in Liebe, wie Vater stets um uns, seine Familie, besorgt war - auf dem Friedhof in am 4. Januar 1996 beigesetzt haben.

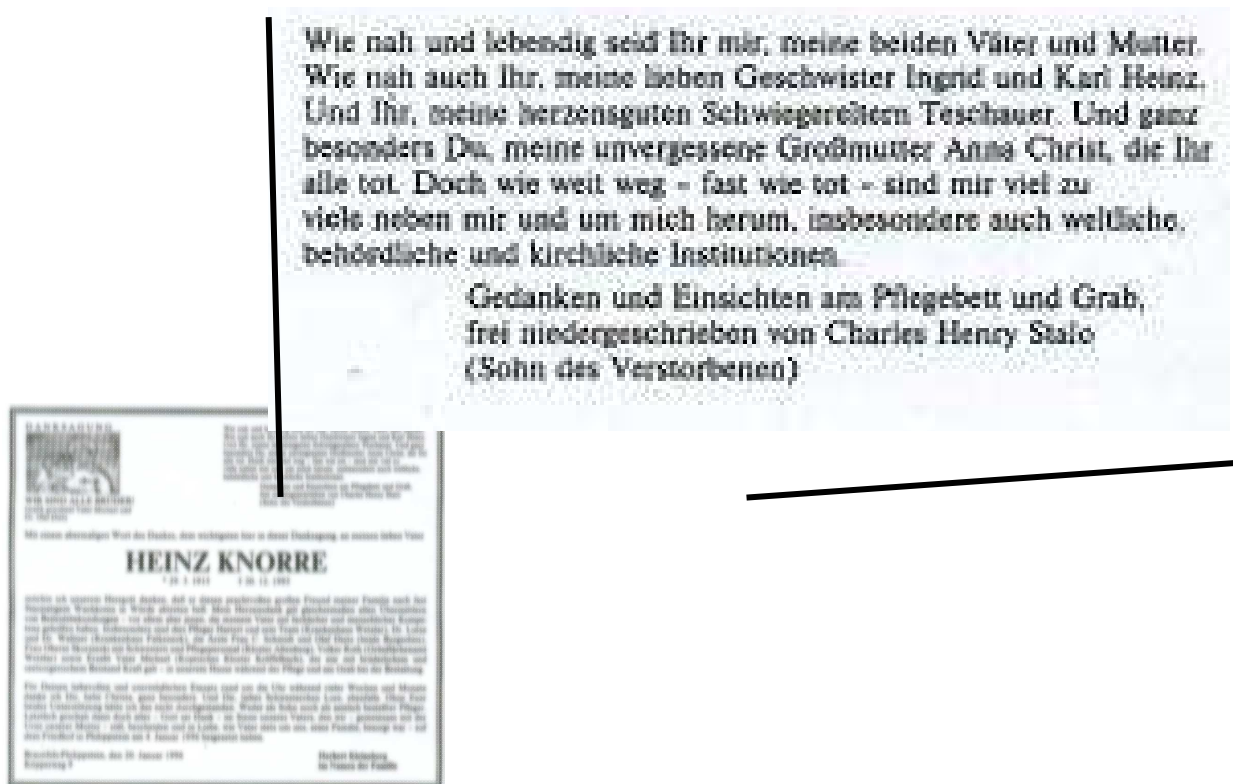
, den 20. Januar 1996

Herbert Kleineberg
im Namen der Familie

Die Danksagung³⁴⁸ der Familie Kleineberg wurde 16 Tage nach der Beisetzung veröffentlicht. In der Ausführlichkeit ihrer Darstellung ähnelt sie der vorausgegangenen Todesanzeige.

³⁴⁸ Vorliegende Anzeige erschien am 20.01.1996 in Zeitung E und wurde hier auf 90% der Originalgröße verkleinert.

Rechts oben findet sich wieder ein Zitat des C.H. Stalo.



Dieses ist im Gegensatz zum Zitat der Todesanzeige ganz offensichtlich von ihm selbst formuliert worden („...frei niedergeschrieben von C.H. Stalo“). Der Leser erfährt auch mit diesen „Gedanken und Einsichten“ noch weitere Einzelheiten: Indem Charles Henry Stalo sich zunächst an alle Toten der Familie wendet, identifiziert er sich für diejenigen, die das große „Familienpuzzle“ der Kleinebergs komplettieren möchten:

Er besitzt laut der Formulierung „*Wie nah und lebendig seid ihr mir, meine beiden Väter und Mutter*“ zwei Väter, von denen Heinz Knorre offensichtlich einer gewesen ist. Diese Aussage würde die Vermutung gewichtig stützen, dass „C.H. Stalo“ das Pseudonym des Herbert Kleineberg ist.

Über die Mutter Kleinebergs erfährt der Leser nichts weiter. C.H. Stalo spricht weiterhin von zwei bereits verstorbenen Geschwistern („*Ingrid und Karl-Heinz*“) und seiner Großmutter Anna Christ. Da er auch seine ebenfalls verstorbenen Schwiegereltern namens Teschauer erwähnt, muss er demzufolge eine Ehe mit einer Frau, die eine geborene Frau

Teschauer ist, eingegangen sein. Über diese Gattin wird zunächst nichts weiter gesagt. Hervorstechend ist erneut auch in der Dankanzeige die Verwendung besonders positiver Charakterisierungen der Verstorbenen. Die „*Gedanken und Einsichten*“ sind zweigeteilt.

C.H. Stalo bezeichnet eine Reihe durchgängig positiv konnotierter, jedoch toter Personen („[...]*meine beiden Väter und Mutter [...] meine lieben Geschwister Ingrid und Karl Heinz [...] meine herzensguten Schwiegereltern Teschauer [...] meine unvergessene Großmutter Anna Christ, die Ihr alle tot*“), die namentlich einzeln aufgeführt werden, als ihm „*nah und lebendig*“.

Wie nah und lebendig seid Ihr mir, meine beiden Väter und Mutter. Wie nah auch Ihr, meine lieben Geschwister Ingrid und Karl Heinz. Und Ihr, meine herzensguten Schwiegereltern Teschauer. Und ganz besonders Du, meine unvergessene Großmutter Anna Christ, die Ihr alle tot. Doch wie weit weg - fast wie tot - sind mir viel zu viele neben mir und um mich herum, insbesondere auch weltliche, behördliche und kirchliche Institutionen.

Gedanken und Einsichten am Pflegebett und Grab,
frei niedergeschrieben von Charles Henry Stalo
(Sohn des Verstorbenen)

Der nun folgende Satz stellt einen Bruch im Schema der Formulierung dar. Ein Gegensatzpaar wird aufgebaut: Als „*wie weit weg – fast wie tot*“ werden nun „*viel zu viele neben mir und um mich herum, insbesondere auch weltliche, behördliche und kirchliche Institutionen*“ bezeichnet. An dieser Stelle wird niemand mehr namentlich genannt. Der Satz wird genutzt, um die genannten Institutionen diffus negativ zu bewerten und sich auf diese Weise von ihnen zu distanzieren.

Wie nah und lebendig seid Ihr mir, meine beiden Väter und Mutter. Wie nah auch Ihr, meine lieben Geschwister Ingrid und Karl Heinz. Und Ihr, meine herzensguten Schwiegereltern Teschauer. Und ganz besonders Du, meine unvergessene Großmutter Anna Christ, die Ihr alle tot. Doch wie weit weg - fast wie tot - sind mir viel zu viele neben mir und um mich herum, insbesondere auch weltliche, behördliche und kirchliche Institutionen.

Gedanken und Einsichten am Pflegebett und Grab,
frei niedergeschrieben von Charles Henry Stalo
(Sohn des Verstorbenen)

Hier zeigt sich, dass eine Todesanzeige auch zum Anlass genommen werden kann, Ärger zu veröffentlichen. Allerdings wird niemand

persönlich angesprochen und es werden keine konkreten Vorwürfe formuliert.

Die anklagenden Elemente werden nicht unter dem richtigen Namen des Verfassers, sondern unter Verwendung seines Pseudonyms „C.H. Stalo“ verfasst. Negative Sachverhalte, die in einer Todesanzeige enthalten sind, scheinen diffus formuliert werden zu müssen, um die rituellen Rahmen der Todesanzeige nicht zu stark zu tangieren.

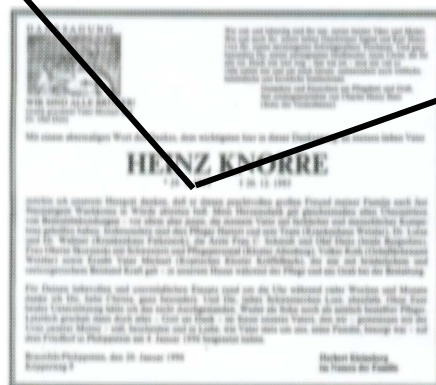
Im weiteren Verlauf ergreift der Verfasser wieder als Herbert Kleineberg das Wort.

Mit einem abermaligen Wort des Dankes, dem wichtigsten hier in dieser Danksagung, an meinen lieben Vater

HEINZ KNORRE

* 29. 3. 1915 † 20. 12. 1995

möchte ich unserem Herrgott danken, daß er diesen prachtvollen großen Freund meiner Familie nach fast 9monatigem Wachkoma in Würde abtreten ließ. Mein Herzensdank gilt gleichermaßen allen Übermittlern von Beileidsbekundungen - vor allem aber jenen, die meinem Vater mit fachlicher und menschlicher Kompetenz geholfen haben. Insbesondere sind dies Pfleger Hartert und sein Team (Krankenhaus), Dr. Lutze und Dr. Walliser (Krankenhaus die Ärzte Frau C. Schmidt und Olaf Dietz (beide Frau Oberin Skorzinski mit Schwestern und Pflegepersonal (Kloster Volker Roth (Grünflächenamt sowie Erzabt Vater Michael (Koptisches Kloster). der mir mit brüderlichem und seelsorgerischem Beistand Kraft gab - in unserem Hause während der Pflege und am Grab bei der Bestattung.



Der Leser erfährt die näheren Umstände des Todes Heinz Knorres: Er „trat nach 9monatigem Wachkoma in Würde ab“. Die Formulierung „abtreten“ stammt aus dem Soldatenjargon und korrespondiert mit der durchgängigen Kriegsthematik der Todesanzeige.³⁴⁹

³⁴⁹ Vgl. das vorangegangene Kapitel.

Die Danksagung Herbert Kleinebergs richtet sich nicht, wie in anderen Todesanzeigen üblich, an Helfer und Tröster, sondern in erster Linie an den Verstorbenen selbst. Er bezeichnet Heinz Knorre als „*prachtvollen großen Freund der Familie*“. Diese Bezeichnung ist ambivalent zur bisherigen (der des „*lieben Vaters*“), denn ein Vater gehört per definitionem zur Familie. Auch geht man davon aus, dass ein Vater selbstverständlich gut für die Familie sorgt.

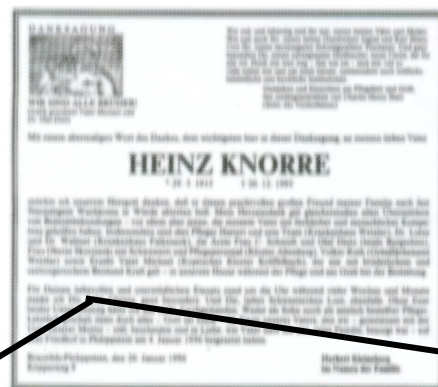
Anstatt eine „kollektive Dankesformel“ zu verwenden, bedankt sich H. Kleineberg nun bei jedem einzelnen Helfer (Ärzte und Pfleger, Mitarbeiter des Grünflächenamtes...).

Zwei Helfern, einem der Ärzte und einem Erzabt, ist ganz persönlich die Grafik „*Wir sind alle Brüder*“ eines unbekanntes Künstlers gewidmet, die sich oben links im Rahmen befindet.



Im fortlaufenden Text dankt Herbert Kleineberg seiner Frau ganz besonders für ihren „*unermüdlichen Einsatz rund um die Uhr während vieler Wochen und Monate*“, seiner Schwester Lore unter Verwendung ihres Kosenamens („*Dir, liebes Schwesterchen Lore*“) ebenfalls. Derlei

Dankesbekundungen werden üblicherweise persönlich übermittelt und nicht durch eine öffentliche Dankesanzeige. Die öffentliche Ehrung der Familienangehörigen deutet darauf hin, dass diese Information insbesondere für die Leser bestimmt ist. Damit kann noch einmal deutlich unterstrichen werden, dass das Kollektiv der Kleinebergs ein besonders hilfsbereites ist. Herbert Kleineberg bringt an dieser Stelle seine besondere Funktion ein: Er ist „*amtlich bestellter Pfleger*“. Mit dem Satz „*Ohne Euer beider Unterstützung hätte ich das nicht durchgestanden. Weder als Sohn, noch als amtlich bestellter Pfleger*“ betont er ausdrücklich seine Doppelrolle am Sterbebett seines Vaters und macht auf diese Weise deutlich, dass der Großteil der Pflichten (wie möglicherweise auch der Trauer) auf seinen Schultern lastet(e). Der Verfasser „unterschreibt“ diese Anzeige als „Hauptverantwortlicher“ „*im Namen der Familie*“.



Letztlich geschah dann doch alles - Gott sei Dank - im Sinne unseres Vaters, den wir - gemeinsam mit der Urne unserer Mutter - still, bescheiden und in Liebe, wie Vater stets um uns, seine Familie, besorgt war - auf dem Friedhof in _____ am 4. Januar 1996 beigesetzt haben.

Der letzte Satz der Dankesanzeige gibt Aufschluss über die Beisetzung Heinz Knorres, der gemeinsam mit der Urne seiner bereits verstorbenen Frau am 4. Januar 1996 bestattet wurde. Das Ende des Satzes „...still, bescheiden und in Liebe, wie Vater stets um uns, seine Familie besorgt war...“ steht im Gegensatz zum sehr detaillierten und zuweilen fast geschwätzig anmutenden vorangehenden Text: Ob eine solche Anzeige

im Sinne eines bescheidenen und stillen Menschen gewesen sein mag? Sie klingt eher wie die Festrede anlässlich eines fünfzigsten Geburtstages.

Mit Hilfe der beiden Anzeigen wird in besonderer Weise versucht, den Toten als guten Menschen, allerdings immer im Zusammenhang mit der Verbindung zu einzelnen Familienangehörigen beziehungsweise den allgemeinen familiären Beziehungen darzustellen. Durch die Verwendung von Idealisierungen und besonders gewichtigen positiven Charakterisierungen wirkt die Darstellung wie eine Werbebroschüre für die perfekte Familie: Das besondere Kollektiv zeigt auf, welches besondere Mitglied es verloren hat.

Hier findet die Darstellung einer Art kultureller Familienidentität statt, mit dem sich die Familie als Wertegemeinschaft präsentiert, und als besondere Familie von anderen abgrenzt.

Fassen wir an dieser Stelle noch einmal zusammen, was alles das positive Bild der Kleinebergs ausmacht. Indem die Hinterbliebenen Heinz Knorre als guten Menschen erkennen, zeigen sie auf mehrere Arten ihre eigene „Gutheit“:

Der Tote ist ein guter Mensch. Da seine Hinterbliebenen erkennen, wie gut dieser ist, sind sie folglich auch gut, denn sie können gute Menschen von bösen Menschen unterscheiden.

Indem sie Heinz Knorre so ausführlich ehren, zeigen sie, wie intensiv sie in der Lage sind zu trauern und ihre Ahnen zu würdigen.

Indem der Verfasser der Anzeige darstellt, wie sich die Familie gemeinsam um ein altes und krankes Familienmitglied kümmert, zeigt er ihre soziale Kompetenz und ihr Verantwortungsbewusstsein auf. Im Zuge dessen zeigt der Verfasser, (möglicherweise das neue Oberhaupt der Familie), dass er in der Lage ist, die guten Eigenschaften und die Hilfsbereitschaft seiner Familie zu würdigen und ihr dafür (auch öffentlich) zu danken.

Allgemein wird mit dieser Anzeige ein zentrales Problem von Todesanzeigen deutlich: Idealisierungen und Übertreibungen können den Leser zu Spekulationen veranlassen, ob das Verhältnis tatsächlich so außerordentlich gut war wie in der Anzeige dargestellt.

Wenn auch vorliegende Anzeige sicherlich ein extremes Beispiel darstellt, findet man allerdings für solche Tendenzen zur Selbstinszenierung der Hinterbliebenen und die Darstellung von besonderer Authentizität und hoher Reputation häufig Belege durch „normalere“ Anzeigen.

Anzeigen dieser Art, denen eine starke Authentizitätsmarkierung zu eigen war, traten in meinem Korpus hauptsächlich in regionalen Zeitungen auf. Dies mag sich dadurch erklären, dass die Vorgaben der Anzeigenannahme hier relativ offen sind.³⁵⁰

Die bereits an dieser Stelle auftauchende Frage, wie viel Individualität eine Todesanzeige „verträgt“, soll erst im 4. Abschnitt dieses Blocks näher beleuchtet werden.

³⁵⁰ Vgl. Kap. III.2.2

„So wie man in einer Werbeanzeige
auf die Vorteile seines Produktes
aufmerksam machen kann,
so kann man mit einer Todesanzeige
auf das Problem der Trauer
einer Familie hinweisen.“
JORGOS CANACAKIS

2 Die Selbstinszenierung der Hinterbliebenen als „gute“ Trauernde

Die affektive Dimension von Trauer hat erst seit dem 17. und 18. Jahrhundert an Intensität und Eigenständigkeit gewonnen, um dann im 19. Jahrhundert zu jener höchstpersönlichen Gefühlslage zu werden, wie wir sie heute kennen. *Phillippe Ariès* bezeichnet diese als „Revolution des Gefühls“, in deren Folge persönliche Beziehungen erst ihren exklusiven und affektiven Charakter entwickelt haben.³⁵¹ Vor allem die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zeichnete sich durch ein ausgeprägtes Trauerklima aus: „Ausleben und Verweilen in der Trauer, die Freude am Leiden, wurden zu einem Kult in der Erinnerung und zur kollektiven Gefühlslage.“³⁵² Todesfälle und Beerdigungsrituale waren ein beliebtes Thema in Briefen und Tagebüchern. „Die Trauer war unauflöslich mit erhabenen Gefühlen der Wehmut, Ergriffenheit, des Betrübenseins, Verehrung, Einsamkeit, Sehnsucht, Inbrunst und Liebe verknüpft“³⁵³ und wurde als etwas Heiliges betrachtet.

Ungeachtet dessen, wie intensiv Trauer gesellschaftlich eingebettet war, wurde von Trauernden zu jeder Zeit ein „richtiges“ Trauerverhalten erwartet, eine Art Gefühlskompetenz, das Richtige in den verschiedenen Lebenssituationen zu fühlen beziehungsweise darzustellen. *David Sudnow* beschreibt, dass jemand, der im Krankenhaus auf eine Todesnachricht hin in Tränen ausbricht und vielleicht sogar anschließend auf der Straße noch weint, ganz augenscheinlich der heutigen Norm entspricht. Er selbst kann allerdings darüber hinaus dieses

³⁵¹ Vgl. Ariès (2002), S.600.

³⁵² Machtemes (2001), S. 63.

³⁵³ Machtemes (2001), S. 64.

Ausdrucksverhalten auf die unterschiedlichste Weise empfinden und einstufen: als Zynismus, Sarkasmus, Spott, Heuchelei, als Untertreibung oder Dramatisierung. Macht der Trauernde einen gefassten Eindruck, kann es sein, dass er wirklich gefasst ist, aber es kann auch sein, dass er sich nur beherrscht, um der Norm zu genügen. Gibt er sich fassungslos seinem Schmerz hin, kann es sein, dass er die von ihm in dieser Situation erwartete Fassungslosigkeit nur demonstriert, tatsächlich so fassungslos ist, wie er sich gibt, oder in Wirklichkeit noch viel fassungsloser ist, als es den Anschein hat.³⁵⁴

„Richtiges Trauern“ heißt zu trauern, „ohne die erstaunlich präzisen Standards zu verletzen, die wir aus der kulturellen Überlieferung über angemessenes Fühlen beziehen“³⁵⁵. *Arlie Hochschild* bezeichnet dies als „bemerkenswerte Leistung“ der Handelnden. Denn diese müssen zwischen sozialstrukturellen Entstehungsbedingungen von Emotionen, deren Deutungen und sich möglicherweise widersprechenden Gefühlsnormen eine entsprechende Balance finden. Eine Gefühlsnorm erkennen wir, indem wir uns ansehen, wie wir unsere Gefühle bewerten und wie andere Menschen unseren Gefühlsausdruck beurteilen, „und wir achten darauf, welche Sanktionen unsererseits und von den anderen erfolgen.“³⁵⁶ Den Prozess des Abwägens zwischen eigener Befindlichkeit und erwartetem Gefühlsausdruck bezeichnet *Hochschild* als „Gefühlsmanagement“³⁵⁷.

Da subjektive Empfindungen und Emotionsregeln miteinander vereinbart werden müssen, unterscheidet *Hochschild* „Inneres Handeln“ und „Oberflächenhandeln“, das insbesondere für die Todesanzeige eine besondere Bedeutung hat, denn das gesellschaftlich gewünschte Oberflächenhandeln ist sogar in Musterbüchern genau festgelegt. Besonders hier gilt, was *Hochschild* allgemein für die Trauer formuliert: „Wir können auch gegen eine Gefühlsnorm verstoßen, indem wir zu sehr oder zu wenig trauern, wenn wir unsere Trauer über- oder untertreiben.“³⁵⁸

³⁵⁴ Vgl. Sudnow (1973), S. 180.

³⁵⁵ Hochschild (2006), S. 83.

³⁵⁶ Hochschild (2006), S.74.

³⁵⁷ Vgl. Hochschild (2006).

³⁵⁸ Hochschild (2006), S. 81.

In Bezug auf die Trauernden beziehungsweise „Leidtragenden“ bringt *Sudnow* eine interessante Differenzierung ein. Er erläutert, dass es den Status des Leidtragenden, aber auch den des Quasi-Leidtragenden gibt. Zumindest in unserer Gesellschaft wird der Status des Leidtragenden nur einem eng begrenzten Personenkreis automatisch zuerkannt, alle übrigen müssen erläutern, inwiefern sie dem Verstorbenen besonders nahegestanden haben, und selbst dann ist ihr Anspruch auf den Leidtragenden-Status schwächer als der der nächsten Angehörigen. Außerdem deckt der Begriff der „engsten Familienangehörigen“ nur einen Teil der „näheren Verwandten“ gemäß unserem formalen Verwandtschaftssystem: Allen Beobachtungen nach sind nur Ehegatten, Kinder, Geschwister und Eltern berechtigt, ohne erläuternden Zusatz das Possessivpronomen „mein“ zu nutzen. Den Status des Quasi-Leidtragenden kann man erwerben, auch wenn zum Verstorbenen kein Verwandtschaftsverhältnis besteht, das den Anspruch normalerweise rechtfertigen würde.³⁵⁹ Zwar kann man sagen: „Einer meiner besten Freunde ist gestorben“, aber man erwirbt durch das Gefühl der Trauer nicht den Anspruch auf den Status eines Leidtragenden, weil dieser den engsten Familienangehörigen vorbehalten ist. So ist zum Beispiel der Sohn, dem der Vater starb, automatisch Leidtragender, ohne dass er die gute Qualität dieser Beziehung erläutern muss, indem er beispielsweise sagt: „Mein guter Vater ist verstorben.“³⁶⁰

In Todesanzeigen spiegeln sich diese verschiedenen Arten, Betroffenheit zu zeigen, wider. Nur verwandte Hinterbliebene geben Anzeigen auf, die Sterbe- und Todesdaten sowie organisatorische Hinweise zur Beisetzung enthalten. Nur sie dürfen eine Traueradresse nennen, an die Trauerkarten oder Geldspenden geschickt werden. Diese Angaben finden sich nicht in Anzeigen, die Freunde aufgeben. Dies ist nur ein Indiz dafür, dass es in inhaltlicher und formaler Gestaltung der Todesanzeige deutliche Unterschiede bezüglich Darstellung verwandtschaftlicher und freundschaftlicher Betroffenheit gibt, wie im letzten Kapitel ausführlicher dargestellt werden konnte.

³⁵⁹ Vgl. *Sudnow* (1973), S. 209.

³⁶⁰ Vgl. *Sudnow* (1973), S.207.

Insgesamt ist heute die Bedeutung des Todes eines Menschen häufig auf den Verlust für die Angehörigen reduziert. So kommt es zu einer Schwerpunktverlagerung: Vor allem der Verlust der Beziehung zum Toten wird betont. Dabei ist in vielen Todesanzeigen nicht mehr das Bemühen erkennbar, den Ausdruck des eigenen Schmerzes zu dämpfen aus Rücksicht auf die Interaktionsschwierigkeiten derjenigen, die dem Verstorbenen nicht so nahe gestanden haben. Viele Anzeigen wirken sehr emphatisch. Die Beschreibung der inneren Befindlichkeit wird in den Mittelpunkt der Selbstthematization gesetzt. Wer über sich spricht, spricht auch über seine schmerzlichen Gefühle.³⁶¹ Besondere Todesanzeigen haben unter Umständen die Funktion, die Wahrhaftigkeit der Trauer deutlich zu machen.

Vor allem an Gedenkanzeigen lässt sich aufzeigen, wie das Bild der guten Hinterbliebenen konstruiert wird. Zunächst hat das angemessene Ausführen des Rituals, das Verfassen der Todesanzeige nach unseren kulturellen Konventionen eine moralische Komponente, denn Verwandte, die eine formal „gute“ Anzeige aufgeben, können positive Reputations als charakterlich „gute“ Menschen erwerben.³⁶² Natürlich wird es nicht so streng gehandhabt, wie *Kotthoff* es für die georgischen Lamentos zeigt. Dennoch lässt sich auch für die Todesanzeige annehmen: „Wer sich an diese Normen nicht hält, gilt nicht als gutes Gemeinschaftsmitglied.“³⁶³ Das Abweichen von der Norm wird bei Todesanzeigen von einem großen Kreis registriert, nämlich dem der Zeitungsleser, zu dem auch Nicht-Betroffene gehören können. Hier wird die Öffentlichkeit von Todesanzeigen besonders deutlich, die weit über den intendierten Adressatenkreis hinausgeht.³⁶⁴

Die völlige Nichtachtung von Konventionen wird allerdings meist auf Befremden oder Ablehnung beim Leser stoßen, denn der Auftraggeber kann genügend Musterbeispiele als Vorlage nutzen, um sich „angemessen“ sprachlich zu verhalten. „Bei der Todesanzeige kann sich die Nichtbeachtung von Konventionen auf die Beurteilung des

³⁶¹ Vgl. von der Lage-Müller (1995), S. 334.

³⁶² Kotthoff (1999), S. 78.

³⁶³ Kotthoff (1999), S. 76.

³⁶⁴ Vgl. hierzu Kap. IV.3.3

Textverfassers durch die Textempfänger positiv (er wird als besonders ‚kreativ‘ etwa bei der sprachlichen Gestaltung angesehen) aber auch negativ (er wird als sozial nicht genügend integriert betrachtet) auswirken.“³⁶⁵ Dennoch bleibt dem Textverfasser trotz der starken Konventionalisierung der Todesanzeige ein Spielraum für Variabilität des Ausdrucks bei der inhaltlichen Auffüllung der Vorgaben.

Über die „richtige“ Ausführung des Rituals hinaus können Hinterbliebene sich möglicherweise selbst besondere Achtung durch den Leser erwerben, indem sie ihre eigene Wertschätzung für den Verstorbenen und ihre Trauer über den Verlust in der Todesanzeige darstellen. Auch georgische Lamentationen weisen ähnliche Strukturen auf: „Eine Frau, die in der Beweinung viele positive Worte über den Verstorbenen findet, rekonstruiert diesen als guten Menschen, damit zugleich die moralischen Standards der Kultur, gleichzeitig aber auch sich selbst als das Gute wahrnehmend, somit selbst gut seiend.“³⁶⁶

Überspitzt formuliert heißt das: „Gute“ Hinterbliebene zeichnen sich dadurch aus, dass sie angemessen intensiv trauern.

³⁶⁵ Reiß (1977), S. 48.

³⁶⁶ Kotthoff (1999), S. 78.

Nach den Todesanzeigen wurden nun die Jahresgedenken ausgewählt, bei denen die Todesnachricht als Mitteilung wegfällt. Derlei Anzeigen dienen im Allgemeinen zunächst dazu, zu einem Gedenkgottesdienst einzuladen. Des Weiteren wird meist über den Toten beziehungsweise die Trauer der Hinterbliebenen kommuniziert. Dabei steht insbesondere deren Versicherung, den Toten nicht zu vergessen, im Vordergrund.

Jan Assmann spricht vom Tod als der „Urszene“ der Erinnerungskultur“: „Wir sagen, dass der Tote in der Erinnerung der Nachwelt „weiterlebt“, so als handele es sich um eine fast natürliche Fortexistenz aus eigener Kraft. In Wirklichkeit handelt es sich aber um einen Akt der Belebung, den der Tote dem entschlossenen Willen der Gruppe verdankt, ihn nicht dem Verschwinden preiszugeben, sondern kraft der Erinnerung als Mitglied der Gemeinschaft festzuhalten und in die fortschreitende Gegenwart mitzunehmen.“³⁶⁷

Auch im 19. Jahrhundert boten Jahrestage den Anlass, über Jahre hinweg nochmals die Trauer aufleben zu lassen und die Witwe in ihrer permanenten Trauer um den Toten zu bestärken: „*Die Gattin Paul Lagarde's zu sein, nur so durfte sie sein. Ihr Brief athmet seinen Geist. Es muß herrlich sein für sie, jetzt noch zu leben.*“³⁶⁸ Die Gesellschaft bestärkte und unterstützte die Witwen in ihrer jahrelangen Trauer auf vielfältige Weise. So blieb für alle Witwen der Ehemann nach Jahren immer noch „im Geiste anwesend“.

Der französische Soziologe *Maurice Halbwachs* entwickelte den Begriff der „*mémoire collective*“. Durch die Teilnahme daran bezeugt der Einzelne seine Gruppenzugehörigkeit. „Es ist deshalb nicht nur raum- und zeit-, sondern auch, wie wir sagen würden: *identitätskonkret* [herv. durch den Verfasser]. Das bedeutet, dass es ausschließlich auf den Standpunkt einer wirklichen und lebendigen Gruppe bezogen ist. Die Raum- und Zeitbegriffe des kollektiven Gedächtnisses stehen mit den Kommunikationsformen der entsprechenden Gruppe in einem

³⁶⁷ Assmann (2002), S. 33/34.

³⁶⁸ Machtemes (2001), S. 104. Hervorhebung im Original.

Lebenszusammenhang, der affektiv und wertbesetzt ist. Sie erscheinen darin als Heimat- und Lebensgeschichte, voller Sinn und Bedeutung für das Selbstbild und die Ziele der Gruppe.“³⁶⁹ Diese

Erinnerungsfiguren, *Assmann* definierte sie als „kulturell geformte, gesellschaftlich verbindliche Erinnerungsbilder“ und Figuren³⁷⁰ „sind gleichzeitig Modelle, Beispiele und eine Art Lehrstücke. In ihnen drückt sich die allgemeine Haltung der Gruppe aus; sie reproduzieren nicht nur ihre Vergangenheit, sondern sie definieren ihre Wesensart, ihre Eigenschaften und ihre Schwächen.“³⁷¹

Das Aufgeben einer solchen Anzeige kann eine Form der Trauerbewältigung sein und zudem kann die Anzeige auch als Dokument selbst ein besonderes Andenken für die Hinterbliebenen darstellen, das sie wie ein Foto oder andere Erinnerungsstücke aufbewahren, um sich der weiteren Präsenz des Verstorbenen zu versichern.

³⁶⁹ Assmann (2002), S. 39.

³⁷⁰ Vg. Assmann (2002), S. 39.

³⁷¹ Halbwachs (1985), S. 209f.

Folgende großformatige Anzeige wurde am ersten Todestag des verstorbenen jungen Mannes veröffentlicht.³⁷²



Sie enthält keine Einladung zu einem Gedächtnisgottesdienst (Jahrtagsamt) wie sonst üblich.

Das Foto ist in Grauschattierungen abgedruckt und der verschwimmende Rand geht in den Hintergrund über. Ein heller Fleck sorgt dafür, dass das Bild nicht düster erscheint. Diese Fotografie ist im Gegensatz zu üblichen Todesanzeigen rechts platziert und scheint mitten aus dem Familienalbum gegriffen zu sein. Die eher festliche Kleidung von Michael Becker - dunkler Anzug und weißes Hemd - deuten darauf hin, dass das Foto auf einer Feier aufgenommen wurde. Der junge Mann macht darauf einen sehr gepflegten und sympathischen Eindruck. Sein Lächeln und die offenbar einem (unbekannten) Gesprächspartner zugewandte Haltung lassen den Verstorbenen freundlich, lebensfroh und positiv erscheinen. Er scheint sich gerade mit jemandem zu unterhalten. Derlei private Bilder sind dazu bestimmt, „im geselligen Kreis derer, die auf ihnen abgebildet sind, herumgezeigt zu werden; es sind Bilder, die (mit

³⁷² Zeitung C vom 25. 03.2006

oder ohne Hilfe eines Berufsfotografen) aufgenommen werden, um die Erinnerung an besondere Anlässe, an Beziehungen, Leistungen, Höhepunkte des Lebens, seine sie familiärer oder beruflicher Art, festzuhalten.³⁷³ Wie dieses Beispiel zeigt, lassen Fotos allgemein Schlüsse über die soziale Identität des Verstorbenen zu. Das Foto dient an dieser Stelle nicht nur „als Zeugnis, als Beweis und Abbild“ dessen, was der Verstorbene „gesellschaftlich einmal darstellte und folglich immer noch darstellt“³⁷⁴, sondern in erster Linie als dokumentarischer Beweis dessen, was die Angehörigen verloren haben.

Der Textteil der Anzeige ersetzt denjenigen, der an dieser Stelle wohl gelesen hat, als das Foto aufgenommen wurde. Der Verstorbene wendet sich also nun quasi den Hinterbliebenen zu und an Stelle des (retuschierten) Gesprächspartners spricht nun die hinterbliebene Familie zum Toten. Auf diese Weise stellt die Anzeige eine face-to-face-Situation nach: Michael Becker ist im Bild, die Angehörigen oder Gesprächspartner sprechen durch den Text zu ihm.



³⁷³ Goffman (1981), S. 45. Mehr zu der Verwendung und Komposition von Fotografien siehe Goffman (1981).

³⁷⁴ Goffman (1981), S.47.

Den Text leitet die Überschrift „*Ein Jahr ohne Dich*“ ein.

Enjambements (Zeilensprünge) lassen die Syntax wie ein Gedicht erscheinen. Die gesamte Ansprache ist nur an den Toten gerichtet: Schon im einleitenden Satz verdeutlicht die Familie ihren Verlust: „*Der Gedanke, dich nie wieder um uns zu haben, schmerzt sehr.*“

Im nun folgenden Teil halten die Angehörigen die Erinnerung an die Vergangenheit aufrecht, indem sie sich wiederum direkt an den Toten wenden („*Wir erleben immer wieder gemeinsame Stunden, den Blick deiner Augen, dein frohes Lachen, die Großzügigkeit deines Herzens.*“) Die Begriffe *Augen*, *Lachen*, und *Herz* sind als Klimax zu sehen und betonen die inneren Werte des Verstorbenen, wie zum Beispiel Lebensfreude, Fröhlichkeit und seine sympathische Erscheinung.

Die Familie macht gerade an dieser Stelle ihren schweren Verlust besonders deutlich sichtbar, indem sie den Verstorbenen für den Leser, zusätzlich zu der lebensnahen Fotografie, durch die gefühlsbetonte Beschreibung noch einmal lebendig werden zu lassen scheint.

Indem die Hinterbliebenen Michael Becker als besonders wertvollen Teil ihrer Gemeinschaft darstellen, zeigen sie sich zudem im *Kotthoffschen* Sinne „als das Gute wahrnehmen könnend und folglich sich selbst als selbst gut seiend“.

Dazu werden ebenfalls im gesamten Text Zeit- und Raum-Adverbien („*[...]nie wieder [...] immer wieder [...] immer*“) verstärkend genutzt. Die ewige Fortdauer der Trauer wird betont („*Wir vermissen dich so unendlich*“).

Im letzten Satz beteuern die Hinterbliebenen mit dem Versprechen für die Zukunft noch einmal abschließend die Bedeutung des Verstorbenen für ihre Familie („*Du wirst immer ein Teil von uns bleiben*“). Die Auflistung der Hinterbliebenen („*Deine Eltern, Geschwister und Großeltern*“) wird durch die Formulierung *In liebevoller Erinnerung* eingeleitet. Außer dem Namen des Verstorbenen werden in der Anzeige keine Namen genannt, ausschließlich Possessivpronomina mit Verwandtschaftsbeziehungen.

Allgemein betrachtet zeigt sich eine thematische Vierteilung in der Komposition des Textes. Der beschriebene **Schmerz** erfährt einen **Trost durch Erinnerung**, die wiederum zur **Verstärkung des Schmerzes** führt und in eine **Zukunftsperspektive** mündet. Der Gesamtaufbau der Anzeige erinnert an ein Poesiealbum und lässt einen gewissen ästhetischen Anspruch nicht leugnen.

Die Auflistung der Hinterbliebenen ohne Namen als Trauergemeinschaft spiegelt das Bild eines intakten Familienlebens, aus dem der Verstorbene nun als aktives Mitglied ausgeschieden, aber gleichwohl mental präsent ist.

So klar auf den ersten Blick die Anzeige an den Verstorbenen gerichtet ist, so ist bei genauerer Betrachtung der versteckte Adressat der gesamten Anzeige trotzdem der Zeitungsleser. Die Hinterbliebenen präsentieren sich ganz deutlich als Familie, die intensiv trauert und die Erinnerung an ihr verstorbenes Mitglied in Ehren hält. Diese Anzeige bestätigt *Jägers* Konstatierung: „Als Trauerregel liesse sich ableiten: Die Intensität bzw. das Ausmass der von den Angehörigen öffentlich geäußerten bzw. erwarteten Trauer ist umso grösser, je jünger der Verstorbene war.“³⁷⁵

Was für die georgischen Lamentationen gilt, lässt sich auch auf die Hinterbliebenen als Auftraggeber von Todesanzeigen anwenden, denn: „Wer schön lamentiert oder schöne Trinksprüche formuliert, formt immer auch die Gefühle der anderen Anwesenden, sie/er gilt als gute Frau/guter Mann und als jemand, der/die weiß, was sie/er den anderen Verstorbenen im Jenseits und den Mitmenschen im Diesseits schuldig ist.“³⁷⁶

Die Hinterbliebenen können auf diese Weise die Gefühle der Leser formen und sich selbst als „gute“ Trauernde inszenieren³⁷⁷, indem sie zum einen positiv über den Toten kommunizieren und des Weiteren ihre Trauer betonen. Todesanzeigen bieten somit eine breite Plattform für derartige moralische Kommunikation, denn „Moralität äußert sich darin,

³⁷⁵ Jäger (2003), S. 408.

³⁷⁶ Kotthoff (1998), S. 144.

³⁷⁷ Dabei wird der Begriff der Inszenierung im *Goffmanschen* Sinne verstanden. Demnach dienen Inszenierungen nicht der Vortäuschung falscher Tatsachen, sondern sie sind unverzichtbare Formen menschlichen Ausdrucks. Vgl. Goffman (1983).

daß auf verschiedenen Ebenen des Rituals die Wertschätzung für die trauernden Hinterbliebenen, die Sterbenden und für die Verstorbenen konstruiert wird.³⁷⁸

³⁷⁸ Kotthoff (1999), S.77.

Besondere Botschaften - Zur Ambivalenz in der Todesanzeige Jürgen W. Möllemanns

Wie in den letzten Abschnitten gezeigt wurde, können Hinterbliebene mit Todesanzeigen nicht nur den Tod eines Angehörigen bekannt geben, sondern auch eine andere Botschaft vermitteln. Neben der eigenen Aufwertung können weitere Sachverhalte und Anliegen thematisiert werden:

Von der Lage-Müller zeigt Beispiele, die in erster Linie Abschiedsgrüße an die Verstorbenen sind, jedoch auch die Funktion der Todesmitteilung übernehmen oder um Verzeihung bittende Formulierungen enthalten.³⁷⁹ Aber auch Vorwürfe, versteckte Anklagen und Beschuldigungen sind eher unkonventionelle Handlungen, die in einer Todesanzeige vorkommen können. Diese sind entweder an lebende Personen, an die Verstorbenen selbst oder sogar gegen Gott gerichtet.³⁸⁰ Todesanzeigen können auch auf gesellschaftliche Missstände aufmerksam machen, indem sie die „Hilflosigkeit, das Entsetzen und das Unverständnis in Anbetracht von Aids, Drogen, Selbstmord oder Gewaltverbrechen“³⁸¹ ausdrücken.

Geht man der Frage nach, ob und wie negative Sachverhalte in einer Todesanzeige enthalten sind, lässt sich dies besonders an der im Einleitungsteil bereits erwähnten Anzeige der Familie Möllemann³⁸² verdeutlichen:

³⁷⁹ Vgl. von der Lage-Müller (1995), S. 298ff.

³⁸⁰ Dies ist häufiger in Todesanzeigen für junge Menschen zu finden. Vgl. hierzu die Binnenstruktur Kap.IV.3.2.1 (Trauertext/ Todesmitteilung)

³⁸¹ von der Lage-Müller (1995), S. 310.

³⁸² Diese Anzeige erschien am 10.06. 2003 in der „Münsterschen Zeitung“ und wurde hier auf 63% der Originalgröße verkleinert. Eigentlich füllt sie eine halbe Seite der Tageszeitung.

Wir werden dich nie vergessen

Jürgen W. Möllemann
15. Juli 1945 – 5. Juni 2003

Carola Möllemann-Appelhoff
Maïke, Esther, Anja Möllemann

Norbert Möllemann und Charlotte Breuer
Wilhelm, Margret und Anika Möllemann
Elisabeth Appelhoff

Hugo und Elisabeth Appelhoff
Margret und Dr. Ernst-Joachim Schüllenbach
Josef und Bernardette Appelhoff
Elisabeth und Werner Münch
Ludger und Maria Appelhoff
Maria Appelhoff-Klante und Rolf L. Klante
Mechthild Appelhoff

Am Freitag, dem 13. Juni 2003, besteht von 8.00 bis 10.45 Uhr in der Kapelle des Zentralfriedhofes, Robert-Koch-Straße in Münster, die Möglichkeit, von Jürgen W. Möllemann Abschied zu nehmen.
Die Trauerfeier und die Beisetzung finden anschließend im engsten Familien- und Freundeskreis statt.
Anstelle von Blumen und Kränzen bitten wir im Sinne von Jürgen W. Möllemann um Spenden für das Hilfswerk für behinderte Kinder e. V. Pony-Station „Toni Hämmerle“ in Ahlen, Konto-Nr. 10 860 100 bei der Volksbank Ahlen, BLZ 412 625 01.

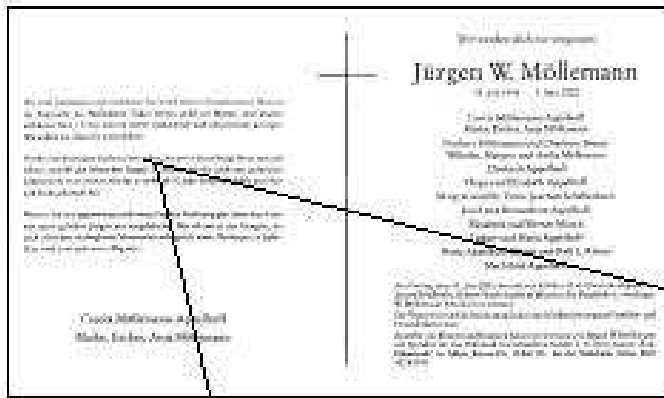
Wir sind fassungslos und erschüttert bis in den tiefsten Grund unseres Herzens im Angesicht des furchtbaren Todes meines geliebten Mannes und unseres geliebten Vaters. Er hat uns mit seiner vitalen Kraft und Lebensfreude getragen. Wie sollen wir ohne ihn weiterleben?

Werden uns diejenigen Rechenschaft geben, die auf niederträchtige Weise versucht haben, sowohl den Menschen Jürgen W. Möllemann wie auch sein politisches Lebenswerk zu zerstören, für das er mehr als 30 Jahre leidenschaftlich mit Herz und Seele gekämpft hat?

Wenn es für uns gegenwärtig noch einen Funken Hoffnung gibt, dann durch das, was unser geliebter Jürgen uns vorgelebt hat. Wie oft war er der Kämpfer, der nach scheinbar ausweglosen Situationen erfolgreich einen Neubeginn schaffte. Dies wird jetzt auch unser Weg sein.

Carola Möllemann-Appelhoff
Maïke, Esther, Anja Möllemann

Die Anzeige zum Tode Jürgen W. Möllemanns entspricht formal weitestgehend den üblichen Konventionen. Jedoch ist die offensichtliche Zweiteilung der Anzeige nicht nur optischer, sondern auch inhaltlicher Art.



Wir sind fassungslos und erschüttert bis in den tiefsten Grund unseres Herzens im Angesicht des furchtbaren Todes meines geliebten Mannes und unseres geliebten Vaters. Er hat uns mit seiner vitalen Kraft und Lebensfreude getragen. Wie sollen wir ohne ihn weiterleben?

Werden uns diejenigen Rechenschaft geben, die auf niederrichtige Weise versucht haben, sowohl den Menschen Jürgen W. Möllemann wie auch sein politisches Lebenswerk zu zerstören, für das er mehr als 30 Jahre leidenschaftlich mit Herz und Seele gekämpft hat?

Wenn es für uns gegenwärtig noch einen Funken Hoffnung gibt, dann durch das, was unser geliebter Jürgen uns vorgelebt hat. Wie oft war er der Kämpfer, der nach scheinbar ausgeweglosen Situationen erfolgreich einen Neubeginn schaffte. Dies wird jetzt auch unser Weg sein.

Carola Möllemann-Appelhoff
Maïke, Esther, Anja Möllemann

Der Textteil der linken Seite wird eingeleitet durch die sehr emotionale Beschreibung des Gefühlszustandes der Angehörigen: „Wir sind fassungslos und erschüttert bis in den tiefsten Grund unseres Herzens im Angesicht des furchtbaren Todes meines geliebten Mannes und unseres geliebten Vaters.“ Stark emotional gefärbte Adjektive wie *fassungslos*, *erschüttert*, *furchtbar* und *geliebt* prägen den Satz und lassen ihn sehr intensiv auf den Leser wirken.

Die nun folgende Aussage „Er hat uns mit seiner vitalen Kraft und Lebensfreude getragen“ macht den Verlust des Verstorbenen für seine Familie deutlich, steht jedoch im Gegensatz zu den tatsächlichen

Geschehnissen. Jürgen Möllemann hatte durch einen Fallschirmsprung bei nicht geöffnetem Schirm Suizid begangen. Die Begriffe *vitale Kraft* und *Lebensfreude* stehen der letztendlichen Entscheidung Möllemanns, sein Leben zu beenden, konträr gegenüber.

Die den Absatz beendende Frage „*Wie sollen wir ohne ihn weiterleben?*“ betont noch einmal die Bedeutung der Familie als Ganzes und zeigt, dass die Qualität eines verflochtenen Lebens (sogar im Falle dieses Freitodes, in dem sich der Verstorbene bewusst gegen ein Weiterleben mit seiner Familie entschieden hat), in erster Linie von der Verwirklichung des Musters der „guten“ Familie abhängt. „Sie wird als höchstes Ziel gewertet. Liebe und Güte, Fürsorge für die Seinen stehen an erster Stelle, wobei die wohl geratenen Kinder samt Familien ein wichtiges Beweisstück sind. Das ‚gute‘ Leben kann Höhen und Tiefen einschliessen, Schicksalsschläge und Krankheiten. Gerade an ihnen beweisen sich Charakter und Durchhaltekraft eines Verstorbenen, die ihn für seine Familie so unvergesslich machen.“³⁸³

Der zweite Absatz besteht aus einer einzigen rhetorischen Frage:

„*Werden uns diejenigen Rechenschaft geben, die auf niederträchtige Weise versucht haben, sowohl den Menschen Jürgen W. Möllemann wie auch sein politisches Lebenswerk zu zerstören, für das er mehr als 30 Jahre leidenschaftlich mit Herz und Seele gekämpft hat?*“

Diese Frage ist eine diffuse Anklage und Suche der Schuldigen³⁸⁴ bei politischen Gegnern, von denen jedoch niemand beim Namen genannt wird. Fast erscheint die aggressive Formulierung mit stark wertenden und verurteilenden Adjektiven („...auf niederträchtige Weise versucht haben, den Menschen [...] zu zerstören,“) als Verzerrung der Wahrheit: Die wahre Todesursache wird verschleiert, indem man sehr allgemeine Schuldzuweisungen in den Raum stellt. Im Gegensatz zu Anklagen an das Schicksal im Allgemeinen oder Gott im Besonderen werden hier Dritte als Verantwortliche für einen Tod genannt. Ihnen wird vorgeworfen, den Verstorbenen „zerstört“ zu haben – das Leben genommen hat dieser

³⁸³ Jäger (2003), S.509.

³⁸⁴ Pomerantz (1978) weist in Alltagsgesprächen eine Tendenz nach, bei der Beschreibung eines problematischen Ereignisses entweder als Erzähler einen Beschuldigten anzugeben oder als Rezipient danach zu fragen.

sich jedoch selbst und damit auch das Familienleben bewusst „zerstört“, nach allem, was an Tatsachen der Öffentlichkeit bekannt ist.

Da im Zusammenhang mit den Beschuldigten keine konkreten Namen auftauchen³⁸⁵, sind die Beschuldigungen rechtlich nicht angreifbar.

Insgesamt ist die Dreiteilung des Textes optischer wie inhaltlicher Art: In jeder Strophe tritt der Verstorbene in einer anderen Rolle auf: Während er in der ersten Strophe der Familienvater ist, wird in der zweiten Strophe der Politiker Jürgen W. Möllemann in den Mittelpunkt gestellt. Dieser wird in der letzten Strophe zum Kämpfer als allgemeinem Lebensvorbild, indem man hauptsächlich die Frage aus dem ersten Absatz („*Wie sollen wir ohne ihn weiterleben?*“) beantwortet: „*Wenn es für uns gegenwärtig noch einen Funken Hoffnung gibt, dann durch das, was unser geliebter Jürgen uns vorgelebt hat. Wie oft war er der Kämpfer, der nach scheinbar ausweglosen Situationen erfolgreich einen Neubeginn schaffte. Dies wird jetzt auch unser Weg sein.*“

Auch an dieser Todesanzeige lässt sich besonders gut die Verwendung von Motivvokabular³⁸⁶ deutlich machen. Das positive Verhalten des Verstorbenen wird als motiviertes Verhalten dargestellt, wohingegen für seinen Freitod Außenstehende verantwortlich gemacht werden. Hier findet moralische Kommunikation statt, per definitionem sozial wertende „Stellungnahmen, die sich auf Handlungen oder Personen beziehen und geeignet sind, das Ansehen, das Image, die Ehre oder den Ruf der benannten oder identifizierbaren Personen zu beeinträchtigen oder zu steigern.“³⁸⁷

Mit diesem Abschnitt werden noch einmal positive Lebensbejahung implizierende Begriffe ins Feld geführt, die dem unheroischen Tod Möllemanns entgegensetzen sind: *Hoffnung, Kämpfer, Neubeginn*.

Damit wird ein Zukunftsplan schriftlich niedergelegt: („...*erfolgreich einen Neubeginn schaffte. Dies wird jetzt auch unser Weg sein.*“) Dieser letzte Abschnitt gleicht einer Kampfansage, weiterzuleben. Fast mag man eine

³⁸⁵ Auch in den anderen bereits erwähnten Beispielen *von der Lage-Müllers* (1995, S. 310) sind Anklagen immer diffus und niemals konkret an jemanden gerichtet.

³⁸⁶ Vgl. hierzu Kap. V.2.1

³⁸⁷ Bergmann/ Luckmann (1999), S. 23.

stille Androhung zwischen den Zeilen lesen: „Ihn habt ihr zerstört, uns werdet ihr nicht zerstören.“ Dieser Text will zudem deutlich machen: Die Familie steht trotz Selbstmord zu dem Toten. Dazu tragen auch die Namen der Hinterbliebenen unter dem Text bei, die wie eine Unterschrift wirken, um ähnlich einer Urkunde etwas zu besiegeln.

Der gesamte linke Teil der Anzeige beinhaltet ähnliche Elemente wie das volkstümliche Goos aus den Schriften Homers: Die Anrede des Toten, die Erinnerung an die glückliche Vergangenheit, die Schilderung der düsteren Gegenwart und Zukunft und der Lobpreis des Verstorbenen.³⁸⁸ Indem zusätzlich Vorwürfe formuliert werden, nimmt die linke Seite eine ähnliche Rolle ein wie der Chor antiker Tragödien, der kommentiert und den Richtspruch fällt.

³⁸⁸ Zu Klagereden vgl. Christmann (1999), S. 152f.

Wir werden dich nie vergessen

Jürgen W. Möllemann

15. Juli 1943 – 5. Juni 2003

Carola Möllemann-Appelhoff
 Maika, Esther, Anja Möllemann
 Norbert Möllemann und Charlotte Breuer
 Wilhelm, Margret und Anika Möllemann
 Elisabeth Appelhoff
 Hugo und Elisabeth Appelhoff
 Margret und Dr. Ernst-Joachim Schüllenbach
 Josef und Bernardette Appelhoff
 Elisabeth und Werner Münch
 Ludger und Maria Appelhoff
 Maria Appelhoff-Klante und Rolf L. Klante
 Mechthild Appelhoff

Am Freitag, dem 05. Juni 2003, besteht von 8.00 bis 10.45 Uhr in der Kapelle des Zentralfriedhofes, Robert-Koch-Straße in Münster, die Möglichkeit, von Jürgen W. Möllemanns Abschied zu nehmen.
 Die Trauerfeier und die Beisetzung finden anschließend im engsten Familien- und Freundeskreis statt.
 Anstelle von Blumen und Kränzen bitten wir im Sinne von Jürgen W. Möllemann um Spenden für das Hilfswerk für behinderte Kinder e. V. Pony-Stein „Toni Himmels“ in Ahlen, Konto-Nr. 10860100 bei der Volksbank Ahlen, BIC 41262901.

Wir werden dich nie vergessen

Jürgen W. Möllemann

15. Juli 1943 – 5. Juni 2003

Carola Möllemann-Appelhoff
 Maika, Esther, Anja Möllemann
 Norbert Möllemann und Charlotte Breuer
 Wilhelm, Margret und Anika Möllemann
 Elisabeth Appelhoff
 Hugo und Elisabeth Appelhoff
 Margret und Dr. Ernst-Joachim Schüllenbach
 Josef und Bernardette Appelhoff
 Elisabeth und Werner Münch
 Ludger und Maria Appelhoff
 Maria Appelhoff-Klante und Rolf L. Klante
 Mechthild Appelhoff

Am Freitag, dem 05. Juni 2003, besteht von 8.00 bis 10.45 Uhr in der Kapelle des Zentralfriedhofes, Robert-Koch-Straße in Münster, die Möglichkeit, von Jürgen W. Möllemanns Abschied zu nehmen.
 Die Trauerfeier und die Beisetzung finden anschließend im engsten Familien- und Freundeskreis statt.
 Anstelle von Blumen und Kränzen bitten wir im Sinne von Jürgen W. Möllemann um Spenden für das Hilfswerk für behinderte Kinder e. V. Pony-Stein „Toni Himmels“ in Ahlen, Konto-Nr. 10860100 bei der Volksbank Ahlen, BIC 41262901.

Nimmt man nun die rechte Seite der durch das Kreuz zweigeteilten Anzeige in Augenschein, so zeigen sich dort nur wenige Details, die aus dem Rahmen fallen. Hier wird die Todesanzeige wie aus dem Musterbuch verwirklicht.

Einzig die überraschend spiegelverkehrte Anordnung der Inhalte ist ungewöhnlich: Das wichtigste, nämlich die Todesmitteilung und die Auflistung der Angehörigen, wie auch die Informationen über Bestattung etc. findet man rechts, wo das Lesemuster den Leser zuletzt hinführt. Auch ein Spruch fehlt ganz. Der letzte Teil der organisatorischen Hinweise zeigt noch einmal eine gute Eigenschaft des Toten, nämlich sein soziales Engagement: Anstelle von Blumen und Kränzen wird „*im Sinne von Jürgen W. Möllemann*“ um eine Spende für ein Hilfswerk für behinderte Kinder gebeten.

Betrachtet man die Anzeige als Ganzes, scheint Ambivalenz und Diffusität trotz des doch verbindlichen Ritualcharakters durch. Bereits durch ihren Aufbau und ihre symmetrische Trennung veranschaulicht die Anzeige geradezu jene Ambivalenz, die ihr auch inhaltlich eigen ist. Die Angehörigen wenden sich an zwei Ansprechpartner: Auf der linken Seite werden diejenigen angesprochen, die für den Tod Möllemanns verantwortlich gemacht werden, rechts wendet man sich an den Verstorbenen selbst. Während auf der linken Seite nur in der 3. Person über ihn gesprochen wurde, spricht man ihn direkt nur einmal an: „*Wir werden dich nie vergessen*“. Ganz besonders stark fällt die Gegenüberstellung von glücklichem Familienleben und der Anklage ob des Verlustes ins Auge: Hier soll der Leser zur Meinungsbildung aufgefordert werden: Er soll moralische Verurteilungen noch einmal unterstützen. Indem man Gut und Böse so klar trennt, wird versucht, die Lesart in hohem Maße zu strukturieren und zu lenken.

Diese Todesanzeige erzeugt ein merkwürdiges Gefühl in der Wahrnehmung, weil sie zwei Bereiche vermischt, die eigentlich nicht zusammen gehören: eine Todesmitteilung und eine Anklage, die sich direkt auf die Todesmitteilung bezieht, die Schuldzuweisung für einen Suizid. Hier stellt sich die Frage, wie viel an partikularer Abweichung von der Form beziehungsweise Individualisierung das Ritual verträgt, ohne dass eine Störung des Rituals wahrgenommen wird.

Dazu zunächst ein kleiner Exkurs: *Mary Douglas* weist in ihrer Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu³⁸⁹ nach, dass die Reinheitsrituale und Tabuvorstellungen anderer Völker, die unserer Welt- und Lebensauffassung fremd zu sein scheinen, einen Grundgedanken enthalten, der auch unseren Maßnahmen gegen Schmutz und Unordnung zugrunde liegt: Sie sollen die soziale Umgebung organisieren helfen und eine einheitliche geordnete Erfahrung ermöglichen.

Beispielsweise ist unser Verhalten gegenüber Schmutz eine Reaktion, die alle Gegenstände und Vorstellungen verdammt, die die gängigen Klassifikationen durcheinander bringt, zum Beispiel Schuhe auf dem Esstisch oder Töpfe im Schlafzimmer, während Schuhe auf dem Boden

³⁸⁹ Douglas (1985)

oder schmutzige Töpfe in der Spüle den gängigen Systemen entsprechen.

Dies zeigt, dass unsere Schmutzvorstellungen symbolische Systeme ausdrücken. Deren Erfahrung vermittelt uns die Kultur zusammen mit den Grundkategorien zum Einordnen und den Verfahren für den Umgang damit.

Diese Struktur lässt sich auf die Todesanzeige übertragen: Die Todesanzeige als solches ist klar vorstrukturiert. Hier ist wie in allen Ritualen klar festgelegt, wer, wann, wie etwas sagen oder tun kann und auf welche Weise dies geschehen darf.

Wenn wir etwas in dieser Anzeige als fehl am Platz empfinden, impliziert dies, dass es eine gängige Vorstellung davon gibt, wie eine Todesanzeige zu sein hat, was in den Musterbüchern sogar schriftlich festgehalten ist und demzufolge nicht nur ein loses gesellschaftliches Abkommen ist. Die Übertretung dieser gängigen Ordnung liegt in vorliegender Todesanzeige darin, dass man eine andere Gattung, nämlich eine Anklage, mit der Todesanzeige vermischt.

Die Inhalte und Strukturen einer Todesanzeige sind in dieser Studie hinlänglich dargelegt worden. Eine öffentliche Anklage hingegen hat andere strukturelle Elemente, andere Adressaten und findet normalerweise an anderen Orten statt, zum Beispiel vor Gericht. Die Todesanzeige ist kein Ort, an dem Anklagen normalerweise ihren Platz finden.

Werden beide Gattungen vermischt, rufen sie beim Rezipienten ein seltsames Gefühl hervor, weil sie nicht mehr eindeutig zuzuordnen sind. Eine solche Vermischung bringt gängige Klassifikationen durcheinander und stellt sie in Frage.

Rituale können grundsätzlich zwar in abgewandelter Form auftauchen, zum Beispiel in der Kirche, wenn das Vaterunser schnell oder nur undeutlich gemurmelt wird oder wenn bei einer Beileidsbekundung jemand dem Trauernden mit einem Kopfnicken oder kurz geschlossenen Augen nur fest die Hand drückt, anstatt sein Beileid verbal zu bekunden. Doch ist beides hinreichend gekennzeichnet als das, was es sein soll.

Insgesamt ist aber festzuhalten, dass das Ritual nicht so stark individualisiert sein darf, dass sich Grenzen zu anderen Gattungen vermischen.

Die Diffusität der Anschuldigungen scheinen jedoch einen letzten Respekt vor der Form und der Pietät darzustellen und auch die sonst eher wenig auffällige Komposition lässt vorliegende Todesanzeige noch eindeutig als Todesanzeige erkennbar sein, allerdings sind im inhaltlichen Bereich Grenzen überschritten worden.

Auch diese Anzeige zeigt die Darstellung der Selbstwahrnehmung einer Familie. Hier ist eine Veränderung in der Funktion des Textes auszumachen, die nicht nur in der Bekanntmachung eines Todesfalles liegt. Die Angehörigen waren sich beim Verfassen der Anzeige bewusst, dass sie im Licht der Öffentlichkeit stehen, noch dazu in Anbetracht der ungewöhnlichen Umstände des Todesfalles. Sie wussten, dass sie bei ihrem Tun beobachtet wurden und haben die Grenze des Rituals bewusst überschritten.

Der *Stern* kommentierte die Anzeige Möllemann bezüglich der dort formulierten Anschuldigung folgendermaßen: „Die Antwort erwartet die dunkelhaarige Lehrerin [die Witwe Carola Möllemann-Appelhoff, P.M.] vermutlich von der Spitze der Partei, an deren Basis sie selbst seit Jahren politisch aktiv ist. *Doch von der FDP-Führung hat sich nur Generalsekretärin Cornelia Pieper bislang zu Wort gemeldet – und die Vorwürfe einer Mitverantwortung am Schicksal Möllemanns als absurd zurückgewiesen.*“³⁹⁰

In ihrer gleichzeitig mit der Familienanzeige erschienenen Anzeige³⁹¹ äußert sich die FDP zunächst „betroffen“ über das Ende eines Lebens, „das von großen Erfolgen und Anerkennung, aber auch von Rückschlägen gekennzeichnet war und das von 1970 bis zum Beginn diesen Jahres seine politische Heimat in der Freien Demokratischen Partei hatte.“

³⁹⁰ Stern.de EXTRA vom 27.11.2003. Hervorhebung durch P.M.

³⁹¹ Anzeige erschienen am 10.06.2003 in der Münsterschen Zeitung.



Obwohl es eigentlich keine Möglichkeit innerhalb dieses rituellen Bereiches gibt, die Hinterbliebenen nach Rechtfertigungen für ihre Anzeige zu befragen oder die Anzeige öffentlich detailliert zu kommentieren, nahm die FDP-Führung (die sich angesprochen fühlte) dennoch später noch einmal direkt Stellung zur Möllemannschen Familienanzeige und wies die Vorwürfe als „absurd“ zurück. Dies war möglich, da in diesem Falle bereits die Möllemann-Familie ganz offensichtlich gegen die Regeln der Ritualausführung verstoßen hatte.

„Wir handeln, sprechen, interagieren nicht einfach: wir inszenieren unser Handeln, Sprechen und Interagieren, indem wir es für uns und andere mit Deutungs- und Regieanweisungen versehen.“³⁹²

5

Recipient design

Alle Formen menschlichen Handelns orientieren sich am Rezipienten dieses Handelns im Sinne einer fundamentalen sinnhaften Ausrichtung am anderen, die für *Weber* und *Schütz* die zentrale Eigenschaft sozialen Handelns darstellt.³⁹³ Dies tut auch einseitige mittelbare Kommunikation, wie sie in der Regel in der massenmedialen Kommunikation gegeben ist, denn „so mittelbar und einseitig die Handlung auch sein mag, die sich an ein abwesendes alter ego richtet, sie wird immer geleitet von Annahmen über das Individuum – sei es auch noch so anonym – und von Vorstellungen über seine aktuelle Lebenswelt – seien sie auch noch so vage.“³⁹⁴

Die wechselseitige Orientierung aneinander, wie sie zum Beispiel in face-to-face-Situationen gegeben ist, kann bei der einseitigen mittelbaren Kommunikation nicht stattfinden. Folglich handelt man auf seine Mitmenschen insofern hin, dass man sich an sie erinnert, weil man sie kennt. Diese Struktur ist nicht gegeben bei den Menschen, die man nicht in der Unmittelbarkeit erlebt hat und die *Alfred Schütz* „Zeitgenossen“ nennt: „In der Erfahrung von Zeitgenossen fehlen die Merkmale der räumlichen und zeitlichen Unmittelbarkeit, die grundlegend für die Konstitution einer Wir-Beziehung sind. Dennoch ist der Mensch in der Lage, auch auf solche Personen hin zu handeln.“³⁹⁵ So folgt der Mensch einer „natürlichen Einstellung“³⁹⁶, die voraussetzt, dass andere Menschen Dinge auf ähnliche Weise erleben würden wie man selbst. Dies hat insbesondere im Zusammenhang mit dem Tod eine ganz besondere Bedeutung, denn auf diese Weise geht man davon aus, dass der andere prinzipiell den Verlust eines Familienmitgliedes

³⁹² Soeffner (1989), S. 150.

³⁹³ Vgl. Ayaß (1997), S. 28.

³⁹⁴ Ayaß (1997), S. 27.

³⁹⁵ Ayaß (1997), S. 24.

³⁹⁶ Schütz/Luckmann (2003), S. 541ff.

nachempfinden kann und somit die eigene emotionale Befindlichkeit, die aus diesem Verlust resultiert, auf einer imaginären Skala von schlimmen Ereignissen einzuordnen weiß.

Analog zum ‚recipient design‘ der alltäglichen Konversationen in face-to-face-Kontexten, in denen man in jeder verbalen Äußerung den Wissensstand des Gegenübers antizipiert und seine konkrete Situation in die Formulierung einbezieht, kann im Zusammenhang mit medialen Gattungen auch von einem medialen ‚recipient design‘ gesprochen werden. Es unterscheidet sich allerdings vom alltäglichen recipient design in mehreren Punkten: „Zum einen erfolgt die Vergegenwärtigung des Rezipienten und die Antizipation seines Wissensstands nicht in dessen Unmittelbarkeit, sondern muß in hypothetischer Intersubjektivität (Schütz) hergestellt werden. Das recipient design medialer Kommunikation ist damit ungleich vaguer und in hohem Maße von Spekulationen und Mutmaßungen geleitet, was durch die Größe und Anonymität des Publikums noch potenziert wird. Man kann jedoch nicht von einem einheitlichen medialen recipient design sprechen, und hier spielt das Konzept der medialen Gattung wiederum eine Rolle. Verschiedene mediale Gattungen unterscheiden sich maßgeblich in ihrem „Bild vom Zuschauer“ (Keppler 1988). Und dieses Bild vom Zuschauer findet sich im medialen recipient design wieder, eben in der Gattung selbst.“³⁹⁷

Auch die Gattung Todesanzeige orientiert sich als mittelbares und einseitiges Handeln am Rezipienten, obwohl sie grundsätzlich an ein großes Publikum gerichtet ist. Im Gegensatz zu anderen medialen Gattungen, wie beispielsweise der Werbung, enthält sie jedoch keine so hohe „Adressivität“. An den Leser werden nur wenige Elemente der Anzeige direkt adressiert, obwohl diese in erster Linie in ihrer primären Funktion als Bekanntgabe eines Todesfalles für ihn veröffentlicht wird. Zunächst sind nur die informellen Teile wie Termine und Orte für Beisetzung und Gottesdienste, Angabe von Traueradressen für Beileidspost oder besondere Hinweise und Spendenwünsche direkt an ihn gerichtet, wie zum Beispiel der Hinweis „Von Beileidsbekundungen am Grab bitten wir abzusehen.“ Hier werden Erwartungen von Erwartungen formuliert, wie *Niklas Luhmann* sie definiert: „Man muß deshalb nicht nur das Verhalten, sondern auch die Erwartungen des anderen

³⁹⁷ Ayaß (2001b), S. 149.

erwarten können, um gut integrierbare, bewährbare Problemlösungen zu finden. Zur Steuerung eines Zusammenhanges sozialer Interaktion ist nicht nur erforderlich, dass jeder *erfährt*, sondern auch, dass jeder *erwarten* kann, was der andere von ihm *erwartet*. Unter der Bedingung doppelter Kontingenz hat mithin alles soziale Erleben und Handeln doppelte Relevanz: die eine auf der Ebene unmittelbarer Verhaltenserwartungen, in der Erfüllung oder Enttäuschung dessen, was einer vom anderen erwartet; die andere in der Einschätzung dessen, was eigenes Verhalten für fremdes Erwarten bedeutet.“³⁹⁸

Bei der Konvention Beileid handelt es sich gar um eine dreistufige Erwartungsstruktur: Zunächst erwartet der Auftraggeber der Todesanzeige, dass man ihm an der Beisetzung kondoliert. Dies ist übliches Verhalten von Trauergästen, die mit den sozialen Gepflogenheiten unserer Kultur vertraut sind: „Im täglichen sozialen Verkehr gehören unausgesprochene Abstimmungen dieser Art zu den fundamentalen Selbstverständlichkeiten.[...] Daß Takt nur mittels Erwartung von Erwartungen möglich ist, liegt auf der Hand; denn Takt ist nicht einfach die Erfüllung fremder Erwartungen, sondern ein Verhalten mit dem A sich als derjenige darstellt, den B als Partner braucht, um derjenige sein zu können, als der er sich A gegenüber darstellen möchte.“³⁹⁹

Der Besucher der Beisetzung weiß indessen, dass von ihm erwartet wird, dass er kondoliert. Der Anzeigenaufgeber wiederum muss Erwartungen antizipieren können, denn sonst könnte er den Besucher nicht bitten, „von Beileidsbekundungen abzusehen.“ Er kann somit Erwartungserwartungen erwarten, will sie aber nicht und bringt dies in der Todesanzeige zum Ausdruck.

Direkte Hinwendungen findet man in Todesanzeigen allerdings nicht nur an die Adresse der Rezipienten, sondern in einigen Fällen werden auch Verstorbene direkt angesprochen, zum Beispiel in Sprüchen oder in der Todesmitteilung. In diesem Fall sind die Leser von der direkten Kommunikation ausgeschlossen, obwohl der Text als Ganzes eigentlich an sie gerichtet ist. *Von der Lage-Müller* spricht in diesem Fall sogar von einer „Voyeursrolle“⁴⁰⁰ des Lesers. Dies ist meiner Ansicht nach

³⁹⁸ Luhmann (1983), S. 33f.

³⁹⁹ Luhmann (1983), S. 34.

⁴⁰⁰ von der Lage-Müller (1995), S. 312.

differenzierter zu betrachten: In diesem Falle nämlich weiß der „Voyeur“, dass der Anzeigenaufgebende weiß, dass die Anzeige gelesen wird. Auf diese Weise sind sich alle Beteiligten ihrer Rolle bewusst.

Eine besondere Funktion kommt im Zusammenhang mit dem Ausschluss des Lesers nach der Beerdigung veröffentlichten Anzeigen zu. Man kommt zwar der Konvention nach, einen Todesfall zu veröffentlichen, lässt aber potentiellen Trauergästen keine Möglichkeit, an der Beisetzung teilzunehmen.

Ganz allgemein betrachtet ist die Todesanzeige in einer Tageszeitung nicht auf bestimmte Personen zugeschnitten. Allerdings sprechen sie oft eine bestimmte Lesergruppe im Allgemeinen an. Beispielsweise findet man in der *taz* sehr freie Anzeigen, die sich nur gering an die allgemein übliche „Architektur“ der Todesanzeige halten. Dies hat sicher mit der Leserschaft dieser Zeitung zu tun, die in vielen Fällen folglich auch die Anzeigenaufgebenden einer Todesanzeige ist. Stichproben in der überregionalen *Stuttgarter Zeitung* ergaben zum Beispiel eine viel stärker an vorgegebenen Strukturen orientierte Komposition der Anzeigen, während beispielsweise kleinere Blätter wie die *Fuldaer Zeitung* auch durchaus eigene Gestaltungsmöglichkeiten zulassen. Hier kennt der Anzeigenaufgebende den Rezipienten eher als in der Großstadt und die Wahrscheinlichkeit, dass dieser den Toten persönlich oder zumindest vom Sehen her kennt, ist relativ hoch.

Neben der reinen Mitteilungsfunktion kann die Todesanzeige nämlich noch anderweitig auf den Rezipienten zugeschnitten sein. Was *Frese* für Geburtsanzeigen konstatiert, kann partiell ebenfalls für die Todesanzeige gelten: „Der Mitteilung als solcher können seitens der Inserenten die unterschiedlichsten Motive zugrundeliegen, die allerdings [...] nur selten in den Anzeigen explizit ausgesprochen werden.“⁴⁰¹ Sie vermutet bei ihren untersuchten Geburtsanzeigen, „daß die Beweggründe reichen können vom einfachen ‘Seht mal, was wir geschafft haben’ bis hin zur impliziten Aufforderung, die bei einem solch gravierenden Ereignis üblichen Gratulationen [...] und Geschenke zu überbringen oder zum Dank an einzelne Personen“⁴⁰² Diese Funktion bezeichnet *Frese* als Bedürfnis des Menschen, „einmal

⁴⁰¹ Frese (1987), S.62.

⁴⁰² Frese (1987), S.62.

aus der alltäglichen Anonymität auszubrechen, seinen Namen gedruckt zu lesen und damit zu zeigen, daß er auch etwas zu sagen hat.“⁴⁰³ Was *Frese* als gesellschaftliche Konvention, „Jokus“ und Selbstdarstellung bezeichnet, würde ich als Selbstinszenierung⁴⁰⁴ definieren. Das Ziel dieser Analyse ist es nicht, über Motive der Hinterbliebenen zu spekulieren, sondern aufzuzeigen, welcher verschiedener Motiv-Schemata sich Hinterbliebene bedienen, die eine Todesanzeige aufgeben.

Während man zum einen die Erwartungen des Gegenübers erfüllt, bei einem Todesfall eine Todesanzeige aufzugeben, antizipiert man darüber hinaus die mögliche Reaktion des Rezipienten, indem man entscheidet, in welchem Maße man Persönliches der Öffentlichkeit zugänglich machen möchte. Obwohl der Tote für die meisten der „imagined recipients“⁴⁰⁵ unbekannt sein mag, wird er teilweise sehr persönlich präsentiert und die Informationen über den Toten und die Angehörigen sind oft sehr detailliert. Dabei kommt besonders der Darstellung der Trauer der Hinterbliebenen eine große Rolle zu, wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt werden konnte.⁴⁰⁶ Die Hinterbliebenen lassen sich öffentlich betrachten und wägen die eigenen Emotionen und ihre Darstellung, aber auch eine Darstellung erwarteter Emotionen ab, indem sie die Haltung der Rezipienten antizipieren. Von diesem erwartet die Familie in erster Linie Anteilnahme als Reaktion, in welcher Form auch immer. Sei es ein Mitfühlen beim Lesen oder auch, bei Bekanntschaft, eine Beileidsnachricht oder konkrete Hilfsangebote. Das Zeigen von Mitleid signalisiert Hilfsbereitschaft. Dies kann auch *Machtemes* für das Beileidverhalten des 19. Jahrhunderts feststellen: „Das individuell erfahrene Leid der Witwe erhielt durch die Empathie der Mittrauernden kollektive Wirksamkeit.“⁴⁰⁷

⁴⁰³ Frese (1987), S.66.

⁴⁰⁴ Der Begriff der Inszenierung stammt aus der Theaterwelt: „Der Mensch tritt sich selbst – oder einem anderen – gegenüber, um ein Bild von sich als einem anderen zu entwerfen und zur Erscheinung zu bringen, das er mit den Augen eines anderen wahrnimmt bzw. in den Augen eines anderen reflektiert sieht.“ Aus: Fischer-Lichte (1998), S.87/88.

⁴⁰⁵ Vgl. dazu Kap. IV 3.3

⁴⁰⁶ Allerdings kann auch aus „emotionslosen“ Todesanzeigen nicht zwingend auf tatsächliche Gefühlsregungen der Hinterbliebenen geschlossen werden.

⁴⁰⁷ Machtemes (2001), S. 86.

Eine besondere Funktion kommt dabei den Anzeigen von Firmen zu: Die geschäftlichen beziehungsweise institutionalisierten Anzeigen reagieren auf die Erwartungen der Umwelt. Werden ja sogar für längst in Pension gegangene Mitarbeiter Anzeigen aufgegeben, die derzeitige Mitarbeiter teilweise nicht einmal mehr kennen. Derlei Anzeigen sind noch stärker formelhaft und auch wenig emotional aufgebaut. Dies liegt vor allem daran, dass sich die Institution präsentiert und der eigentliche Textproduzent (meist ein Mitarbeiter) in keiner persönlichen Beziehung zum Verstorbenen steht. Dabei sind Größe und Inhalt abhängig von der Dauer der Betriebszugehörigkeit wie auch besonderen Verdiensten: „Je bedeutender die Position des Verstorbenen im Unternehmen war, desto ausführlicher wird in der Regel aus dessen Lebenswerk im Anzeigentext referiert.“⁴⁰⁸

Derlei Würdigung und Anerkennung für den Verstorbenen in Form von Nachrufen kann für die Angehörigen Trost bedeuten. Wie das Ansehen der verstorbenen Person (und natürlich auch ihr eigenes) nach der Größe der Trauergemeinde bewertet wird, so kommt der Todesanzeige dabei eine ähnliche Rolle zu.

Doch wenden wir uns wieder der Todesanzeige zu, die Hinterbliebene selbst für ihre Angehörigen aufgeben: Hier tritt die Funktion des öffentlichen Gedenkens in möglichst individueller Form hinzu. Dies entspricht dem konstatierten Strukturwandel der Familie, die in ihrer Gesamtheit meist nur noch zu Beerdigungen oder Hochzeiten zusammenkommt.

Alfred Schütz revidierte *Cooleys* ursprünglichen Begriff der „Primärgruppe“, die ständig zusammen lebe, durch die Betonung des rekursiven Charakters gewisser sozialer Beziehungen, indem er sie als wiederkehrende Kette von Begegnungen definierte: „Ehe, Freundschaft, Familiengruppe, Kindergarten, bestehen nicht aus einer permanenten, strikt kontinuierlichen primären Gesichtsfeld-Beziehung, sondern eher aus einer Reihe von bloß intermittenten Gesichtsfeld-Beziehungen. Genauer gesagt, die sogenannten „primären Gruppen“ sind institutionalisierte Situationen, die es ermöglichen, die unterbrochene

⁴⁰⁸ Jürgens (1996), S. 239. Vgl. hierzu auch Kap. IV 3.3 und V.2.3

Wir-Beziehung wieder herzustellen und sie dort wieder aufzunehmen, wo sie das letzte Mal abgebrochen wurde.“⁴⁰⁹

Hier kann noch einmal mehr deutlich gemacht werden, welche besondere Situation ein Todesfall in den meisten Fällen für eine Familie darstellt. Er ist eine der seltenen Gelegenheiten, bei der sich die gesamte Familie zusammenfindet.

Der Entscheidungsprozess der Hinterbliebenen bei der Zusammenstellung der Todesanzeige ist kaum zu untersuchen. Ihre Überlegungen könnten sich dahingehend bewegen, ob die Gestaltung der Anzeige im Sinne des Verstorbenen sein möge. Ein eigenes Erinnerungsstück herzustellen, das man aufbewahren kann, ist möglicherweise auch eine Motivation, ähnlich den Memorial sites⁴¹⁰ im Internet, die Angehörige für ihre Toten erstellen und sie mit Fotos, Musik und Grafiken gestalten. Dies wäre ein recipient design im weitesten Sinne für sich selbst beziehungsweise als Ehrung für den Toten. Die Hinterbliebenen stellen etwas Verbindliches her, das nicht mehr geändert wird, ähnlich einem Denkmal.

Neben den selbstverständlich immer existierenden neutralen Anzeigen gibt es immer mehr individuelle Anzeigen. Während *Jürgens* „das Abweichen vom stereotypen Muster, das kreative Suchen nach Möglichkeiten, die eigene Trauer mitzuteilen“, als eine „starke emotionale Bewegung“⁴¹¹ einordnet, möchte ich davon Abstand nehmen, dies nur in Verbindung mit der Trauer bringen. Meines Erachtens ist in vielen Fällen eher eine Repräsentationsfunktion als Grund zu vermuten. Während beim Begräbnis ein relativ kleines Publikum zu beeindrucken ist, kann bei der Todesanzeige ein großes Publikum zumindest imaginiert werden. *Piitulainen* hebt den Prestigecharakter hervor, den man heute vor allem an der Größe der Inserate ausmachen kann. Bei prominenten Verstorbenen existiert eine breite anonyme Öffentlichkeit, die sich oft proportional zur Größe der Anzeige verhält: Je größer das Hinterbliebenenkollektiv, desto größer die Anzeige.

⁴⁰⁹ Schütz (1972), S.75.

⁴¹⁰ Vgl. Geser (1998), S. 120ff.

⁴¹¹ Jürgens (1996), S. 232.

Todesanzeigen haben also durchaus eine repräsentative Funktion, die an den Rezipienten gerichtet ist, sowohl in der Aussage über den Verstorbenen, als auch in der über die Angehörigen.⁴¹² Der Leser kann aus den Todesanzeigen Rückschlüsse auf die Hinterbliebenen ziehen. Beispielsweise kann die Wahl eines bestimmten Spruches auf ein bestimmtes Milieu schließen lassen und demzufolge durchaus auf den kulturellen Anspruch der Auftraggeber verweisen⁴¹³, denn die „Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Milieus, Institutionen oder sozialen Kategorien findet ihren Ausdruck in Kommunikation - ein Ausdruck, der sich [...] zu Mustern und Gattungen verfestigt. [...] Vor dem Hintergrund der Bedeutungszunahme der Kommunikation wird auch das kommunikative Handeln zu einer wesentlichen Form der Praxis. Deswegen werden soziale Milieus, Institutionen und soziale Kategorien auch und in zunehmendem Maße kommunikativ konstruiert: Der subjektive Wissensvorrat bzw. der Habitus äußert sich mehr und mehr in kommunikativen Vorgängen, in Mustern und kommunikativen Gattungen, in denen über den Zugang zu Machtressourcen, Wissen oder Macht entscheiden wird.“⁴¹⁴

Theatralische Elemente waren seit jeher fester Bestandteil des Rituals. Auch in der Todesanzeige lassen sich Inszenierungsabsichten ausmachen.

Würde man die Ergebnisse kurz im Vokabular des Theaters bündeln, ergäbe sich folgende Zuordnung der Begrifflichkeiten: Innerhalb der Todesanzeige als Bühne wären die Rollen der Schauspieler durch die Hinterbliebenen und den Toten besetzt. Die Hinterbliebenen können gleichzeitig auch als Regisseure agieren. Sie haben ein Skript, von dem sie abweichen (können) –die Musterbücher.

Die Hauptdarsteller sind in den meisten Anzeigen jedoch die Hinterbliebenen und der Tote nimmt nur eine Statistenrolle ein.

Das Publikum, also der Leser, ist wesentlicher Teil der Inszenierung.

⁴¹² Vgl. die vorausgegangene Binnenstruktur.

⁴¹³ Vgl. die Binnenstruktur, v.a. die Gattungskomponente „Sprüche“, sowie Kapitel VI über die Hinterbliebenen.

⁴¹⁴ Günthner/ Knoblauch (1994), S. 718.

Obwohl die Todesanzeige als Gattung die Lösung eines Problems darstellt, kann sie trotzdem Probleme in der Rezeption auslösen:

„Kommunikative Gattungen- face-to-face oder massenmedial vermittelt - zeichnen sich zwar durch Verfestigungen aus, doch in den situativen Realisierungen haben die Interagierenden Handlungsspielraum. Das Ergebnis ist eine Mischung von innovativen und repetitiven Elementen [...]. Für die Rezipienten bedeutet dies eine Begegnung mit Erwartbarem einerseits und offenen Elementen andererseits.[...]“⁴¹⁵

In der Rezeptionsästhetik der Literaturwissenschaft spricht *Wolfgang Iser* etwa von „Lesarten“, die der Text strukturell für den Rezipienten bereit hält. Der Text enthalte den künftigen Leser als Potential in seinen Erzählstrukturen, als „impliziten Leser“. Zwar sind auf diese Weise die Optionen des Lesers strukturell im Text angelegt, jedoch nicht als strikte Vorgabe. *Iser* spricht in diesem Zusammenhang von einem „Realisierungsfächer“, den der Text für den Leser bereithält.⁴¹⁶ Dies lässt sich auch in Teilen auf die Todesanzeige anwenden. *Piitulainen* beispielsweise stellt fest, dass „der Gebrauch bzw. das Fehlen [...] bestimmter Adjektivattribute in den deutschsprachigen Todesanzeigen die Interpretation des Empfängers in eine bestimmte Richtung lenken und seine Textrezeption beeinflussen“⁴¹⁷ kann.

Diese sekundäre ‘Botschaft’ kann für den Empfänger sogar wichtiger sein als die eigentliche Mitteilung, die ihm vielleicht schon bekannt ist. Denn besondere Formulierungen, wie auch das Fehlen der in Todesanzeigen normalerweise üblichen, können den Leser möglicherweise zu Spekulationen anregen.

Fehlt z.B. die Attributierung „unser lieber guter ..“, kann dies dem Leser auffallen. Leerstellen bzw. zu stark individualisierte Todesanzeigen öffnen Mutmaßungen Raum. Denn, wie die Redewendung vom „beredten Schweigen“ sagt, ist auch Verschweigen eine Art von Sprechen, denn möglicherweise gibt es Gründe, die die Angehörigen trotz des

⁴¹⁵ Ayaß (2001b), S. 152.

⁴¹⁶ Vgl. Iser (1984)

⁴¹⁷ Piitulainen (1993), S.147.

pietätvollen Vorgehens beim Sprechen über Tote („nihil nisi bene“) auf positive Bewertungen verzichten ließen.

„Einige dieser Todesanzeigen erzeugen eine ganz besondere Spannung, die sich vor allem aus ihrem intimen Inhalt und dessen Publikation im Massenmedium Zeitung ergibt. Inwieweit die zum Teil wirklich exhibitionistisch anmutende Preisgabe der Gefühle, die öffentlichen Anklagen und Beschuldigungen für die Hinterbliebenen entlastende Funktion haben und sozusagen einen Beitrag zur Trauerarbeit leisten, kann hier nicht beurteilt werden. Betrachtet man die Sache jedoch aus der Rezipientenperspektive, ist diesen unkonventionellen Todesanzeigen ein gewisser Unterhaltungswert nicht abzusprechen.“⁴¹⁸

Für den Leser kann eine Anzeige die Zusammenfassung eines gesamten Lebenslaufes sein: „Die Anzeige stellt sozusagen das Rohmaterial zur Verfügung, ein Personenregister und verschiedene unscheinbare Requisiten zu Zeiten, Orten, situativen Kontexten. Es kann für Leserinnen und Leser eine spielerische Herausforderung bedeuten, aufgrund der wenigen und unbestimmten Angaben durch beliebig verknüpfte Vermutungen soeben beendete Lebensläufe zu rekonstruieren.“⁴¹⁹

Obwohl eine Todesanzeige sicher nicht für die „Mitarbeit“ des Lesers offen konzipiert ist, kann sie natürlich willkürlich von diesem interpretiert werden. Es gibt eine besondere Variante dieses impliziten Lesers, der nämlich auch eine widerständige Lesart entwickeln könnte. *Jäger* formuliert es so: „Die Offenheit der Formulierungen begünstigt einen phantasievollen assoziativen Umgang mit den gelieferten Bausteinen einer Lebensgeschichte.“⁴²⁰

Umberto Eco sprach schon 1967 vom Rezipienten als „semiologischen Guerilla“, der auf eigene Faust wider alle Vorgaben in Texten „wildert“: „Denn immerhin hat der Empfänger ja beim Empfang der Botschaft noch einen Rest von Freiheit, nämlich *sie anders zu lesen*.“⁴²¹ Auf diese Weise rezipieren Leser Todesanzeigen sicher auch durchaus kontraproduktiv oder im gegenläufigen Sinn. Als Beispiel mögen Internetseiten dienen, auf denen die „Übersetzungen“ der verschiedenen Elemente und Formulierungen einer Todesanzeige angegeben sind, über die die

⁴¹⁸ von der Lage-Müller (1995), S. 310f.

⁴¹⁹ *Jäger* (2003), S.505.

⁴²⁰ *Jäger* (2003), S. 517.

⁴²¹ *Eco* (1985), S. 149. Die Hervorhebung in der Textstelle erfolgte durch den Autor.

Verfasser sich auf diese Weise lustig machen⁴²², obwohl bei Todesanzeigen üblicherweise keine Ironie geplant ist.

Im Gegensatz dazu können Lesarten auch beeinflusst werden durch besonders rührende und Mitleid erregende Darstellungen, besonders bei Kindern und jungen Menschen.

⁴²² www.faschiermeyer.de/KuriosesTodesanzeigen.htm oder www.spasprofi.de/Witze/todesanzeigen.htm

Liest man heute Ratschläge wie „Bei den Anzeigen von Todesfällen vermeide man die Schilderung eigener Gefühle, welche durchaus nicht für öffentliche Bekanntmachung passen, so wie allen rednerischen Prunk und Wortschwall, alle Kleinigkeitssucht; zähle daher nicht das Alter des Verstorbenen nach Jahren, Monaten, Wochen und Tagen auf, beschreibe nicht seine letzten Leiden, spreche nicht von dem unerbittlichen Tode, von unaussprechlichen Wehmutsgefühlen, von unheilbaren Wunden, die dem Herze geschlagen sind, verbitte nicht die Beileidsbezeugungen aus dem Grunde, weil sie Schmerz vermehren würden; gedenke aber dagegen mit wenigen kräftigen Worten der guten Eigenschaften und Verdienste des Verstorbenen....“⁴²³, sind sie kaum in Einklang zu bringen mit Todesanzeigen aus der Tagespresse.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die kommunikativen Funktionen, die Todesanzeigen erfüllen, über die primäre Informationsvermittlung „öffentliche Mitteilung eines Todesfalles“ hinausgehen. Oftmals steht ein Inszenierungscharakter der Anzeige im Vordergrund. Todesanzeigen sind zudem in höchstem Maße moralische Kommunikation, allerdings nicht nur, wie es auf den ersten Blick scheint, in Bezug auf den Toten, sondern auch mit Blick auf die Hinterbliebenen. Nicht nur der Tote ist ein guter Toter, sondern auch die Hinterbliebenen sind gut.⁴²⁴ Das Bild der Hinterbliebenen wird über die Todesanzeige von ihnen selbst konstruiert. Mit den Beispielen der voran gegangenen Kapitel konnten verschiedene Varianten verdeutlicht werden: Zum einen die Darstellung einer erfolgreichen und geografisch weit verstreuten Familie, zum anderen die Präsentation besonders enger sozialer Gefüge der Familie, weiterhin Mechanismen, wie Hinterbliebene die Erinnerung an den Toten aufrecht erhalten und somit zu guten Trauernden werden, aber auch wie Hinterbliebene Todesanzeigen nutzen, um Vorwürfe und besondere Botschaften darin unterbringen.

⁴²³: Bartmann (1979), S.123. Zitiert nach Grümer/ Helmrich (1994), S. 70.

⁴²⁴ Sogar über Vorwürfe an den Toten könnten sich die Hinterbliebenen theoretisch als gut darstellen, denn sie präsentieren sich selbst als Gutes von Schlechtem unterscheiden könnend und für das Gute einstehend, auch wenn es sich um jemanden aus dem eigenen Kollektiv handelt.

Innerhalb der heutigen der Pluralität von Lebensstilen und ihrer Varietät von Lebensentwürfen und Wertegemeinschaften bietet die Todesanzeige eine Möglichkeit für die Hinterbliebenen, sich als Wertegemeinschaft zu präsentieren und dabei verschiedene Schwerpunkte zu setzen, mit denen sie sich abgrenzen können, wie hier aufgezeigt werden konnte.

Die Familie macht sich durch die Todesanzeige als zu einer bestimmten Wertegemeinschaft zugehörig kenntlich, so dass von denen, die die Todesanzeige lesen, eine Einordnung vorgenommen werden kann, auch ohne die Familie persönlich zu kennen.

Soeffner führt aus, dass das Zusammenspiel von Fremd- und Selbstbeobachtung, von gesellschaftlicher Darstellung und Selbstinszenierung in westlichen multikulturellen Gesellschaften an Bedeutung gewinne: „Sie sind – stärker als andere – Beobachtungs- und Inszenierungsgesellschaften. Die Darstellungsrepertoires und Darstellungsstile werden zu Insignien von Lebensstilen. Diese signalisieren ihrerseits nicht nur Konsumgewohnheiten, sondern auch die Zugehörigkeit zu kollektiven Lebens- und Werthaltungen. Darstellungsformen als Elemente und Instrumente der Orientierung drücken den `durchmischten` Gesellschaften ihren besonderen Stempel auf.“⁴²⁵

Dies macht auch die Todesanzeige deutlich. Auch sie ist ein Teil der Selbstinszenierung einer Familie als Wertegemeinschaft. Dies wiederum führt zu einem Recipient design, innerhalb dessen dem Rezipienten das kulturelle Selbstverständnis einer Familie präsentiert wird. Dies erscheint noch einmal in besonderem Licht, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Komposition der Todesanzeige zum einen durch die Verschriftlichung auf der einen Seite und durch die Anzeigenredaktion auf der anderen Seite „gefiltert“ ist. So ist es dann auch durchdacht, wenn Anzeigenaufgebende von Vorgaben abweichen und gewinnt somit eine größere Bedeutung. Um mit Goffman zu sprechen, kann auch auf die Todesanzeige übertragen werden, dass „jede Handlung, die in erster Linie von inhaltlicher Relevanz ist, unter der Voraussetzung, dass andere

⁴²⁵ Soeffner (1992), S.9.

diese Handlung irgendwie wahrnehmen, auch eine bestimmte zeremonielle Bedeutung hat.“⁴²⁶

Zur Art der Darstellung der Hinterbliebenen in den Todesanzeigen bleibt abschließend kurz und knapp zu konstatieren:

Etiam de viventibus nihil nisi bene.

⁴²⁶ Goffman (1971), S. 63.

1 Zum kommunikativen Repertoire von Todesanzeigen

Mit vorgelegter Untersuchung konnte gezeigt werden, dass die kommunikativen Funktionen, die Todesanzeigen erfüllen können, weit über die primäre Informationsvermittlung zur öffentlichen Mitteilung eines Todesfalles hinaus gehen. Die ursprüngliche Funktion der Todesanzeige, einen Todesfall bekannt zu geben, rückt in den Hintergrund und neue Inhalte treten hinzu.

Insofern kann man von einem kommunikativen Repertoire⁴²⁷ sprechen, das Todesanzeigen bergen. Es geht nicht nur darum, jemandes Tod „im Wochenblatt“ zu veröffentlichen.⁴²⁸ Während bei der mündlichen Übermittlung der Todesnachricht⁴²⁹ die Situation verlangt, dass sich das Gespräch ausschließlich auf den Todesfall konzentriert, kommen in Todesanzeigen zunehmend andere Dinge zur Sprache.

In der Analyse konnten verschiedene kommunikative Figuren herausgearbeitet werden, wobei die Auswahl des Schwerpunktes aus dem zur Verfügung stehenden Repertoire selbstverständlich in den einzelnen Todesanzeigen unterschiedlich ausfällt.

Todesanzeigen zeigen zudem in hohem Maße Elemente moralischer Kommunikation, allerdings nicht nur, wie es auf den ersten Blick scheint, in Bezug auf den Toten, sondern auch mit Blick auf die Hinterbliebenen. Nicht nur der Tote ist ein guter Toter, sondern auch die Hinterbliebenen sind gut. Dabei wird das Bild der Hinterbliebenen über die Todesanzeige von ihnen selbst konstruiert.

Die kommunikative Gattung Todesanzeige folgt festen Vorgaben, die zum einen im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Wissensvorrat und zum anderen als Musterbücher der Anzeigenredaktionen festgelegt

⁴²⁷ Begriff wurde bereits von Knoblauch (1993, S. 20) verwandt.

⁴²⁸ Vgl. Einleitung.

⁴²⁹ Vgl. Sudnow (1973)

sind. Trotzdem sind in der Realisierung viele Variationen und Abweichungen möglich, auch wenn man gewisse Strukturen als Gattungsmerkmale beibehält.

Anhand meines Korpus lassen sich Tendenzen dahingehend ausmachen, dass versucht wird, die Todesanzeigen zunehmend persönlicher und weniger distanziert zu gestalten, so dass sich Todesanzeigen insgesamt zu entkonventionalisieren scheinen.

Mit der vorangegangenen Untersuchung konnten Techniken zur Darstellung und Betonung verschiedener Motive innerhalb des kommunikativen Repertoires von Todesanzeigen aufgezeigt werden.

Besonders die Darstellung der Trauer der Hinterbliebenen ist eine häufig auftretende kommunikative Figur: Hinterbliebene können ihre Trauer in der Todesanzeige thematisieren und dokumentieren, indem sie diese durch die genaue Veranschaulichung des Verlustes und der Erinnerung an den Toten sichtbar machen. Die Darstellung von Nähe und Vertrautheit dem Toten gegenüber kann durch den Einsatz bestimmter nonverbaler Elemente, wie Symbolen mit persönlicher Bedeutung oder speziellen Fotos erreicht werden. Über diese Inszenierung von Privatheit kann damit eine besondere Authentizität erreicht werden.

Für die moderne Gesellschaft registriert *Ariès* grundsätzlich eine einschneidende Veränderung in der Einstellung zu den Toten: Es verschoben sich „Interesse und Mitgefühl [...] vom Sterbenden auf die Familie und die Hinterbliebenen.[...] In der alten Liturgie war die Rede davon, den Toten die ihnen gebührende Ehre zu erweisen, in der neuen wendet man sich eher den Hinterbliebenen zu [...]“⁴³⁰.

Luhmann stellt fest, dass sich moderne Gesellschaften insbesondere durch eine „Erweiterung der Möglichkeit zu persönlichen Beziehungen“⁴³¹ auszeichnen. Höchstpersönliche, intime Beziehungen sind aufgrund ihrer Universalität dadurch charakterisiert, dass alle die Partnerin oder den Partner betreffenden Aspekte und Erscheinungen kommunizierbar zu sein haben. „Es werden, mit anderen Worten, soziale Beziehungen ermöglicht, in denen mehr individuelle, einzigartige Eigenschaften der

⁴³⁰ Ariès (1981), S.154.

⁴³¹ Luhmann (1999), S. 14.

Person oder schließlich prinzipiell alle Eigenschaften einer individuellen Person bedeutsam werden“⁴³². Auf diese Weise wird Individualität über die Exklusivität in privaten Beziehungen realisierbar und durch ihre affektive Ausrichtung wird gleichzeitig der Prozess emotionaler Differenzierung forciert. Infolgedessen hat sich nicht nur eine spezifisch bürgerliche Vorstellung von Liebe als Grundlage universeller Beziehungen entwickelt, sondern auch eine spezifisch moderne Vorstellung von Trauer als emotionale Reaktion auf den Abbruch einer identitätsstiftenden Beziehung durch den Tod.⁴³³

Dies macht Todesanzeigen zu einem Instrument, neben der öffentlichen Bekanntgabe eines Todesfalls und seiner organisatorischen Abwicklung die familiäre Problemlage „Trauer“ darzustellen. Auch *von der Lage-Müller* sieht Todesanzeigen als eine der wenigen Möglichkeiten, „in der Regel wohldosiert und in landläufigen Formeln gebändigt, Gefühle auch in der Öffentlichkeit kundzutun und auf diese Weise eine gewisse emotionale Entlastung von Trauer und anderen schmerzlichen Gefühlen zu finden.“ Auf diese Art und Weise leiste die Todesanzeige nicht zuletzt einen wichtigen Beitrag zur Trauerarbeit, indem sie auf die Trauer einer Familie aufmerksam mache.⁴³⁴

Grundsätzlich ist es dabei sehr wichtig, das gesellschaftlich erwartete Bild der „guten Trauernden“ zu realisieren. Verschiedene Mechanismen, besonders in Jahresgedenken können ein solches Bild „guter Hinterbliebener“ im Sinne „guter Trauernder“ zeichnen.

Goffman hat gezeigt, dass nicht nur derjenige Darstellungskünste braucht, der verbergen will, was er ist, sondern auch der, welcher glaubwürdig ausdrücken will, wer er wirklich ist oder zu sein glaubt. Dabei ist es insbesondere bei Todesanzeigen wichtig, ein angemessenes Maß an Trauer zu zeigen, vor allem ohne zu übertreiben, um glaubwürdig zu wirken. „Gerade das hohe Maß routinemäßig unterstellbarer zivilisierter Beherrschung von Gefühlsausbrüchen setzt jeden und jede unter Verdacht, der zum Ausdruck bringt, daß er überwältigt ist. Im Theater ist es meist nicht schlimm, wenn jemand dort

⁴³² Luhmann (1999). S. 14.

⁴³³ Vgl. auch Winkel (2002), S. 76f.

⁴³⁴ von der Lage-Müller (1995), S.173.

„Theater“ macht. Außerhalb des Theaters darf in der Regel nicht der Eindruck aufkommen, es handele sich um Theater.“⁴³⁵

Vorliegende Analyse sollte weiterhin herausarbeiten, auf welche Weise in der Anzeige der Verstorbene und die Hinterbliebenen in Erscheinung treten. Wenden wir uns nun zunächst der Darstellung des Toten zu: Insbesondere über mehrere Anzeigen zum gleichen Todesfall, die sich in ihrem Zusammenspiel insgesamt einer Biographie des Verstorbenen nähern, wird der vielfältige Verlust des Verstorbenen im Rahmen seiner sozialen Rollen und seiner facettenreichen Persönlichkeit differenziert dargestellt. Dies scheint notwendig geworden zu sein in einer Zeit, in der eine Person viele Beziehungsnetze hat, die sich nicht zwingend überschneiden. Auf diese Weise entstehen von Mitgliedern dieser verschiedenen Beziehungsnetze dann jeweils eigene Todesanzeigen. Dabei folgen die Anzeigen dieser verschiedenen Auftraggeber wie Familie, Freunde oder Firmen in ihrer Struktur verschiedenen Bauplänen. Aufgrund ihrer vielfältigen Sichtweisen der verstorbenen Person in ihren sozialen Rollen ergeben sich verschiedene Ansprüche an die Anzeige. Daraus folgt, dass das, was der eine „darf“, sich der andere noch lange nicht leisten kann.

Positive Moralkommunikation ist in Todesanzeigen obligatorisch. Meist versuchen die Angehörigen, positive Eigenschaften des Verstorbenen deutlich herauszustellen oder negative Eigenschaften geschickt formuliert zu verschleiern: „Die ‚guten‘ Toten haben nie mit ihrem Schicksal gehadert, haben ihre Krankheit stets mit Würde getragen, sie erduldet oder gegen sie gekämpft, waren aber bis zuletzt für ihre Familie voller Liebe und Güte. Ihr Verhalten gegenüber der Krankheit war eine letzte Prüfung, eine Bewährungsprobe, an der sich zum letzten Mal ihre Grösse bzw. Persönlichkeit erweisen konnte.“⁴³⁶

Insgesamt betrachtet, kann Totenlob in Todesanzeigen auch die Funktion haben, Zeugnis abzulegen über intakte familiäre Beziehungen

⁴³⁵ Hahn/ Willems (1998), S. 194/195.

⁴³⁶ Jäger (2003), S. 509.

im Sinne einer gewissen Reputationsinszenierung. Etwas anders konzipierte Modelle erzeugen Irritationen beim Leser.

Grundsätzlich kann man Anzeigen unterscheiden, deren Funktion in der Mitteilung eines Todesfalls besteht und solche, die die Trauer oder die allgemeine Darstellung der Hinterbliebenen in den Vordergrund stellen.

Vorliegende Analyse konnte zeigen, dass es in der Todesanzeige nicht nur um die Ehre der Toten, sondern auch um die der Hinterbliebenen geht. Todesanzeigen bilden durchaus einen Ort, an dem kulturelle Stile gepflegt werden können. Innerhalb der heutigen Varietät von Lebensentwürfen und Wertegemeinschaften und der Pluralität von Lebensstilen bietet die Todesanzeige eine Möglichkeit zur Abgrenzung. Beispielsweise kann die Wahl eines besonderen Spruches auf ein bestimmtes Milieu schließen lassen und demzufolge durchaus auf einen kulturellen Anspruch der Auftraggeber verweisen. Doch wie stellen sich Varianten dar, mit denen sich Hinterbliebene in der Todesanzeige als Familie präsentieren?

Mit den gezeigten Beispielen aus der Analyse konnten verschiedene Motive verdeutlicht werden: Die Familie kann sich als Wertegemeinschaft präsentieren und dabei verschiedene Schwerpunkte setzen. Neben dem Motiv der „guten Trauernden“ gibt es beispielsweise das Bild der offensichtlich erfolgreichen und geografisch weit verstreuten Familie oder das der Familie mit einem besonders engen sozialen Gefüge. Auch können Hinterbliebene Todesanzeigen nutzen, um Vorwürfe und besondere Botschaften darin unterzubringen und die Anzeigen damit in das Interesse persönlicher oder auch gesellschaftlicher Anliegen zu stellen. Zum Beispiel konnte die Todesanzeige für Jürgen Möllemann zeigen, welche konträr anderen Inhalte in Todesanzeigen zu finden sind, die der Leser nicht in dieser Weise erwartet und die ihm infolgedessen als merkwürdig erscheinen.

Soeffners Verdacht, dass ökonomisch, kulturell und ethnisch 'durchmischte' Gesellschaften durch ihren Rückgriff auf spezifische, sichtbare Darstellungsformen nicht lediglich eine alte Ordnung ersetzen, sondern dass sie sich und ihre Weltbilder in ihnen präsentieren, scheint

sich für die Todesanzeige zu bestätigen: Auch sie ist eine „öffentliche, tendenziell allen zugängliche Bühne der Lebensstile, Haltungen, Interessen und Weltanschauungen“ und damit ein „Ort, an dem jede gesellschaftliche Formation, letztlich jeder, erscheinen und sich darstellen muß – sofern sie die Konkurrenz bestehen wollen.“⁴³⁷

Mit der Inszenierung des kulturellen Selbstverständnisses einer Familie, die deutlich macht, zu welcher Wertegemeinschaft die Familie gehört, haben Todesanzeigen sowohl in der Aussage über den Verstorbenen als auch in der über die Angehörigen durchaus eine repräsentative Funktion, die an den Rezipienten gerichtet ist. Der Leser kann aus den Todesanzeigen Rückschlüsse auf die Hinterbliebenen ziehen. Man könnte davon sprechen, dass Todesanzeigen insofern eine Art verschlüsselter Form der Kommunikation der Lebenden darstellen.

Todesanzeigen bieten eine breite Plattform für moralische Kommunikation. Neben der meist obligatorischen positiven moralischen Kommunikation über den Toten können sich auch Hinterbliebene als „gut“ darstellen. *Bergmann* und *Luckmann* gehen davon aus, dass Moral in der modernen Gesellschaft zwar nicht mehr als allgemeine Verhaltensorientierung institutionalisiert und verbindlich sei, sich aber dennoch in der individuellen Alltagsinteraktion zeige.⁴³⁸

In Todesanzeigen kann die Wertschätzung für den Toten und für die Hinterbliebenen selbst konstruiert werden.

Es gibt Mechanismen, wie Todesanzeigen das Problem der Inszenierung von „Gutheit“ lösen, nämlich die Hinterbliebenen zu „guten“ Hinterbliebenen, insbesondere zu „guten“ Trauernden zu machen.

Eine „gute“ Familie hat die richtige Einstellung zum Tod des Angehörigen. Sie akzeptiert den Tod ihres Mitgliedes, hat seine Krankheit erträglich gestaltet, zeigt sich gefasst, aber zeigt auch Trauer. Die Familie, die mit möglichst vielen Mitgliedern als Hinterbliebene geschlossen auftritt, verabschiedet den Verstorbenen in großer

⁴³⁷ Soeffner (1992), S. 9-10.

⁴³⁸ Vgl. Bergmann/ Luckmann (1999a)

Dankbarkeit für alles, was er im Leben für die Familie getan hat und versichert, seiner zu gedenken.

Mit Blick auf die vorliegenden Ergebnisse kann grundsätzlich *Jäger* zugestimmt werden, denn tatsächlich geben Todesanzeigen oft „ein treffliches Bild des idealen familiären Beziehungsnetzes ab, wie es durch die Gesellschaft vorgezeichnet ist und verweisen dabei auf „ein harmonisch verstandenes bürgerliches Familienbild, das sich als Fossil einer früheren Gesellschaftsordnung erweist, in der sich Familie und Verwandtschaft insbesondere bei den Riten der Lebensstufen noch geschlossen zu präsentieren pflegte. [...]“⁴³⁹

Für die Todesanzeige zeigt sich neben dem Autoren- auch ein Rezipientenbezug, der auf die Texte Einfluss hat. Es kann festgestellt werden, dass in Todesanzeigen eine bestimmte Darstellung auf eben jene Weise stattfindet, weil ein bestimmtes Publikum vorhanden ist beziehungsweise imaginiert wird, somit also deutliche Hinweise auf ein „Recipient design“ zeigen. Die Frage, auf welche Netzwerke hin Todesanzeigen vermutlich entworfen werden, muss allerdings künftige Forschung detaillierter beantworten. Im Hinblick darauf kann mein Material jedoch bereits eine Grundtendenz aufzeigen: Es birgt unterschiedliche Konzeptionen von Todesanzeigen in regionalen und überregionalen Tageszeitungen. Durch fehlende feste Vorgaben regionaler Tageszeitungen ist es möglich, Todesanzeigen in überschaubaren Gemeinschaften anders zu gestalten. Die Tatsache, dass man Menschen, die man kennt, eine Todesnachricht anders mitteilt als Unbekannten, mag zu diesen unterschiedlichen Vorgaben, vor allem aber unterschiedlichen Realisierungsformen der Todesanzeige für städtische und ländliche Umgebungen geführt haben. Um diesen Aspekt näher zu beleuchten, wäre jedoch eine eigene Untersuchung notwendig. Allerdings scheinen sich nach ersten Beobachtungen meines Korpus die Verbindlichkeiten in regionalen Zeitungen schneller aufzulösen als in überregionalen, die von großstädtischem Publikum frequentiert werden.

⁴³⁹ Jäger (2003), S. 508.

Dies mag man eigentlich aufgrund der Pluralisierung von Lebensstilen anders erwarten.

Die Anstrengung der Hinterbliebenen wird größer, ihre Anzeige zu etwas Besonderem zu machen. Hier wäre der Frage nachzugehen, ob es sich tatsächlich um Individualisierung handelt, oder sich die vermeintliche Individualität als unreflektiertes Festhalten an Versatzstücken entpuppt, die nur immer neu zusammengefügt werden.

Darüber hinaus haben sich neue Fragen zur Todesanzeige ergeben, zum Beispiel, welche Überlegungen Hinterbliebene bei der Zusammenstellung der Anzeige anstellen. Wie sprechen Leute über Todesanzeigen und welche Rolle spielt sie in sozialen Netzwerken?

Meine Arbeit versteht sich als Beginn einer qualitativen Analyse des Forschungsgegenstands, das weitere Durchdringen des Inszenierungscharakters in Todesanzeigen, insbesondere der Aspekte der Biographieinszenierung und der Inszenierung von Privatheit bleibt künftiger Forschung vorbehalten.

„Kommunikative Muster und Gattungen sind somit auch Antworten auf die Anforderungen der modernen Kommunikationskultur und bilden damit ein Verbindungselement zwischen dem subjektiven Wissensvorrat und den sozialen Strukturen einer Gesellschaft.“⁴⁴⁰

2

Gattung im Wandel?

In den letzten Jahren häufen sich Anzeigen, die nicht mehr in erster Linie den Tod eines Menschen bekannt geben, sondern die Gefühle der Angehörigen in den Vordergrund stellen.

Nachdem die Formen feierlicher Trauer im 20. Jahrhundert allgemein zurückgedrängt worden sind und gemeinschaftsstärkende Trauerrituale die Ausnahme darstellen, scheint die Gesellschaft in Todesanzeigen eine öffentliche Form der Trauer wieder zu entdecken. Nicht mehr der Tote, sondern die Trauernden sind Mittelpunkt der Anzeige. Dies äußert sich in der Veränderung der Anzeige hin zu immer stärkerer Individualisierung, zu Inszenierungstendenzen der Hinterbliebenengemeinschaft und verstärkter Darstellung der Trauer.

Die Todesanzeige hat sich ursprünglich entwickelt zur Lösung des Problems „Bekanntgabe eines Trauerfalls“. Mechanismen zur Konstruktion des Bildes der Hinterbliebenen mag es schon immer gegeben haben, doch heute erzeugen Todesanzeigen im Prozess gesellschaftlicher Modernisierung zunehmend ein Darstellungsproblem. Die Todesanzeige muss nun das Problem „Wie stellen wir uns und unsere Trauer dar?“ lösen. Es scheint eine Entwicklung von der Todes- hin zur Traueranzeige statt zu finden.

Im Zuge dieses neuen Problems löst sich die Todesanzeige insbesondere in den kleinen Tageszeitungen eher gelockert auf, während sie trotzdem einige zentrale Elemente wie ihre Außenstruktur, den schwarzen Rahmen oder die typographische Hervorhebung des Namens des Toten beibehält. Doch wo liegen hier ihre Grenzen?

⁴⁴⁰ Günthner/ Knoblauch (1994), S. 716.

Grundsätzlich bietet das Ritual die Möglichkeit der Verallgemeinerung und des Ausbrechens, somit bilden auch Todesanzeigen Nischen für individuelle Trauerdarstellungen und das Einbringen von eigenen Botschaften.

Unsere kulturellen Mechanismen steuern die Vorstellung einer „richtigen“ Todesanzeige, jedoch zeigt die gesellschaftliche Entwicklung, dass Rituale heute nicht mehr als allgemein gültige Konventionen gelten können. Rituale müssen in Zeiten verstärkten gesellschaftlichen Wandels angepasst werden, um zu überleben. Diese Entwicklung wirkt sich auch auf die Todesanzeige aus. Mit dem Verschwinden gemeinschaftsstärkender Trauerrituale auch in den ländlichen Gebieten scheint sich ergeben zu haben, dass man sich auf die Todesanzeige als einziges beständiges Ritual konzentriert und dieses bis an seine Grenzen „füllt“ mit allen Inhalten, die möglicherweise sonst in anderen Ritualen ihren Platz finden würden.

Die Frage, wie stark sie individualisiert werden kann, ohne ihren Ritualcharakter zu verlieren, wird an dieser Stelle nicht erschöpfend beantwortet werden können. Die Grenzen der Gattung sind dann erreicht, wenn sie sich mit einer anderen vermischen.⁴⁴¹

Die zunehmende Individualisierung der Todesanzeige führt natürlich auch zu seltsamen Entgleisungen. Der *Focus* berichtete in seiner Ausgabe 36/2004: „Europas größte Tageszeitung „Bild“ bietet jetzt Todesanzeigen für Tiere an. Wenn „Mucki, der fröhlichste Hase der Welt“ nicht mehr hoppelt oder der „geliebte Tweety“ ausgezwitschert hat, bietet „Bild“ seine Hilfe an, ab etwa 50 Euro die Trauer öffentlich zu machen.“⁴⁴²

Bei der Todesanzeige (für Menschen) denke ich, dass es ausreicht, wenn der dunkle Rahmen, die Platzierung auf der richtigen Seite der Tageszeitung und der Name eines Verstorbenen als Gattungsmerkmale eingehalten werden. Die Tageszeitungen werden auch in regionalen Gegenden durch ihre Vorschriften Grenzen ziehen. Denkbar ist zum Beispiel zwar, dass Todesanzeigen auch farbige Elemente enthalten können, jedoch scheint beispielsweise eine unüberwindbare „Grenze“ zu

⁴⁴¹ Vgl. auch Kap. VI.4.

⁴⁴² Focus 36/2004, S.14.

sein, dass der Name des Toten immer größer gedruckt wird als die Namen der Hinterbliebenen.

Der Schweizer Soziologe *Hans Geser* bemängelt, dass es bisher „an neuen (über das Grabmal im Friedhof hinausreichenden) Möglichkeiten“ fehle, „längerfristigen Gefühlen der Trauer und Erinnerung Ausdruck zu verleihen und den unterschiedlichen Erinnerungen, Einstellungen und Beurteilungen verschiedener Hinterbliebener Rechnung zu tragen.“⁴⁴³

Dies bedeute, dass es für Hinterbliebene immer schwieriger werden könne, „*die* Todesanzeige aufzusetzen, *den* Nachruf in der Zeitung zu schreiben oder *das* Grabmal, das die nächsten zwanzig Jahre im Friedhof stehen soll, auszuwählen: weil es in derart singulären, irreversiblen Akten immer unvermeidlich ist, einer ganz bestimmten Perspektive (gegenüber konkurrierenden anderen) eine definitive Verbindlichkeit zu verleihen.“⁴⁴⁴

Geser sieht die Lösung in virtuellen Webseiten, die diese konflikträchtige Selektionsproblematik mildern, „weil sie als offene, evolutionsfähige Strukturen konzipiert werden können, die erstens mit beliebig heterogenen Einzelbeiträgen angereichert werden können und zweitens jederzeit in jeder Hinsicht revidierbar bleiben.“⁴⁴⁵ Web memorials passten deshalb gut in eine Gesellschaft, „in der personale Identitäten facettenreicher und inkohärenter werden: so daß auch Verstorbene als vielschichtige, nicht einheitlich und endgültig typisierbare Persönlichkeiten in Erinnerung bleiben.“⁴⁴⁶

Geser geht so weit, virtuelle Gedenkstätten als „Frühindikatoren einer neuen Totenkultur“ zu bezeichnen. Springer-Vorstandschef *Matthias Döpfner* allerdings ist optimistisch bezüglich der Zukunft von Zeitschriften und Zeitungen. „Das Internet ersetzt die Zeitung nicht“, wird er in einer dpa-Meldung vom 19. Juni 2007 zitiert.

„Zukünftige archäologische Erforscher des 20. Jahrhunderts werden mit Sicherheit zum Schluss kommen, dass es äußerst unergiebig ist, den

⁴⁴³ Geser (1998), S. 121.

⁴⁴⁴ Geser (1996), S. 130. Hervorhebungen im Original.

⁴⁴⁵ Ebenda (1998), S.130.

⁴⁴⁶ Geser (1996), S.131.

Charakter dieser Zeitepoche aus der Analyse ihrer Grabmäler und der in Schriftdokumenten überlieferten Todesrituale zu bestimmen. Vor allem werden sie darüber staunen, wie wenig sich die Vielfalt individueller Lebensstile und sozialer Gruppenzugehörigkeiten im Umgang mit Tod und Gedanken widerspiegelt und dass die Grabstätten kaum Aufschluss über die Klassen- oder Familienverhältnisse oder die religiöse Überzeugung eines Verstorbenen bieten. Sie werden unsere Ära dann wohl als polaren Gegensatz der altägyptischen oder altkeltischen Gesellschaft begreifen, wo sich aus dem Studium der Todesrituale und Grabmäler die konstitutiven Wesensmerkmale und die inneren Strukturdifferenzen der Gesamtgesellschaft erschließen⁴⁴⁷, prognostiziert *Hans Geser*.

Sollten zukünftige archäologische Erforscher des 20. und 21. Jahrhunderts allerdings Todesanzeigen untersuchen, werden sie zu dem Schluss kommen, dass diese als Gattung sehr viel von unserer Kommunikation über die Toten als auch die Lebenden zeigen, wie diese Analyse nachweisen konnte. Denn, wie *Günthner* und *Knoblauch* ausführen, repräsentieren Gattungen „kulturelle Konventionen, nach denen Sprecher/innen ihren Diskurs strukturieren bzw. Rezipient/innen das Gehörte interpretieren. Demzufolge können die Verfestigungen und Formalisierungen kommunikativer Vorgänge als Anzeichen für die gesellschaftliche Relevanz der durch sie gelösten kommunikativen Probleme angesehen werden: „Sie sind gleichsam die Knoten im dichten Netz der gesellschaftlichen Kommunikation.“⁴⁴⁸

Möglicherweise werden die Archäologen nach Abschluss ihrer Untersuchungen wie ich *Reinhard Mey* Recht geben, der resümiert:

„Auf den Punkt gebracht, gebündelt, im Telegrammstil kurz und knapp: Das wahre Leben, das wahre Leben spielt sich doch in den Todesanzeigen ab!“⁴⁴⁹

⁴⁴⁷ Geser (2000), S. 228.

⁴⁴⁸ Günthner/Knoblauch (1994), S. 716.

⁴⁴⁹ Mey (1985), S. 121.

Adamzik, Kirsten (2001): „Die Zukunft der Textsortenlinguistik. Textsortennetze, Textsortenfelder, Textsorten im Verbund“. In: Fix, U.; Habscheid, S.; Klein, J. (Hg.): Zur Kulturspezifität von Textsorten. Tübingen, S.15-30.

Ariès, Philippe (2002): Geschichte des Todes. München. (orig.: L´homme devant la mort. Paris, 1978).

Ariès, Philippe (1981): Studien zur Geschichte des Todes im Abendland. München

Assmann, Jan (2002): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München

Ayaß, Ruth (1997): „Das Wort zum Sonntag“. Fallstudie einer kirchlichen Sendereihe. Stuttgart

Ayaß, Ruth (1999a): Form und Funktion Kategorischer Formulierungen. In: Bergmann, J.; Luckmann, T. u.a., Kommunikative Konstruktion von Moral. Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation. Opladen, S. 106-126.

Ayaß, Ruth (1999b), Vom Ursprung der Sprichwörter und ihrem Schicksal. In: Bergmann, J.; Luckmann, T. u.a., Kommunikative Konstruktion von Moral, Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation. Opladen, S. 127-150.

Ayaß, Ruth (1999c): Versachlicht oder veraltet: Positive Moralisierung in alltäglichen und institutionellen Kontexten. In: Bergmann, J.; Luckmann, T. u.a., Kommunikative Konstruktion von Moral. Band 2. Von der Moral zu den Moralien. Opladen, S. 289-327.

Ayaß, Ruth (1999d), Moral auf Umwegen: „Das Wort zum Sonntag“. In: Bergmann, J.; Luckmann, T. u.a., Kommunikative Konstruktion von Moral. Band 2. Von der Moral zu den Moralien. Opladen, S. 112-140.

Ayaß, Ruth (2001a): Werbespots. In: Holly, W.; Püschel, U.; Bergmann, J. (Hg.): Der sprechende Zuschauer. Wie wir uns Fernsehen kommunikativ aneignen. Opladen, S. 201-225.

Ayaß, Ruth (2001b) Fernsehgattungen in der Aneignung. In: Holly, W.; Püschel, U.; Bergmann, J. (Hg.): Der sprechende Zuschauer. Wie wir uns Fernsehen kommunikativ aneignen. Opladen, S. 143-152.

Ayaß, Ruth (2001c): Inszenierung von Spontaneität im Fernsehen. Zum Verhältnis von Entwurf, Handlung und Vollzug. In: Sutter, T. (Hg.):

Massenkommunikation, Interaktion und soziales Handeln. Wiesbaden, S. 234-257.

Ayaß, Ruth (2002): Zwischen Innovation und Repetition: Der Fernsehwerbespot als mediale Gattung. In: Willems, H. (Hg.): Die Gesellschaft der Werbung. Wiesbaden, S. 155-171.

Ayaß, Ruth (2004): Konversationsanalytische Medienforschung. In: Medien & Kommunikationswissenschaft 52. Jg.2004/1, S. 5-29.

Ayaß, Ruth/ Bergmann, Jörg R. (2006): Qualitative Methoden der Medienforschung. Reinbek bei Hamburg

Balle, Christel (1990): Tabus in der Sprache. Frankfurt am Main.

Baringhorst, Sigrid (1998): Politik als Kampagne. Zur medialen Erzeugung von Solidarität. Wiesbaden

Baringhorst, Sigrid (1999): Solidarität ohne Grenzen? Aufrufe zu Toleranz, Mitleid und Protest in massenmedialen Kampagnen. In: Bergmann, J.; Luckmann, T. u.a., Kommunikative Konstruktion von Moral. Band 2: Von der Moral zu den Moral. Opladen, S. 236-259.

Baum, Stella (1979): Der verborgene Tod. Frankfurt am Main

Baum, Stella (1980): Plötzlich und unerwartet. Düsseldorf

Bendel, Sylvia (1993): Die Stellenanzeige. Entwicklung einer Textsorte am Beispiel des Luzerner Tagblatts von 1860-1990. Lizentiatsarbeit Universität Zürich.

Berger, Peter (1973): Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Frankfurt am Main

Berger, Peter/ Richard Lieban (1960): Kulturelle Wertstruktur und Bestattungspraktiken in den Vereinigten Staaten. In: Neidhardt, F.; Lepsius, M.R.; Weiß, J. (Hg.): Kultur und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Vol.12, S. 224-236.

Berger, Peter /Luckmann, Thomas (2004): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main

Bergmann, Jörg R. (1987): Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin/New York

Bergmann, Jörg R. (1987a): Gattungsfamilien und Gattungsaggregationen. Unveröffentlichtes Manuskript

Bergmann, Jörg R.(1988a): Ethnomethodologie und Konversationsanalyse 1. Ethnomethodologie: Untersuchungen zur methodischen Erzeugung von sozialer Wirklichkeit im alltäglichen Handeln. Kurseinheit der Fernuniversität der Gesamthochschule Hagen.

Bergmann, Jörg R. (1988b): Ethnomethodologie und Konversationsanalyse 2. Der Untersuchungsansatz der ethnomethodologischen Konversationsanalyse. Kurseinheit der Fernuniversität der Gesamthochschule Hagen.

Bergmann, Jörg R. (1988c): Ethnomethodologie und Konversationsanalyse 3. Organisationsprinzipien der sozialen Interaktion: Objekte der Konversationsanalyse. Kurseinheit der Fernuniversität der Gesamthochschule Hagen.

Bergmann, Jörg R. (1991): Deskriptive Praktiken als Gegenstand und Methode der Ethnomethodologie. In: Herzog, M.; Graumann, C.F. (Hg.): Sinn und Erfahrung. Phänomenologische Methoden in den Humanwissenschaften. Heidelberg, S. 86-103.

Bergmann, Jörg R./ Goll, Michaela/ Wiltschek, Ska (1998): Sinnorientierung durch Beratung? Funktionen von Beratungseinrichtungen in der pluralistischen Gesellschaft. In: Luckmann T. (Hg.): Moral im Alltag: Sinnvermittlung und moralische Kommunikation in intermediären Institutionen. Gütersloh, S. 143-218.

Bergmann, Jörg R. / Thomas Luckmann (1999a): Moral und Kommunikation. In: Bergmann, J.; Luckmann, T. u.a., Kommunikative Konstruktion von Moral, Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation. Opladen, S. 13-38.

Bergmann, Jörg R.(1999b): Diskrete Exploration: Über die moralische Sinnstruktur eines psychiatrischen Frageformats. In: Bergmann, J.; Luckmann, T. u.a., Kommunikative Konstruktion von Moral. Band 2. Von der Moral zu den Moralien. Opladen, S. 169-190.

Bergmann, Jörg R. (1999c): Zur Analyse der Formen moralischer Kommunikation: Konzepte, Methoden, Daten, Transkriptionssymbole. In: Bergmann, J.; Luckmann, T. u.a., Kommunikative Konstruktion von Moral, Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation. Opladen, S. 39-60.

Bergmann, Jörg R. (2000a): Die Menschen und ihre Rituale – Rituale in Alltag, Politik und Religion. In: Quatuor Coronati Jahrbuch 2000 Nr. 37. Bayreuth, S. 153-160.

Bergmann, Jörg R. (2003a): Harold Garfinkel und Harvey Sacks. In: Flick, U.; Kardoff, E. v.; Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg, S. 51-62.

Bergmann, Jörg R. (2003b): Ethnomethodologie. In: Flick, U.; Kardoff, E. v.; Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg, S. 118-136.

Bergmann, Jörg (2003 c): Konversationsanalyse. In: Flick, U.; Kardoff, E. v.; Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg, S. 524-537.

Bergmann, Jörg R. (2006): Qualitative Methoden der Medienforschung- Einleitung und Rahmung. In: Ayaß, R.; Bergmann, J.R. (Hg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Reinbek bei Hamburg, S. 13-41.

Blum, Alan F./ Peter McHugh (1975): Die gesellschaftliche Zuschreibung von Motiven. In: Lüderssen, K.; Sack, F. (Hrsg.) Abweichendes Verhalten II. Die gesellschaftliche Reaktion auf Kriminalität. Band 1: Strafgesetzgebung und Strafrechtsdogmatik, Frankfurt am Main, S.171-196.

Böning, Holger (1998): Das Private in der Aufklärung: Unterhaltung, Heirat, Tod in der Hamburger Presse, in den Intelligenzblättern und in der volksaufklärerischen Literatur und Publizistik des 18. Jahrhunderts. In: Imhof, K.; Schulz, P. (Hg.): Die Veröffentlichung des Privaten: Die Privatisierung des Öffentlichen. Opladen, S. 45-54.

Bott, Elizabeth (1971): Roles, norms, and external relationships in ordinary urban families. London

Braun, S. Jessika (2001): Die Hospize und ihre Öffentlichkeitsarbeit als Teil der neuen sozialen Bewegung. Magisterarbeit im Hauptfach Soziologie der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Bronisch, F.W. (1984): Die Sprache der Todesanzeigen. In: Münchner Medizinische Wochenschrift 126, Nr. 16 (Teil I), 510-514 u. Nr. 17 (Teil II), 557-559, Nr. 18 (Teil III), 591-593.

Brüggenwirth, Ingrid (1997): Von Sensenmann und Druckerschwärze. Bremen

Brunn, Stefan (1999): Abschieds-Journalismus: Die Nachruhkultur der Massenmedien. Münster

Cahn, Daniel u. Barbara Cahn-Wegmann (2003): Sterben, Trauern und Tod im Spiegel von Todesanzeigen. Studentisches Forschungsprojekt, Soziologie Uni Zürich

Canetti, Elias (1980): Masse und Macht. Frankfurt, S. 309-327.

Caraveli-Chaves, Anna (1980): Bridge between worlds. The greek women`s lamentó. In: The journal of American folklore: Journal of the American Folklore society, Arlington, Band 93, S. 129-157.

Christmann, Gabriela B. (1999): 'Sich-Beklagen' in Ökologiegruppen. In: Bergmann, J.R.; Luckmann, T. (Hg.) (1999). Kommunikative Konstruktion von Moral, Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation. Opladen, S. 151-173.

Christmann, Gabriela B. (2006): Inhaltsanalyse. In: In: Ayaß, R.; Bergmann, J.R. (Hg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Reinbek bei Hamburg, S. 274-292.

Dirschauer, Klaus (1973): Der totgeschwiegene Tod. Bremen

Douglas, Mary (1974): Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Frankfurt am Main

Douglas, Mary (1985): Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu. Berlin.

Drescher, Martina (2002): Theoretische und methodische Aspekte eines kontrastiven Textsortenvergleichs am Beispiel französischer und spanischer Todesanzeigen. In: dies. (Hg.): Textsorten im romanischen Sprachvergleich. Tübingen, S. 41-62.

Durkheim, Émile (1981): Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt am Main. (orig. Les formes élémentaires de la vie religieuse. Le système totemique en Australie. Paris: Félix Alcan, 1912).

Eckkrammer, Eva Martha (1996): Die Todesanzeige als Spiegel kultureller Konventionen. Bonn

Eckkrammer, Eva Martha (2002): Textsorten im interlingualen und -medialen Vergleich: Ausschnitte und Ausblicke. In: Drescher, M (Hg.): Textsorten im romanischen Sprachvergleich. Tübingen, S. 15-40.

Eco, Umberto (1985): Für eine semiologische Guerilla. In: ders.: Über Gott und die Welt. Essays und Glossen. München, Wien, S. 146-156.

Elias, Norbert (1982): Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen. Stuttgart

Feldmann, Klaus (1990): Tod und Gesellschaft: eine soziologische Betrachtung von Sterben und Tod. Frankfurt am Main

Ferber, Christian von (1963): Soziologische Aspekte des Todes. In: Zeitschrift für evangelische Ethik, Band 7, S. 338-361.

Fischer, Norbert (1996): Vom Gottesacker zum Krematorium. Köln.

Fischer, Norbert (1999): Der Tod in der Diskussion. Zur Geschichte der Trauerkultur vom 18. Jahrhundert bis heute: Zwischen Ritual und Individualität.

<http://www.Postmortal.de/Diskussion/VortragIrsee/vortragirsee.html>

Fischer-Lichte, Erika (1998): Inszenierung und Theatralität. In: Willems, H.; Jurga, Martin (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen, S. 81-92.

Flemming, Dagmar (1974): Tabu und Ersatzwort. Benennungen des Sterbens. In: Semantische Hefte 1. Heidelberg, S. 51-58.

Flick, Uwe/ Kardoff, Ernst von/ Steinke, Ines (Hg) (2003): Qualitative Forschung – ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg

Frese, Karin (1987): Wie Eltern von sich reden machen: Sprachliche Analyse von Geburtsanzeigen in Tageszeitungen zwischen 1790 und 1985. Heidelberg

Fries, Udo (1990): A Contrastive Analysis of German and English Death Notices. In: J. Fisiak (Hg.): Further Insights into Contrastive Analysis. Amsterdam, Philadelphia, S. 540-560.

Fries, Udo (1990a): Two Hundred Years of English Death Notices. In: Swiss Papers in English Language and Literature (SPELL) 5, S. 57-71.

Fuchs, Werner (1969): Todesbilder in der modernen Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp, 1969.

Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. London

Geischer, Hans-Jürgen (1971): Tod und Leben. Volksfrömmigkeit im Spiegel von Todesanzeigen. In: Theologica Practica. Zeitschrift für Praktische Theologie und Religionspädagogik. VI. Jahrgang, S. 254-271.

Gennep, Arnold van (1999): Übergangsriten (Les rites de passage). Ffm/ New York (orig. Les rites de passage 1981, Paris)

Gerhards, Jürgen/ Melzer, Astrid (1996): Die Veränderung der Semantik von Todesanzeigen als Indikator für Säkularisierungsprozesse? In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 25, Heft 4, S. 304-314.

Gerth, Hans und C. Wright Mills (1973): Motivvokabulare. In: Steinert, H. (Hg.): Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie. Stuttgart, S. 156-162.

Geser, Hans (1998): „Yours virtually forever“: Elektronische Grabstätten im Internet. In: Imhof, K.; Schulz, P. (Hg.): Die Veröffentlichung des Privaten: Die Privatisierung des Öffentlichen. Opladen, S. 120-135.

Geser, Hans (2000): Virtuelle Gedenkstätten im World Wide Web: Entsteht im Internet eine neue Totenkultur? In: Glarner, H.-U.; Lichtensteiger, S. (Hg.): Last minute: Ein Buch zu Sterben und Tod. Baden, S. 228-239.

Glaser, B.G. und Strauß, A.L. (1965): Awareness of Dying. Chicago 1965. (dt. Interaktion mit Sterbenden, 1974, Göttingen.)

Goffman, Erving (1967): Interaktionsrituale. Frankfurt am Main

Goffman, Erving (1971): Verhalten in sozialen Interaktionen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum. Gütersloh

Goffman, Erving (1974): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Frankfurt am Main

Goffman, Erving (1981): Geschlecht und Werbung. Frankfurt am Main. (orig.: Gender advertisements. New York, 1979).

Goffman, Erving (1981a): Footing. In: ders.: Forms of talk. Oxford: Basil Blackwell, 124-159. (orig. in Semiotica, 1979, Vol.25, 1-29)

Goffman, Erving (1983): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München Zürich

Goffman, Erving (1983b): The interaction order. In: American Sociological Review 48, S. 60-68.

Gronauer, Claudia (1996): Todesanzeigen in Tübingen 1872-1993: Kommunikative Funktion und religiöse Inhalte. In: Zeitschrift für Religionswissenschaft 4, S.179-207.

Grüb, Willy (1995): Allerhand im Trauerrand: Über den Unterhaltungswert von Todesanzeigen. Berlin

Grüner, Karl-Wilhelm/ Helmrich, Robert (1994): Die Todesanzeige. Viel gelesen, jedoch wenig bekannt. Deskription eines wenig erschlossenen Forschungsmaterials. In: Historical Social Research. Vol. 19, No.1, S. 60-108.

Gülich, Elisabeth/ Raible, Wolfgang (1972): Textsorten als linguistisches Problem. In: dies. (Hg.): Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht. Frankfurt am Main

Gumpfenberg, Anselm Freiherr von (1909): Trauer und Trost an den Gräbern unserer lieben Toten. Regensburg

Günthner, Susanne/ Knoblauch, Hubert (1994): Forms are the food of faith. Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. In: Neidhardt, F.; Lepsius, M.R.; Weiß, J. (Hg.): Kultur und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 46, Heft 4, S. 693-723.

Hahn, Alois (1968): Einstellungen zum Tod und ihre soziale Bedingtheit. Stuttgart

Hahn, Alois (1977): Anthropologie des Kults. Die Bedeutung des Kults für das Überleben der Menschen. Freiburg i. Breisgau

Hahn, Alois/ Willems, Herbert (1998): Zivilisation, Modernität, Theatralität: Identität und Identitätsdarstellung. In: Willems, H.; Jurga, M. (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen, S. 193-214.

Hahn, Alois (1991): Rede- und Schweigeverbote. In: Neidhardt, F.; Lepsius, M.R.; Weiß, J. (Hg.): Kultur und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 43, Heft 1, S. 86-105.

Halbwachs, Maurice (1985): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt (Frz. Original: Les cadres sociaux de la mémoire, Paris 1925)

Hausendorf, Heiko (2000): Die Zuschrift. Exemplarische Überlegungen zur Methodologie der linguistischen Textsortenbeschreibung. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 19, S. 210-244.

Hochschild, Arlie Russell (2006): Das gekaufte Herz – Die Kommerzialisierung der Gefühle. Frankfurt/New York (Orig: The Managed Heart. Commercialization of Human Feeling, Berkeley/Los Angeles, 1983)

Holly, W.; Püschel, U.; Bergmann, J. (2001): Der sprechende Zuschauer. Wie wir uns Fernsehen kommunikativ aneignen. Opladen.

Holt, Elizabeth (1993): The structure of death announcements: Looking on the bright side of death,. In: Text: An interdisciplinary journal for the study of discourse, The Hague, Band 13, Heft 2, S. 189-212.

Hosselmann, Birgit (2001): Todesanzeigen als memento mori? Eine empirische Untersuchung von Todesanzeigen in der Gegenwart. Münster.

Hurth, Elisabeth (2004): „Alle Toten auf ihre Plätze!“ Die mediale Inszenierung des Todes. Mainz

Hymes, Dell H. (1973): Die Ethnographie des Sprechens. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Band 2: Ethnotheorie und Ethnographie des Sprechens. Reinbek bei Hamburg, S. 338-432.

Hymes, Dell (1979): Soziolinguistik. Zur Ethnografie der Kommunikation. Herausgegeben von Florian Coulmas. Frankfurt am Main

Imhof, Kurt/ Schulz, Peter (1998): Die Veröffentlichung des Privaten – die Privatisierung des Öffentlichen. Opladen

Iser, Wolfgang (1984): Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung. München

Jäger, Marianna (2003): Todesanzeigen. Alltagsbezogene Bedeutungsaushandlungen gegenüber Leben und Tod. Zürich

Jones, Constance (1997): Die letzte Reise. Eine Kulturgeschichte des Todes. München. (orig.: The complete book of death and dying. New York)

Jürgens, Frank (1996): Textsorten und Textsortenvariationen am Beispiel der Todesanzeige. In: Muttersprache, Vierteljahresschrift, 3, S. 226-241.

Kast, Verena (2000): Vom Sinn des Trauerns. In: Glarner, H.-U.; Lichtensteiger, S. (Hg.): Last minute: Ein Buch zu Sterben und Tod. Baden, S. 182-191.

Kastenbaum, Beatrice (1976): Sex discrimination after death. Omega: journal of death and dying. Association for Death Education and Counseling, Band 7, Heft 4, S. 351-359.

Keppler-Seel, Angela/ Knoblauch, Hubert (1998): Familie als kommunikatives Netzwerk. In: Luckmann T. (Hg.): Moral im Alltag: Sinnvermittlung und moralische Kommunikation in intermediären Institutionen. Gütersloh, S. 47-102.

Keppler, Angela (2006): Konversations- und Gattungsanalyse. In: Ayaß, R.; Bergmann, J.R. (Hg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Reinbek bei Hamburg, S. 293-323.

Kotthoff, Helga (1998): Trauern in Georgien. Zur Theatralisierung von Emotion, Religion und Moral. In: Willems, H.; Jurga, M. (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen, S. 143- 162.

Kotthoff, Helga (1999): Die Kommunikation von Moral in georgischen Lamentationen. In: Bergmann, J.R.; Luckmann, T. (Hg.): Kommunikative Konstruktion von Moral, Band 2: Von der Moral zu den Moralen. Opladen, S. 50-79.

Knoblauch, Hubert (1993): Vom moralischen Kreuzzug zur Sozialtechnologie. Die Nichtraucherkampagne in Kalifornien. Fachgruppe Soziologie der Universität Konstanz, Arbeitspapier Nr. 7.

Knoblauch, Hubert (1998): Pragmatische Ästhetik. Inszenierung, Performance und die Kunstfertigkeit alltäglichen kommunikativen Handelns. In: Willems, H.; Jurga, M. (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen, S. 305-324.

Knoblauch, Hubert/ Jürgen Raab (2002): Der Werbespot als kommunikative Gattung. In: Willems, H. (Hg.): Die Gesellschaft der Werbung. Wiesbaden, S. 139-154.

Knoblauch, Hubert/ Luckmann, Thomas (2003): Gattungsanalyse. In: Flick, U.; Kardoff, E. v.; Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg, S. 538-545.

Knuf, Joachim/ H. Walter Schmitz (1980): Ritualisierte Kommunikation und Sozialstruktur. Hamburg

Kracauer, Siegfried (1972): Für eine qualitative Inhaltsanalyse. In: Ästhetik & Kommunikation, Band 3, S. 53-58.

Krallmann, Dieter et al. (1997): Werbung als kommunikative Gattung. In: Sociologica Internationalis, 35.Bd, H.2, S. 195-217.

Krumrey, Antje (1997): Sterberituale und Todeszeremonien. Ihr Wandel in der Zeit. Frankfurt (Oder)

Lage-Müller, Kathrin von der (1995): Text und Tod. Eine handlungstheoretisch orientierte Textsortenbeschreibung am Beispiel der Todesanzeige in der deutschsprachigen Schweiz. Tübingen

Leisner, Barbara (1998): Abschied nehmen. Praktischer Rat und Hilfe in den Tagen der Trauer. Freiburg.

Lenz, Rudolf (1990): De mortuis nil nisi bene?: Leichenpredigten als multidisziplinäre Quelle unter besonderer Berücksichtigung der historischen Familienforschung, der Bildungsgeschichte und der Literaturgeschichte. Sigmaringen.

Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: Neidhardt, F.; Lepsius, M.R.; Weiß, J. (Hg.): Kultur und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27, S. 191-211.

Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen „Haushalt“ einer Gesellschaft. In: Smolka- Koerdts, G. et al. (Hg.): Der Ursprung der Literatur. München, S. 279-288.

Luckmann, Thomas (1992): Theorie des sozialen Handelns. Berlin

Luckmann, Thomas (1999), Predigten, Moralpredigten und Moral predigen, In: Bergmann, J.R.; Luckmann, T. (Hg.): Kommunikative Konstruktion von Moral, Band 2: Von der Moral zu den Moral. Opladen, S. 80-111.

Lüger, Heinz-Helmut (1980): Formen rituellen Sprachgebrauchs. In: Deutsche Sprache; Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation. Band 8, S. 21-39.

Luhmann, Niklas (1983): Rechtssoziologie. Opladen

Luhmann, Niklas (1999): Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt am Main

Machtemes, Ursula (2001): Leben zwischen Trauer und Pathos. Osnabrück

Mader, Hans (1990): Es ist echt zu bitter. Todesanzeigen gesammelt und kommentiert. Hamburg

Maynard, Douglas/ Freese, Jeremy (1998): Prosodic features of bad news and good news in conversation. In: Language in society, Bd. 27, Heft 2, London, 195-220.

Maynard, Douglas (2003): Bad News, Good News. Conversational order in everyday talk and clinical Settings. Chicago: The university of Chicago Press.

Mayring, Philipp (1990). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim

Mayring, Philipp (2003): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, U.; Kardoff, E. v.; Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg, S. 468-474.

Mey, Reinhard (1985): Alle Lieder. Berlin

Mikos, Lothar (1998): Die Inszenierung von Privatheit: Selbstdarstellung und Diskurspraxis in Daily Talks. In: Willems, H.; Jurga, M. (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen, S. 435-452.

Nassehi, Armin/ Weber, Georg (1989): Tod, Modernität und Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Todesverdrängung. Opladen

Piitulainen, Marja-Leena (1990): Zum Ausdruck des Sterbens in finnisch- und deutschsprachigen Todesanzeigen“. In: SKY. Largely lexical. Suomen kielitieteellisen ykdistyksen vuosikirja. The 1990 yearbook of the linguistic association of Finland. Helsinki, S. 159-180.

Piitulainen, Marja-Lena (1993): Die Textstruktur der finnischen und deutschsprachigen Todesanzeigen, in: Schröder, H. (Hrg.); Fachtextpragmatik. Tübingen, S. 141-181.

Pomerantz, Anita (1978): Attributions of responsibility: Blamings. In: Sociology 12, S. 115-121.

Pomerantz, Anita (1986): Extreme case formulations: A way f legitimizing claims. In: Human Studies 9, S. 219-229.

Püschel, Ulrich (1982): Die Bedeutung von Textsortenstilen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 10, S. 28-37.

Püschel, Ulrich (1983): Stilanalysen als Stilverstehen. In: B. Sandig (Hg.): Stilistik I. Band I: Probleme der Stilistik. Hildesheim, Zürich, New York, S. 98-125.

Reichertz, Jo (1998): Vom lieben Wort zur großen Fernsehinszenierung: Theatralisierungstendenzen bei der (Re) Präsentation von „Liebe“. In: Willems, H.; Jurga, M. (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen, S. 385-402.

Reiß, Katharina (1977/78): „Textsortenkonventionen. Vergleichende Untersuchung zur Todesanzeige“. In: *Le Langage et l'Homme* 35, S. 46-54 und 36, S.60-68.

Ringlet, Gabriel (1992): *Ces chers disparus. Essai sur les annonces nécrologiques dans la presse francophone*. Paris

Rithman-Augustin, Dunja (1993): „We were proud to live with you, and now immensely sad to have lost you“. A chronicle of the war through newspaper Death notices. In: *Narodna Umjetnost* 30, Festschrift für Maja Boskovic-Stulli, S. 279-302.

Roth, Klaus und Juliana (1988): Öffentliche Todesanzeigen (Flugblatt-Nekrologe) in Südosteuropa. Ein Beitrag zum Verhältnis Tod und Trauer. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, Neue Serie Bd. XLII, Gesamtserie 91, S. 253-267.

Sacks, Harvey (1984): Doing being ordinary. In: Atkinson, J.; Heritage, J. (Hg.): *Structures of social action. Studies in conversation analysis*. Cambridge, S. 413-429.

Sacks, Harvey (1992): *Lectures on conversation. Volume 1 und 2*. Edited by Gail Jefferson. Oxford, Cambridge

Sacks, Harvey; Emanuel A. Schegloff und Gail Jefferson (1974) : A simplest systematics for the organisation of turn-taking for conversation. In: *Language* 50, S. 696-735.

Saint- Exupéry, Antoine (1946): *Der Kleine Prinz*. Düsseldorf

Sandig, Barbara (1983): Textsortenbeschreibung unter dem Gesichtspunkt einer linguistischen Pragmatik. In: Vorstand der Vereinigung der deutschen Hochschulgermanisten (Hg.): *Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg vom 1. bis 4. April 1979*. Berlin, S. 91-102.

Sandig, Barbara (1987): Textwissen. Beschreibungsmöglichkeiten und Realisierungen von Textmustern am Beispiel der Richtigstellung . In: Engelkamp, J., Lorenz, K.; Sandig, B. (Hg.): *Wissensrepräsentation und Wissensaustausch. Interdisziplinäres Kolloquium der Niederländischen Tage in Saarbrücken April 1986*. St. Ingbert, S. 115-155.

Schäfer, Julia (2002): Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft. Perspektiven einer alternativen Trauerkultur. Stuttgart

Schegloff, Emanuel A./ Jefferson, Gail/ Sacks, Harvey (1977): The preference for self-correction in the organisation of repairs in conversation. In: Language Vol 53, S. 361-382.

Schifko, Peter (1997): Todesanzeigen. Kontrastive Analyse einer Textsortenklasse. In: Wotjak, G. (Hg.): Studien zum romanisch-deutschen und innerromanischen Sprachvergleich: Akten der III. Internationalen Arbeitstagung zum romanisch-deutschen Sprachvergleich. Frankfurt am Main, S. 129-142.

Schmied, Gerhard (1988): Sterben und Trauern in der modernen Gesellschaft. München

Schneider, Robert (1994): Schlafes Bruder. Leipzig

Schütz, Alfred (1972): Der Heimkehrer aus: ders: Gesammelte Aufsätze II. Studien zur soziologischen Theorie. Martinus Nijhoff, Den Haag

Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003): Strukturen der Lebenswelt. Konstanz

Schwenzer, Andreas (2001): Virtuelle Trauer. Trauerpastoral angesichts neuer Ausdrucksformen im World Wide Web. In: Bibel und Liturgie: Bausteine für das Leben in Gemeinden 74, S. 180-186.

Schwitalla, Johannes (1997): Zum Textsortenfeld narrativer mündlicher Texte. In: Simmler, F. (Hg.): Textsorten und Textsortentraditionen. Bern, S. 41-62.

Sennet, Richard (1994): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Frankfurt am Main

Silbermann, Alphons (1982): Handwörterbuch der Massenkommunikation und Medienforschung in zwei Bänden. Berlin

Simmel, Georg (1983): Zur Psychologie der Mode. Soziologische Studie. In: ders., Schriften zur Soziologie (Hg. von Dahme, H-J; Rammstedt, O.) Frankfurt am Main, S.131-139. (erstmalig 1895)

Smith, Dorothy E. (1976): K ist geisteskrank. Die Anatomie eines Tatsachenberichtes. In: Weingarten, E.; Sack, F.; Schenkein, J. (Hg.): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns. Frankfurt am Main, S. 368-415.

Soeffner, Hans-Georg (1989): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung: Zur wissenschaftlichen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt

Soeffner, Hans-Georg (1992): Die Ordnung der Rituale – Auslegung des Alltags 2. Frankfurt am Main

Spiegel, Yorick (1973): Der Prozeß des Trauerns. München

Spillner, Bernd (2002): Tabubrüche in deutschen Todesanzeigen: ein interkultureller Einfluß? In: Rothe, M.; Schröder, H. (Hg.): Ritualisierte Tabuverletzung, Lachkultur und das Karnevaleske: Beiträge des Finnisch-Ungarischen Kultursemiotischen Symposiums 2000, Frankfurt am Main.

Stolt, Birgit (1976): Hier bin ich! – Wo bist Du?. Heiratsanzeigen und ihr Echo. Kronberg/Ts.

Stubbe, Hannes (1985): Formen der Trauer. Berlin

Sudnow, David (1973): Organisiertes Sterben. Frankfurt am Main. (orig. Passing On. The Social Organization of Dying. New Jersey, 1967)

Tomkowiak, Ingrid (2000): Unsagbar traurig...Zur Sprache von Todesanzeigen. In: Last minute: Ein Buch zu Sterben und Tod/ Glarner, Hans-Ulrich; Lichtensteiger, Sybille (Hrsg) Baden, S. 220-227.

Turner, Victor (1982): From Ritual to Theatre: The Human Seriousness of Play, Performing Arts Journal Publications, New York City, 1982.

Vogt, Ludgera (1998): „Aktivposten mit Dauerauftrag“. Die Inszenierung von Werten – eine Fallstudie zur Alltagspraxis staatlicher Auszeichnungen. In: Willems, H.; Jurga, M. (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen, S. 253- 271.

Weimar, Klaus (1997): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Band 1 A-G. Berlin, New York

Weingarten, Elmar/ Sack, Fritz/ Schenkein, Jim (Hg.): Ethnomethodologie. Die methodische Konstruktion der Realität. In: Dies.: Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns. Frankfurt am Main, S. 7-29.

Werlen, Ivar (1984): Ritual und Sprache: zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen. Tübingen

Westerbarkey, Joachim (2002): Wervan: Strategien, Formen und Funktionen idealisierter Selbstinszenierungen. In: Willems, H. (Hg.): Die Gesellschaft der Werbung. Wiesbaden, S. 345-358.

Willems, Herbert/ Jurga, Martin (1998): Inszenierungsgesellschaft. Opladen.

Willems, Herbert (1998a): Inszenierungsgesellschaft? Zum Theater als Modell, zur Theatralität von Praxis. In: Willems, H.; Jurga, M. (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen, S. 23-80.

Willems, Herbert (Hg.) (2002): Die Gesellschaft der Werbung. Wiesbaden.

Willems, Herbert/ Kautt, York (2002): Werbung als kulturelles Forum: Das Beispiel der Konstruktion des Alter(n)s. In: Willems, H. (Hg.): Die Gesellschaft der Werbung. Wiesbaden, S. 633-656.

Willems, Herbert (2003): Erving Goffmans Forschungsstil. In: Flick, U.; Kardoff, E. v.; Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg, S. 42-50.

Winkel, Heidemarie (2002): „Trauer ist doch ein großes Gefühl“: Zur biographiegenerierenden Funktion von Verlusterfahrungen und der Codierung von Trauerkommunikation. Konstanz

Wolff, Stephan (1995): Text und Schuld: Die Rhetorik psychiatrischer Gesprächsgutachten. Berlin

Wolff, Stephan (2003a): Wege ins Feld und ihre Varianten. In: Flick, U.; Kardoff, E. v.; Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg, S. 334-348.

Wolff, Stephan (2003b): Dokumenten- und Aktenanalyse. In: Flick, U.; Kardoff, E. v.; Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg, S. 502-513.

Wolff, Stephan (2006): Textanalyse. In: Ayaß, R.; Bergmann, J.R. (Hg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Reinbek bei Hamburg, S. 245-273.

Zurstiege, Guido (2002): Die Gesellschaft der Werbung – was wir beobachten, wenn wir die Werbung beobachten, wie sie die Gesellschaft beobachtet. In: Willems, H. (Hg.): Die Gesellschaft der Werbung. Wiesbaden, S.121-138.

Zeitschriften und Broschüren:

Eberle, Ulf (1993): Wenn die Worte Trauer tragen. Stern Nr.7 /1993, S. 111-112.

Spiegel (38, 1990), Nexende Schelmin, S. 304-306.

Steinhoff, Jutta: Eine Todesanzeige als Anklageschrift In: Stern.de: (27.11.2003)

URL: <http://www.stern.de/politik/html?eid=508804&nv=cb>

Broschüre der kirchlichen Polizeiseelsorge im Regierungsbezirk Tübingen in Zusammenarbeit mit der Polizeidirektion Biberach. Kontaktadresse: Landespolizeidirektion Tübingen. Konrad-Adenauer-Straße 30, Tübingen

Virtuelle Friedhöfe

www.hall-of-memory.de/index.html

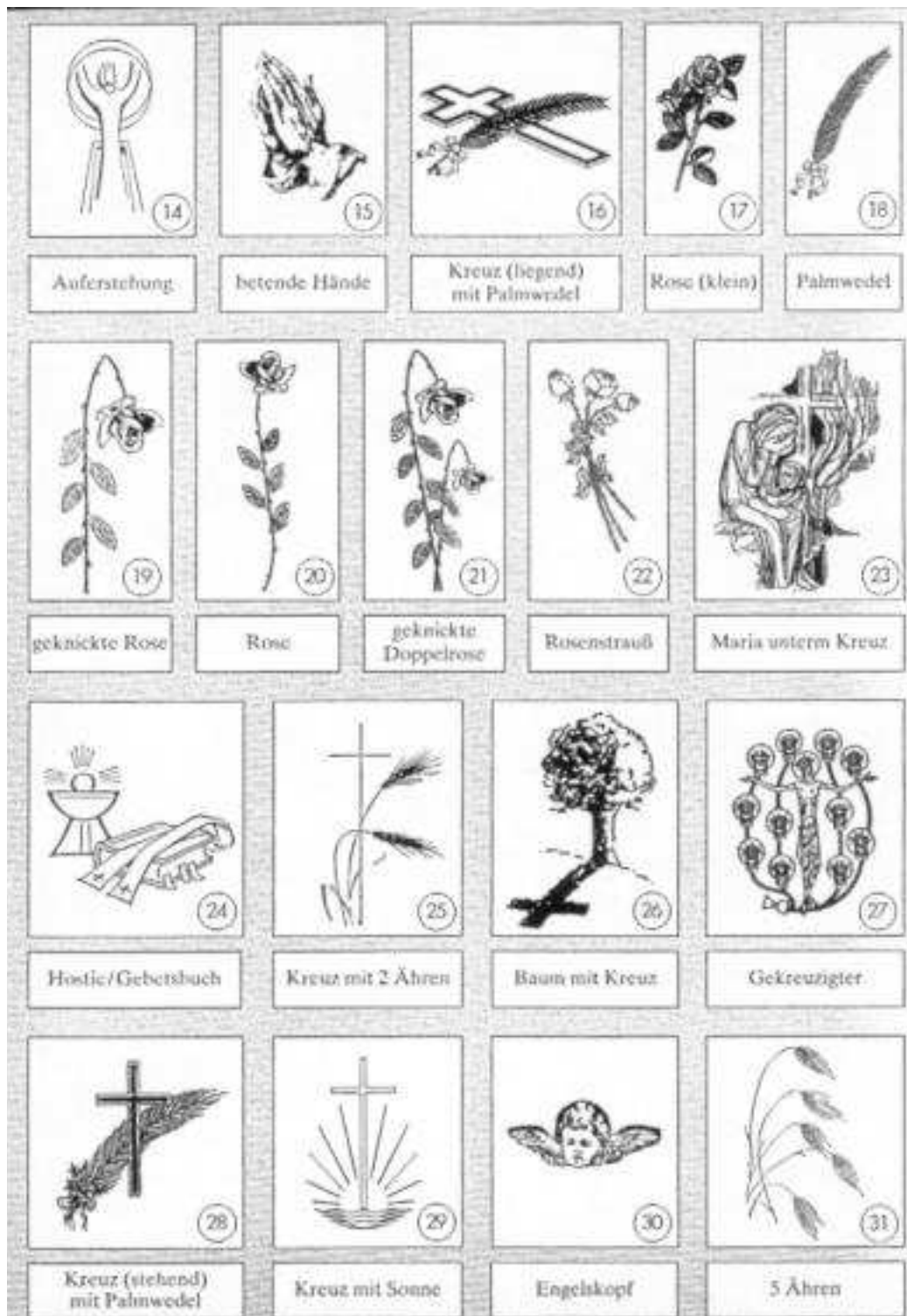
www.memoriam.de

www.ewigesleben.de

www.friedpark.de

www.cebenetwork.de

Beispiel 1



Beispiel 2The illustration on the left side of the text block features a simple black cross. Below the cross, there are several stalks of wheat or grain, rendered in a sketchy, line-art style. The background of the entire advertisement is a light, textured grey.

Die Nachricht
vom Tod eines Angehörigen geht nicht nur die nächsten Verwandten und Freunde an. Auch viele frühere Geschäftskollegen, ehemalige Nachbarn, alte Schulkameraden und zahlreiche Bekannte nehmen daran Anteil.

Eine Familienanzeige
ermöglicht es, alle zu verständigen.

Muster von Familienanzeigen
legen wir Ihnen in unseren Kunden-Centern bei Anzeigenaufgabe gerne vor.

Ich erkläre: Ich habe die vorgelegte Dissertation selbständig, ohne unerlaubte fremde Hilfe und nur mit den Hilfen angefertigt, die ich in der Dissertation angegeben habe. Alle Textstellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten Schriften entnommen sind, und alle Angaben, die auf mündlichen Auskünften beruhen, sind als solche kenntlich gemacht. Bei den von mir durchgeführten und in der Dissertation erwähnten Untersuchungen habe ich die Grundsätze guter wissenschaftlicher Praxis, wie sie in der „Satzung der Justus-Liebig-Universität Gießen zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ niedergelegt sind, eingehalten.